

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage „Die Neue Welt“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Sindau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. 1587. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Abonnement- und zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Belegbogen) 2.25 Mk., monatlich 80 Pf. — Per Kreuzband für Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Abgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mk. inkl. Postgebühren. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Injektionsgebühr: die 7spaltige Kolonenseite 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restmetell Seite 1 Mk. Zeitungsverhältnisse Seite 142.

Nr. 17.

Magdeburg, Freitag den 20. Januar 1911.

22. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten.

Reaktionäre Hochflut.

Im preussischen Abgeordnetenhaus feiert man mit Besonnenheit den stolzen Sieg, den die Truppen des Herrn v. Jagow über das unbotmäßige Berlin errungen haben. Im Reichstag aber wird nach der Musik, die im preussischen Abgeordnetenhaus gemacht wird, getanzt. Das Parlament, das den Gottentod von 1907 ausgesprochen ist, will, so scheint es, bis zu seiner Sterbestunde beweisen, daß es des Geistes würdig sei, dem es seine Entsetzung verdankt. Es genügt ihm nicht der Ruhm, Hunderte von Millionen neuer indirekter Abgaben auf die Schultern des werktätigen Volkes gewälzt zu haben, es will auch noch zur neuen Belastung die neue Entrechtung fügen.

Eine Hochflut reaktionärer Gesetzesmacherei ist über das Deutsche Reich hereingebrochen. An den verschiedensten Stellen, unter den verschiedensten Vorwänden arbeitet man mit fieberhaftem Eifer daran, die gesetzlichen Machtmittel gegen den Aufstieg der Arbeiterklasse zu stärken. Überall werden Gesetze gestellt, Schlingen ausgeworfen, und selbst bei ganz harmlos scheinenden Vorlagen ist schärfste Mißtrauen am Platz, um zu verhindern, daß es den Gegnern gelinge, der verhassten Arbeiterbewegung ganz unversehens etwas am Zeuge zu flieden. Die Zahl der scharfmacherischen Projekte und Projektchen wird bald so groß, daß man sich nicht mehr durchfindet, ohne sie zu nummerieren.

Wir verzeichnen als Nummer eins: das drohende Nebelgesetz gegen die Presse, die berüchtigte Lex Wagner, die infolge eines unredlichen Manövers der Rechten ohne Debatte unvermerkt in zweiter Lesung angenommen worden ist und nun der endgültigen Entscheidung in der dritten Lesung harret. Dort wird das Schicksal des Gesetzes von den Nationalliberalen und dem Zentrum abhängen; wenn sich diese Fraktionen ganz oder zum größeren Teile der Rechten anschließen, dann wird die Lex Wagner Gesetzeskraft erringen, und eine neue Aera schwerster Verfolgung der oppositionellen Presse, besonders also der sozialdemokratischen, wird damit einsetzen. Der Zweck des Gesetzes wird allerdings, wie wir neulich schon ausführlich, nicht erreicht werden. Der Versuch, die sozialdemokratische Presse durch Schröpfung mittels hoher Geldstrafen wegen angeblicher Beleidigung zum Weisbluten zu bringen, wird scheitern, muß scheitern an der finanziellen Widerstandskraft dieser Presse und der hinter ihr stehenden Arbeitermassen. Ja, wenn etwas geeignet ist, die Spannkraft der Arbeiterpresse und die Eingabe der arbeitenden Massen an die hohen Aufgaben ihrer Presse noch zu steigern, so ist es dieses geplante Attentat auf die Pressefreiheit, das nur zustande kommen kann, wenn die bürgerlichen Mittelparteien der scharfmacherischen äußersten Rechten ihre Unterstützung leihen. Eine Verschärfung der Gegenstände des politischen Kampfes, eine starke Zunahme der Erbitterung der Massen wird die unvermeidliche Folge sein. Das mögen die Parteien bedenken, die bereit zu sein scheinen, die Härten der preussisch-deutschen Klassenjustiz zu vermehren, die Verfolgung der freien Presse zu verschärfen, den Uebermut der herrschenden Junkerklasse zu steigern. Die Sozialdemokratie kann auch in diesem Falle nichts anderes tun wie in andern ähnlichen Fällen, sie sorgt für die notwendige Aufklärung, aber sie zerbricht sich nicht den Kopf der bürgerlichen Parteien. Mögen diese tun, was sie für gut halten. Lehnen sie die Lex Wagner ab, so kann es uns recht sein, nehmen sie sie aber an, so kann es uns nicht minder recht sein, denn dann kompromittieren sie sich angesichts der Wahlen auf das schwerste und der Lohn wird ihnen nicht ausbleiben.

Nummer zwei: die Reichsversicherungsordnung soll nach den neusten Ankündigungen unbedingt noch vor den Wahlen in den Hofen gebracht werden. Das Zentrum ist bereit, der Regierung und den Scharfmachern jedes Zugeständnis zu machen. Von einer Selbstverwaltung der Landfrankenkassen ist nicht mehr die Rede. In den übrigen Krankenkassen werden die Beiträge gehälft, und die Arbeiter werden auf diese Weise aus der Verwaltung hinausgeworfen. Die „Kreuzzeitung“ konnte schon am letzten Sonntag triumphierend mitteilen, daß sie ihre Freunde vom Zentrum jetzt so weit hätte, und daß an dem Zustandekommen der Versicherungsordnung in der scharfmacherischen Fassung der Regierung kein Zweifel mehr bestehen könne. Am Mittwoch hat sich allerdings das Zentrum das billige Vergnügen geleistet, zu beschließen, daß die Vorstände der Landfrankenkassen zu zwei Dritteln aus Arbeitnehmern und nur zu einem Drittel aus Arbeitgebern bestehen sollen, aber diese Vorstandsmitglieder werden ja nicht von den Kassenzugehörigen

gewählt, sondern vom Gemeindeverband ernannt. Da der Gemeindeverband nun in 99 von 100 Fällen nichts weiter ist als die Vertretung der ländlichen Arbeitgeber, so wird in Wirklichkeit der ganze Landfrankenkassenvorstand von den Arbeitgebern gestellt werden, und zwar zu einem Drittel aus den eigenen Reihen, zu zwei Dritteln mit Statisten aus dem Arbeiterstand. Die Verbeibaltung der Drittelung bei den Landfrankenkassen im Gegensatz zu den übrigen Krankenkassen, bei denen man sich auf die Hälfte einigt, ist weiter nichts als ein frecher Trick, eine Verhöhnung der Wünsche der Arbeiterklasse. Wie es scheint, nimmt das Zentrum jetzt schon gar keine Rücksicht mehr auf seine christlichen Arbeiterwähler, weil es auf deren Abfall und ihren Uebergang zur Sozialdemokratie sicher rechnet. Und so handelt es nach dem bewährten Grundgesetz der Schwindler und berufsmäßigen Bankrotteure: „Ist dein Ruf ruiniert, lebst du gänzlich ungeniert.“

Nummer drei: die Strafprozessordnung. Am Mittwoch vor Schluß der Etatsdebatte im preussischen Abgeordnetenhaus, die mit einer ausgezeichneten, scharfen Rede unsres Genossen Leinert ihren Abschluß fand, machte der Justizminister Beseler einen Vorstoß in dieses Gebiet der Reichsgesetzgebung, in dem er die preussischen Abgeordneten aufforderte, bei ihren Parteigenossen im Reichstag auf eine prompte Erledigung der reaktionären Strafprozessreform hinzuwirken. Der Herr Minister weiß von der Einleitung eines Strafverfahrens gegen die vom Gericht moralisch verurteilten Polizisten nichts zu berichten, er sieht auch keine Notwendigkeit, den gesetzlichen Schutz der Bürger gegen polizeiliche Ausschreitungen zu stärken, sondern die einzige Folgerung, die er aus dem Raabiter Prozeß zieht, ist die, daß eine derartige Beweisaufnahme, die die Wahrheit an den Tag bringt, nicht wieder vorkommen darf. Darum richtet Herr Beseler, Dallwitzens würdiger Kollege, an die preussischen Abgeordneten das Ersuchen, bei den Reichstagsfraktionen ihrer Parteien auf eine Einschränkung des Rechtes der Verteidigung hinzuwirken.

Der preussische Justizminister mag bei dieser Aufforderung an das bekannte Wort des Grafen Pojadowsky gedacht haben, daß ein und dieselbe Partei in ihren verschiedenen Fraktionen verschieden handelt, je nachdem diese Fraktion nach dem Reichstagswahlrecht oder nach dem Dreiklassenwahlrecht gewählt werde. Die Dreiklassenherren sollen nun ihren Parteigenossen im Hause des allgemeinen Wahlrechts, denen allein vielleicht doch der rechte Mut dazu fehlt, in ihren reaktionären Absichten den Rücken stärken. Wie hier ist ja ganz allgemein in Preußen, Dreiklassenpreußen, der Führer und Knüttler jener Massen- und Schnellfabrikation reaktionärer Gesetze, wie sie zurzeit im Reichstag getrieben wird. Nur der Kampf gegen das preussische Dreiklassensystem faßt die mannigfachen Uebel, an denen wir im Reich leiden, radikal an ihrer gemeinamen Wurzel.

Ein Schaugericht.

Der „Entwurf eines Versicherungsgesetzes für Angestellte“, der im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht wurde, ist nicht etwa, wie vielfach angenommen wurde, eine Vorlage für den Reichstag, sondern nur eine Vorlage der preussischen Regierung für den Bundesrat. Wann der endgültige Entwurf an den Reichstag gelangen wird und welchen Inhalt er schließlich erhalten wird, ist — wie der Staatssekretär Dr. Delbrück in der Reichsversicherungsordnungs-Kommission auf eine Anfrage unsrer Genossen erklärte — noch gar nicht abzusehen. Der gegenwärtige Entwurf ist bereits so sehr mit wichtigen Vorlagen belastet, daß die Erledigung eines so umfangreichen und wichtigen Gesetzes wie des Versicherungsgesetzes für Angestellte, völlig ausgeschlossen erscheint. Was nach den nächsten Reichstagswahlen geschehen wird, hängt von dem Ausfall der Wahlen ab; weder die preussische Regierung noch sonst irgend jemand kann darüber etwas sagen. Die Veröffentlichung des Entwurfs gerade in diesem Augenblick kann daher auch nur den Zweck haben, zu zeigen, wie sehr sich die Regierung „um das Wohl der Privatangestellten bemühen“.

Der Entwurf ist mit solcher Eile fertiggestellt worden, daß sogar bedenkliche Flüchtigkeitsfehler darin stehen geblieben sind. So sind nach dem Wortlaut des Entwurfs alle Schreiber, die nicht in kaufmännischen Betrieben oder in Apotheken beschäftigt sind, von der Versicherung ausgeschlossen. Das kann aber unmöglich beabsichtigt sein.

Seit vielen Jahren kämpfen die Angestellten um staatliche Versicherungseinrichtungen; vor den letzten Wahlen wurde ihnen von den bürgerlichen Parteien Erfüllung ihrer Forderungen auf das bestimmteste zugesagt. Und was

haben sie erreicht? Vier Druckseiten voll unverbindlicher Vorschläge der preussischen Regierung.

Und wie kläglich nehmen sich noch diese unverbindlichen Vorschläge aus! Die Versicherung gewährt Ruhegehalt und Hinterbliebenenrenten. Das Ruhegehalt beträgt nach Ablauf von 120 Beitragsmonaten ein Viertel des Wertes der in dieser Zeit geleisteten Beiträge und ein Achtel des Wertes der übrigen Beiträge. Als Beispiel nehme man einen Angestellten der fünften Klasse mit einem Jahresgehalt von 1500 bis 2000 Mark. Der Monatsbeitrag beläuft sich auf 9,60 Mark, wovon der Angestellte und der Unternehmer je die Hälfte zu tragen haben. Der Jahresbeitrag beträgt also 115,20 Mark; für 10 Jahre werden danach 1152 Mark bezahlt. Within beträgt das Ruhegehalt in dieser Klasse jährlich 288 Mark oder monatlich 24 Mark. Hat der Angestellte aber noch für weitere 10 Jahre Beitrag geleistet, stellt sich das Ruhegehalt für diese Zeit auf ein Achtel der geleisteten Beiträge, also auf jährlich 144 Mark oder monatlich 12 Mark. Nach 20jähriger Beitragsleistung ein monatliches Ruhegehalt von 36 Mark! Und das nennt man Versorgung eines Angestellten, der bisher 2000 Mark Jahresgehalt hatte! Sollten — was noch zweifelhaft ist — auch die Zinsen der Beiträge berücksichtigt werden, würden sich die Beiträge etwas, aber doch nur unwesentlich erhöhen.

Das Ruhegehalt soll der Versicherte erhalten, der das Alter von 65 Jahren vollendet hat oder durch körperliche Gebrechen und Schwäche seiner körperlichen und geistigen Kräfte zur Ausübung seines Berufs dauernd unfähig ist. Berufsunfähigkeit liegt dann vor, wenn die Arbeitsfähigkeit auf weniger als die Hälfte eines körperlich und geistig gesunden Versicherten von ähnlicher Ausbildung und gleichwertigen Kenntnissen und Fähigkeiten herabgesunken ist. Doch soll das Ruhegehalt neben dem Bezug von Gehalt, Lohn oder Einkommen aus sonstiger gewinnbringender Beschäftigung ruhen, wenn Ruhegeld und Jahresarbeitsverdienst zusammen den 150fachen Durchschnittsbetrag der geleisteten Monatsbeiträge übersteigen.

Angenommen, der Angestellte mit 2000 Mark Jahresgehalt hat für 20 Jahre Beiträge bezahlt. Der Monatsbeitrag beträgt 9,60 Mark, das 150fache dieses Beitrags ergibt 1440 Mark. Within dürfen für diesen Angestellten Gehalt und Ruhegeld nicht höher als 1440 Mark sein. Das Ruhegehalt beträgt 432 Mark; demnach wäre für den Angestellten der Höchstbetrag des Gehalts 1008 Mark. Was der Angestellte an Gehalt mehr erhält, wird ihm vom Ruhegehalt abgezogen.

Wie steht es in dem entgegengesetzten Falle, wenn der Angestellte die 1000 Mark im Jahre nicht mehr verdienen kann, aber noch nicht 65 Jahre alt ist oder nach dem Gutachten des von der Reichsversicherungsanstalt ausgewählten Arztes noch nicht berufsunfähig ist? Dann erhält der Privatangestellte kein Ruhegeld. Diese Fälle werden sich keineswegs selten ereignen.

Die weiblichen Versicherten sollen bereits nach 60 Beitragsmonaten ein Ruhegeld erhalten. In diesem Falle beträgt das Ruhegeld ein Viertel des Wertes der Beiträge, die in den ersten 60 Monaten entrichtet wurden. Angenommen, die Versicherte habe 60 mal 9,60 Mark = 576 Mark bezahlt. Das Ruhegeld beträgt jährlich 144 Mark. Dieser Betrag wird auch dann nicht höher, wenn die Versicherte mehr als 60 Monatsbeiträge, aber weniger als 120, vielleicht nur 110, entrichtet hat. Die letzten 50 Monatsleistungen fallen dann ganz außerhalb der Berechnung.

Noch viel geringer sind die Hinterbliebenenrenten. Für einen Angestellten, für den 20 Jahre hindurch ein Monatsbeitrag von 9,60 Mark bezahlt wurde, würde die Witwenrente zwei Drittel von 36 Mark, gleich 14,40 Mark und die Waisenrente ein Fünftel von 14,40 Mark gleich 2,88 Mark, die Rente für Doppelwaisen ein Drittel von 14,40 Mark gleich 4,80 Mark monatlich betragen.

Kennzeichnend ist die Bestimmung über die Leibrenten. Weiblichen Versicherten, die aus einer versicherungspflichtigen Beschäftigung ganz ausscheiden, kann auf Antrag an Stelle der Ausrechterhaltung der erworbenen Anwartschaft oder der Erstattung von Beiträgen eine Leibrente gewährt werden. Die Höhe dieser Leibrente richtet sich nach dem Werte der Anwartschaft auf Ruhegeld und nach dem Alter der Antragstellerin. Diese Bestimmung ist praktisch ohne Bedeutung und Wert, da die Leibrente nur äußerst gering ausfallen kann.

Die Organisation zur Durchführung der Versicherung gleicht der der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung nach den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung. Hier wie dort Beamtenwirtschaft, auf die die Vertreter der Versicherten und der Unternehmer nur ganz geringen Einfluß ausüben können. Vielfach übernimmt der Entwurf die Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung ohne jede Veränderung, wodurch aufs neue bestätigt wird, daß die

Versicherung der Privatangestellten ihrer ganzen Natur nach in die Reichsversicherungsordnung gehört. Sollen doch die Angestellten mit einem Einkommen bis zu 2000 Mark außer der besondern Versicherung nach dem Entwurf auch der allgemeinen Versicherung nach der Reichsversicherungsordnung unterstellt werden, mithin die Pflichten und Rechte beider Versicherungen erhalten.

Weshalb wollen die Regierungen trotzdem noch ein besonderes Gesetz für die Angestellten? Man darf fürchten, daß die Folge dieser sachlich ganz unbegründeten Eränkung eine Verschleppung der Sache auf recht lange Zeit bedeuten wird, wenn der nächste Reichstag nicht anders als der gegenwärtige zusammengesetzt ist. Denn die bürgerlichen Parteien trifft die Schuld, daß die Angelegenheit trotz der wiederholten Mahnungen der Sozialdemokratie bis jetzt verjährt wurde. Und die bürgerlichen Parteien werden, wenn sie können, wie sie wollen, sie auch weiter noch verschleppen. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, 19. Januar 1911.

Der Reichshüter als Scharfmacher.

Preußen bezieht seine Polizeiminister von dem Junkertum, während es mit einer gewissen Vorliebe seine Justizminister „bürgerlichen“ Kreisen entnimmt. Aber diese bürgerlichen Justizminister Preußens lernen rasch Geist und Geste des junkerlichen Klassenstaats. Herr Schönstedt, inzwischen verdienterweise in den Adelsstand abgehoben, proklamierte den satirischen Vers eines römischen Lustspiel dichters von zweierlei Recht zum Zeitgrundsatz preussischer Justiz und Herr Weseler, Sproß einer alten liberalen Gelehrtenfamilie, verkündet es als heiliges Recht eines preussischen Ministers, sich über schwebende Prozesse im Parlament zu verbreiten. Derselbe Minister entrißte sich darüber, wenn ein bürgerlicher Oppositionsführer einen abgeschlossenen Soudratsprozess kritisiert. Vielleicht unterrichtet sich Herr Weseler, der preussische Justizminister, einmal aus der Macaulay-Üebersetzung des Professors Weseler über die übeln Folgen, die eine Partei- und Klassenjustiz für die Herrschenden zu haben pflegt.

Außer der eigenartigen Leistung des Justizministers Weseler und einer erneuten Kulturkampfspause des ultramontanen Junkers Brodhage brachte die Mittwochssitzung eine nicht üble Rede des fortschrittlichen Abg. Bachmide, der seit dem Ende der Wilhelmsära etwas wie Männlichkeit wiedergefunden hat, und eine ausgezeichnete Abrechnung des Genossen Leinert mit den Scharfmachern am Ministertisch und im Hause. Genosse Leinert erinnerte an die parlamentarisch gar nicht zu kennzeichnende Art und Weise, wie der zum anhaltischen Minister aufgestiegene Kanalrebell v. Dallwitz sich nicht schente, der Sozialdemokratie eine Bluttat an die Hochhöhe zu hängen. Vor Gericht ist die Behauptung des Dallwitz kläglich zusammengebrochen, und die angeblich sozialdemokratische Bluttat hat sich als die Tat eines völlig verkommenern Trunkenboldes herausgestellt. Ferner vervollständigte Genosse Leinert in dankenswerter Weise die Kennzeichnung, die am Vormittag desselben Tages im Reichsgericht Genosse Heine dem Octavio v. Jedditz hatte zuteil werden lassen. Jordan v. Kröcher bestrich durch einen Ordnungsruf die Nichtigkeit der Ausführungen Leinerts. Mit der Anlage eines frischen und fröhlichen Klassenkampfes gegen die Scharfmacher aller Grade schloß Genosse Leinert unter Beifall der Fraktion seine kraftvollen Ausführungen.

Dann trat Schluß der Debatte ein. Am Donnerstag steht die Decker-Interpellation des Freimars auf der Tagesordnung. —

Der Reichsverband macht mobil.

Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie hielt Montag und Dienstag in Berlin seine Vertreterversammlung ab, die nach reichsverbändlicher Versicherung doppelt so stark besucht war, wie die vorangegangene. Zahlenmäßige Angaben zu machen läßt man sich. Die Referenten v. Liebert und Sagemann behandelten die kommenden Reichstagswahlen. Die Referenten veranlaßten nicht, daß ihnen diesmal die Ausübung ihres Mandats etwas erspart werden wird, aber die Reichsverbändler wollen trotzdem alles anwenden, um ein bisher noch nie dagewesenes Zerbild von der Sozialdemokratie fertig zu bekommen. Besonders Gerich will die Liebert-Garde auf die Anschuldigung der Verhandlungen des Magdeburger Parteitags und auf die Reichstagsrede Ledebours über die Republik legen.

Ueber das tatsächliche Verhalten der Reichsverbändler sind folgende Grundzüge aufgestellt worden:

1. Schon bei der Gründung des Reichsverbandes mußte festgestellt werden, daß die Sozialdemokratie die einzige bürgerliche Kandidatin der Reichsverbände gegenübersteht;

2. ebenfalls kann in der Zukunft denjenigen Kandidaten keine Unterstützung zu gewähren, die bereit sind, sich zu verpflichten, ihre Wähler in einer unbedingten Erklärung zur Wahl des in der Stichwahl bestmöglichen bürgerlichen Kandidaten aufzufordern;

3. in der Stichwahl zwischen einem bürgerlichen Kandidaten und Sozialdemokraten kann Wahlhilfe leisten.

Sollte eine bürgerliche Partei ein offizielles Wahlbündnis mit der Sozialdemokratie eingehen, dann wird der Reichsverband

4. den Kandidaten einer solchen Partei in dem betreffenden Wahlkreis ebenso beistehen, wie einem Sozialdemokraten.

Die ganze Ueberhebung der Reichsverbandsleiter kommt darin wieder einmal zum Ausdruck. Die bürgerlichen Parteien, die der Gründung dieses Verbandes, der nur in den berühmten „Sch-Äußer“ seinesgleichen hat, symbolisch gegenüberstanden, werden heute einsehen, welche Karte sie sich auf den Stapel gebunden haben. Der

Reichsverband befiehlt und die bürgerlichen Parteien haben zu gehorchen. Wollen sie nach eigenem Ermessen handeln, dann setzen sie sich der Gefahr aus, mit Reichsverbandschlämm beworfen zu werden.

Der Reichsverband besorgt unter dem Deckmantel der Bekämpfung der Sozialdemokratie lediglich die Geschäfte der verhassten und verhassten Reaktion und gegen welche Entschädigung sei dahingestellt, die Familie des Dreiklassenwahlrechts zu verteidigen, eines Wahlrechts, dessen Abänderung selbst die Regierung Preußens als notwendig anerkannt hat. Die Flucht der Beamten aus dem Reichsverband ist ein Beweis dafür, wie man in Preußen, die sich ein gewisses Maß politischen Anstandes bewahrt haben, über diese Organisation denkt. Ihre ganze Kraft werden die Reichsverbändler darauf konzentriert, den Hauptlingen des Reichsverbandes, Liebert und Sagemann, ihre sehr gefährdeten Reichstagsmandate zu sichern, ein Beginnen, das freilich ziemlich aussichtslos erscheint. v. Liebert vertritt den Wahlkreis Borna, wo ihm die Liberalen einen eignen Kandidaten entgegensetzten, wodurch Liebert aus der Stichwahl verdrängt werden dürfte. Sagemann vertritt Erfurt, das keineswegs als sicherer nationalliberaler Besitz angesehen werden kann. Die Sozialdemokratie wird dem kommenden Reichsverbandsfeldzug mit kühler Gelassenheit entgegensehen können. —

Wahlkorruption in Amerika.

Die Regierung der Vereinigten Staaten und die Gerichte, die bekanntlich fast jedes Arbeiterchutzgesetz als „Verletzung der verfassungsmäßigen Freiheit“ zunichte machen, lassen sich die schamlosesten Verfassungsverletzungen, sofern sie sich gegen die Arbeiterklasse richten, seelenruhig gefallen. Bekanntlich hat man in den Südstaaten, ungeachtet des verfassungsmäßig garantierten allgemeinen Wahlrechts, einen Bildungszensus eingeführt, der sich in Wahrheit gegen die Negerrichtet, da er auch denen, die der erforderlichen Kenntnisse ermangeln, das Wahlrecht gewährt, falls ihre Vorfahren es zu einer Zeit, die vor der Negerrückführung liegt, also für die Farbigen nicht gelten kann, beisehen haben.

Noch weiter ging man im Staate Virginia. Durch eine Wahlsteuer hat man dort den Unbemittelten das Wahlrecht sehr erschwert, teilweise direkt geraubt. Seit 1908 muß jeder geborne Bürger jährlich eine Wahlsteuer von 1½ Dollar bezahlen, die 6 Monate vor der Wahl bezahlt sein muß. Für naturalisierte Bürger beträgt die Steuer im ersten Jahre gar 4½, später auch 1½ Dollar. Nicht bezahlte Wahlsteuer aus früheren Jahren muß mit Zinsen nachgezahlt werden, soll das Wahlrecht wieder erworben werden. So gibt es in der Stadt Norfolk mit 60 000 Einwohnern nur 9000 Wahlberechtigte, davon nur 2500 Negerr, obwohl diese die Hälfte der Bevölkerung bilden. Es wird berichtet, daß die „demokratische“ Partei, die als Nachfahrin der alten Sklavenhalter die Südstaaten mit Gewalt und Korruption beherrscht, für Hunderte von Wählern die Wahlsteuer bezahlt. So kam es, daß in Norfolk bei mehr als 100 organisierten Arbeitern, größtenteils Sozialisten, und 50 nichtorganisierten sozialistischen Negern nur 35 Stimmen für die Partei abgegeben wurden.

Unerwartet spielt der Stimmentausch eine skandalöse Rolle. Ein kennzeichnendes Kuriosum ist, daß in Jefferson (Ohio) sämtliche 1155 Wähler wegen erwiesenen Stimmenverkaufs ihres Wahlrechts verlustig erklärt werden mußten. Man herzt darüber, wie die Verwaltung der wahllosen Gemeinde in den 5 Jahren, für die der Rechtsverlust gilt, geführt werden soll. In andern werden kaum so viel Wahlberechtigte übrigbleiben, daß sie die Behörden selbst beisehen können. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Der Streik auf den Norddeutschen Automobilwerken in Hameln dauert unabgeändert fort, da die Firma durch ihr Verhalten eine Verständigung unmöglich gemacht hat. Der Bezug aller Branchen ist ferngehalten. —

In der Hundertgegenindustrie in Zeitz sind rund 2000 Arbeiter beschäftigt. In der größten Fabrik (E. M. Näther) werden gegen 500 Arbeiter beschäftigt, während die übrigen Arbeiter sich auf weitere 6 Betriebe verteilen. Die Arbeiter fordern Verkürzung der Arbeitszeit von 60 auf 56 Stunden pro Woche. Neben dem Ausbleib für Verkürzung der Arbeitszeit eine Erhöhung der Stundenlöhne um 5 Pfg., einen Mindestlohn von 45 Pfg. für Arbeiter über 20 Jahre alt, für Hilfsarbeiter von 35 Pfg. und für Arbeiterinnen von 25 Pfg. pro Stunde sowie einen Zuschlag von 15 Prozent auf alle Abrechnungen. Sie fordern ferner, daß für die übrige gesamte Holzindustrie in Zeitz die 56stündige wöchentliche Arbeitszeit vertraglich festgelegt ist. Die Forderungen sind dem Betriebsrat am Montag unterbreitet und haben die in Frage kommenden Arbeiterorganisationen um baldige Antwort gebeten. Von dieser wird es abhängen, ob der Streik gewandt bleibt. Bisherzeitung für vertratete Arbeiter von 15 bis 17 Mark sind keine Zahlen. —

Der Kampf in den Hohen-Rodharen-Randwarenverarbeitereien ist jetzt allmählich abgeklungen. Die Gewerkschaft der Ausgebildeten und Auszubildenden ist 100 und zwar 121 verkörperte und 81 ledige Mitglieder und 116 Gewerkschaften und -arbeitern. Die Unternehmer haben sich bereit erklärt, die Ausgebildeten der Randwaren anzuerkennen, wenn sich die Hohen-Rodharen des Randwarenverbandes dem Reichsverband ihrer Verbände voranstellen und sich verpflichten, die entgegen einem früheren Beschluß des Reichsverbandes gemeinschaftlich die Wiedereinnahme der beiden ausgeschlossenen Mitglieder beizubehalten. Die Hohen-Rodharen-Verbandsmitglieder erklären jedoch den Ausschluss der beiden Schögenbrüder als Angelegenheit der Mitglieder, in die die Hohen-Rodharen nicht hineingereden haben und so geht der Kampf in verschärfter Form weiter. —

Die Lithographen in Leipzig suchen eine Besserung ihrer unglücklichen Arbeitsverhältnisse an. Den Vorkämpfern wurden Verbesserungen unterbreitet und Verhandlungen angeboten. In kurz bestehender Versammlung beschließen die Arbeiter, alle Betriebe zu überren, die sich einer Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse widersetzen; am 21. Januar soll eventuell das Arbeitsverhältnis geändert werden.

Auf der Glasfabrik Jünckelmann, Seitz Rassel, Bestler, Sander, sind Verbesserungen ausgearbeitet. Der Inhaber der Fabrik will die Fabrik von Jünckelmann des Glasverbandes der Glasfabriken übergeben und hat in den letzten Wochen bereits mehrere Arbeiter wegen ihrer Zugehörigkeit zur Organisation entlassen. Zugang ist ferngehalten! —

Die Knopfabrikanten in Frankenhäusen am Kyffhäuser. Der Geschäftsführer der Knopfabrikantenvereinigung in Frankenhäusen, am Kyffhäuser, hat es vor einigen Tagen ausgesprochen, daß die Arbeiter kommen sollen und um Arbeit bitten. Verhandlungen werden abgelehnt, die Fabrikanten bestimmen über die Lohn- und Arbeitsbedingungen. Falls aber die Arbeiter sich zur bedingungslosen Wiederaufnahme der Arbeit bereit erklären würden, könnte eine große Anzahl nicht wieder eingestellt werden, weil die neu eingeführten Maschinen nahezu die Hälfte der Arbeiter überflüssig gemacht hätten. Etwa 500 Arbeiter und Arbeiterinnen befinden sich nun schon über 20 Wochen im Kampfe, um ihre erbärmlichen Löhne um wenigstens Bismarck aufzubessern. Zugang von Knopfabrikanten ist auch weiter ferngehalten! —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 19. Januar 1911.

Zur Lohnbewegung der Straßenbahnangestellten.

Wie unsere Lesern schon gestern mitgeteilt wurde, kam am Mittwoch wieder eine Verhandlung der Kommission mit der Direktion stattgefunden. Das Resultat dieser Verhandlungen ließ die Direktion sofort am Mittwoch abends wiederum durch ihre Kontrollreure verbreiten. Das Flugblatt Nr. 7 hat folgenden Wortlaut: Verhandelt, Magdeburg, den 18. Januar 1911.

Auf eine Anfrage seitens des Herrn Direktor Klitzing nach den Wünschen der Ausschussmitglieder berichtete Herr Kleemann über den Verlauf der letzten Versammlung, in welcher hauptsächlich die Forderung nach dem

1. Koalitionsrecht zum Ausdruck gekommen sei. Nach dem hierüber verschiedene Ausführungen gemacht waren und Herr Direktor Klitzing unter anderem auf die Rede des Herrn Minister v. Breitenbach in der Landtagsitzung vom 14. d. M. hingewiesen hatte, wurde seitens des Herrn Direktor Klitzing erklärt, daß die Verwaltung wiederholt darauf aufmerksam mache, daß sie ihren Angestellten das ihnen etwa nach dem Gesetz zustehende Koalitionsrecht durchaus nicht beschränken will. — Vollständig verschieden hieron aber sei die Frage, ob die Angestellten jeder beliebigen Organisation angehören dürften. Die Verwaltung gestattet ihren Angestellten die Zugehörigkeit zu jeder Organisation, muß jedoch daran festhalten, daß ihre Angestellten keinem sozialdemokratischen Verein angehören dürfen.
2. Die Verwaltung erwacht es als das gute Recht ihrer Angestellten, ihre Wünsche der Verwaltung zum Ausdruck zu bringen und denkt gar nicht daran, jemand wegen der Beteiligung an der jetzigen Lohnbewegung zu entlassen. Auf das Verlangen der Kommission, daß die Kontrollreuren nicht mehr zur Ueberwachung von Versammlungen der Angestellten herangezogen werden sollen, erklärt die Verwaltung, daß sie sich keine Vorschriften über die Maßregeln machen läßt, welche sie im Interesse des Dienstes und der Disziplin für erforderlich erwacht.
3. Nach Hinweis auf die veröffentlichte Lohnskala wurde seitens der Ausschussmitglieder mehrfach hervorgehoben, daß sie bei Gelegenheit der Versammlungen im Sinne der letzten und heutiger Besprechungen gewirkt hätten. Auf Anfrage gibt Herr Direktor Klitzing noch Aufschluß über die Löhne der Werkstattarbeiter usw., die noch berechnert werden. Nachdem somit alle Fragen erörtert waren, wurde die Besprechung mit beiderseitigem Einverständnis geschlossen.

Die durch die Direktion verfolgte Absicht, durch Verbreitung dieser Flugblätter, die von den Verbandsleitungen zum Mittwochabend einberufene Versammlung zu beeinflussen, blieb auch diesmal ohne Erfolg. In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag nahmen die Angestellten wiederum in einer überfüllten Versammlung in den „Apollo-Beständen“ den Bericht der Kommission entgegen. Eingehend berichteten die Kommissionsmitglieder über die mit der Direktion gepflogenen Verhandlungen, welche sich fast ausschließlich um die Frage des Koalitionsrechts drehten. Erwähnt muß noch werden, was das Protokoll nicht enthält, daß in allerhöchster Zeit die Erhöhungen der Löhne der Handwerker und Arbeiter bekanntgegeben werden sollen.

In den Bericht der Kommission knüpfte sich eine sehr lebhafteste Diskussion. Hervorgehoben wurde, daß die Lohn-erhöhung bei den Negerrbeitern sehr gering ausgefallen sei. Man erwarte auf das allerbestimmteste, daß der Ausschuss hier noch eine Regelung vornehmen werde. Einstimmig bedauerten die Angestellten, daß die Direktion auch für die Zukunft eine Verhinderung der Betriebsversammlungen vornehmen lassen wolle. Es läge doch wohl im Interesse der Straßenbahn, wenn sie die Kontrollreure, die zum Gespött des Publikums und auch schon der Kinder geworden sind, wenn sie vor dem Verfallungsstotal auf und ab gehen, endlich zurückziehe. An der Ehre dieser Angestellten lägen die Direktion sehr wenig zu liegen, was man doch wohl von den Kontrollreuren nicht annehmen dürfte. Im übrigen wolle man die Ausschussratsitzung abwarten, ob hier die Versprechungen der Direktion auch Erfüllung finden würden.

Nachstehende Resolution fand einstimmige Annahme:

Die Versammelten erklären, daß sie die Vorschläge der Direktion in bezug auf die Lohnhöhe als eine Verschlagung betrachten. Die Versammelten erwarten, daß die Direktion zur gegebenen Zeit die übrigen Forderungen des Personals, welche noch keine befriedigende Lösung gefunden, bewilligen wird. Die Versammelten sprechen den Verbandsleitungen sowie den Kommissionsmitgliedern ihren Dank für ihr erfolgreiches Bemühen in dem Lohnkampf aus. Ganz besonders sprechen die Versammelten den Genannten ihre Anerkennung aus für die friedliche Beendigung des Kampfes. Andererseits verpflichten sich die Bediensteten, treu zum Deutschen Straßenbahner- resp. zum Deutschen Metallarbeiterverband zu halten und dafür Sorge zu tragen, daß die noch fernstehenden den genannten Verbänden zugeführt werden.

Durch die Annahme dieser Resolution ist vorläufig eine friedliche Beilegung der Lohnbewegung herbeigeführt worden. Es liegt nun an der Direktion, den Wünschen der Angestellten Rechnung zu tragen. Mit einem begeisterten Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung wurde auch diese eindrucksvolle Versammlung geschlossen.

Abwarten wird man müssen, was die Direktion unternimmt, wenn sich ihre sämtlichen Angestellten oder doch die große Mehrzahl derselben den in der Resolution genannten Organisationen anschließen. Die Direktion scheint diese Organisationen als sozialdemokratische anzusehen, obwohl sie an sich mit der Sozialdemokratie nichts zu tun haben. Vielleicht ist die Direktion einflussvoll genug, nichts zu unternehmen, zumal sie dann, wenn die beiden Verbände sozialdemokratisch wären, auch nicht das geringste Recht hätte, ihren Angestellten den Beitritt zu verbieten. Auch die Direktion der Magdeburger Straßenbahn wird sich daran gewöhnen müssen, daß sich mehr und mehr ihrer Angestellten zur Sozialdemokratie bekennen. —

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 17.

Magdeburg, Freitag den 20. Januar 1911.

22. Jahrgang.

Moabit vor dem Schwurgericht.

Nachdruck verboten.

Hg. Berlin, 18. Januar.

Achter Tag.

In der heutigen Sitzung ergreift zunächst Rechtsanw. Heine das Wort zu folgender Erklärung: Wir hatten die Absicht und auch die Hoffnung, die Beweisaufnahme heute zu Ende zu führen. Aber ich weiß nicht, ob das möglich sein wird, nach dem, was sich gestern ereignet hat. Wenn auch für die Herren Geschwornen und die Richter juristisch nur das existiert, was hier im Gerichtssaal erörtert worden ist, so leben sie doch nicht außerhalb der Welt. Sie lesen Zeitungen und es läßt sich gar nicht berechnen, wie auf sie solche Neuigkeiten wirken, wie sie gestern im preussischen Abgeordnetenhause geschehen sind. Ich spreche dabei nicht von den dreifachen.

Die Wahrheit auf den Kopf stellenden Angriffen

gegen die Verteidiger. Ich beabsichtige nicht mich mit Herrn v. Zedlitz auseinanderzusetzen, dessen Worte überall aufgefaßt werden als das, was sie sind, als die Äußerungen eines beschränkten Fanatikers. Wohl aber könnte es uns zu neuen Beweisfragen nötigen, daß der Minister des Innern von den Zeugen, welche polizeiliche Aus-schreitungen bekundeten, gesagt hat: Die betreffenden haben die Vor-lomunisse außerordentlich aufgebaut, wenn nicht gar zum Teil erfischt. Vorj. Landgerichtsdirektor Dr. Unger: Die Geschwornen sind ja alle reife Männer und wissen, daß die Dinge, die sich außerhalb dieses Saales abgespielt haben, hier nicht erörtert werden und keinen Einfluß auf ihr Urteil haben.

Rechtsanw. Heine: So sehr ich das anerkenne, muß ich doch zur Widerlegung der trivialen Verdächtigung der Zeugen... Vorj. (unterbrechend): Ich bitte dringend, derartige Äußerungen zu unterlassen und betone nochmals, daß weder auf uns noch auf die Geschwornen Vorfälle außerhalb des Gerichtssaals irgend von Einfluß sein werden.

Rechtsanw. Heine: Ich will nur, daß die Geschwornen nicht glauben, daß die Verteidigung solche unerhörte und grundlose Verdächtigungen... Vorj.: Das gehört nicht hierher, ich entziehe Ihnen das Wort.

Rechtsanw. Heine: Ich will nur den Antrag stellen für den Fall, daß Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Zeugen Preuß, Jordan, Prevor und Prüßhau entstehen, diese nochmals zu laden.

Vorj.: Wir wollen das vorläufig als Anregung entgegennehmen. Aus der Beweisaufnahme für den allgemeinen Teil ist erwähnenswert, daß Kriminalkommissar Kuhn die Aussage darüber, ob er oder andere Beamte Berichte an die Presse geliefert haben, verweigerte. Mit Bezug auf die von mehreren Zeugen bekundeten Fälle, daß Kriminalbeamte „Hühner“ oder ähnliche Schimpfwörter gebraucht und dadurch die Menge aufgereizt haben, erklärt Kriminalkommissar Kuhn, daß sämtliche überhaupt in Frage kommenden Kriminalbeamten auf ihren Dienstreisen vernommen worden seien und versichert hätten, daß sie so etwas nicht getan hätten.

Die Verhandlung wendet sich darauf wiederum den einzelnen Fällen der Angeklagten zu. Der Angeklagte Minor wird durch die 16jährige Zeugin Ema Scharfberg, eine Nichte des Angeklagten Scharfberg, belastet. Sie bekundet, daß Minor drei Schüsse abgegeben hat. Angekl. Minor selbst gibt zwei Schüsse zu, er behauptet, infolge der großen Aufregung über die Mißhandlungen geschossen zu haben. Er habe aber erst geschossen, als die Polizei bereits vorbei und die Straße fast leer war. Auch die Zeugin Scharfberg erklärt, daß die Polizei schon vorüber war. Sie glaubte, der Angeklagte wollte die Schutzleute wieder auflösen. Mehrere andere Zeugen bekunden dagegen, daß die Schutzleute sich schon bis auf 150 Meter weit entfernt hätten. Eine Reihe weiterer jugendlicher Angeklagter, die mit Minor zusammen waren, sind beschuldigt, nach Laternen geworfen zu haben. Sie geben das auch zum Teil zu. Eine Anzahl Zeugen bekunden, das Werfen der Angeklagten gesehen zu haben. Hiernach wird die Verhandlung vertagt.

Nach Abschluß der Zeugenvernehmung zu den einzelnen Anklagefällen erklärt sich die Verteidigung bereit, auf weitere Beweiserhebung zum allgemeinen Teile zu verzichten. Die Staatsanwaltschaft aber besteht darauf, daß noch einige von ihren Zeugen gehört werden. Natürlich läßt man auch die Verteidigung noch mehrere ihrer Zeugen vernehmen. Die Staatsanwaltschaften haben nichts von polizeilichen Ausschreitungen gesehen. Die Verteidigungszeugen dagegen ergänzen das fürchterliche Bild der Polizeimacht noch durch eine Reihe von Einzelheiten. Ein kühner Rechtsanwalt ist aufs äußerste empört gewesen, als er die Roheiten der Schutzleute beobachtete. In einer menschenleeren Straße seien hier bis sechs Personen vor ebenso vielen

Schutzleuten geflohen und mit Säbeln niedergeböhrt worden. Auch am Boden liegende Mißhandelte erhielten noch Säbelhiebe. Die Beamten überschütteten ihre Opfer mit Schimpfwörtern. Auch die

Angaben über die Lockspitzeltätigkeit

wurden von neuem bestätigt. Letzte Zeugin ist eine Arbeiterfrau, die auf dem Nachhauseweg durch prägelnde Schutzleute von der Seite ihres Mannes gerissen wurde. Der Mann flüchtete in ein Haus; die Frau blieb draußen. Mit den Worten „Verfluchtes Vieh, was tust Du noch auf der Straße!“ führte ein Schutzmann einen scharfen Säbelhieb nach ihrem Kopfe. Sie wollte den Hieb mit dem Arm abwehren und trug eine tiefe Wunde davon. Als die Schutzleute den Mann der Frau im Hausflur bemerkten, schrie einer: „Da ist ja der Kerl von dem Weißstüdt; der muß raus!“ Die geknagte Frau verteidigte ihren Mann; die Schutzleute begnügten sich damit, die Türschrauben einzuschlagen.

Staatsanwalt und Verteidigung verzichteten dann auf weitere Beweisaufnahme. Am Donnerstag fällt die Sitzung aus; am Freitag sollen die Plädoyers beginnen.

Eine Professorsfrau als Mörderin.

Nachdruck verboten.

Hg. Nürnberg, 18. Januar.

Unter sehr großem Andrang des Publikums begann heute früh vor dem Schwurgericht der Sensationsprozess gegen die Direktorwitwe Paula Herberich. Die Angeklagte ist eine große stattliche Frau mit leicht ergrautem Haar, der man aber nicht ansieht, daß sie schon im 58. Lebensjahr steht. Die Angeklagte hat ihren Gatten, Professor Herberich, in Gegenwart ihrer achtjährigen Tochter erschossen. Sie ist die Tochter eines österreichischen Majors Berna und war in erster Ehe mit dem Buchhändlerbesitzer Dillinger in Karlsruhe verheiratet, der auch kurze Zeit dem Reichstag angehört hatte. Diese Ehe, der zwei Kinder, die jetzt im Alter von 25 bzw. 23 Jahren stehen, entsprossen sind, wurde gerichtlich geschieden. Frau Herberich war dann nach München verzogen und hier lernte sie Professor Herberich kennen, der mehrere Jahre bei ihr als Zimmerherr wohnte und schließlich die 8 Jahre ältere Frau heiratete.

Diese Ehe gestaltete sich im Laufe der Zeit wenig glücklich, häusliche Zwistigkeiten waren an der Tagesordnung. Frau Herberich, die zur Zeit der Tat im 52. Lebensjahr stand, war eine über-spannte leidenschaftliche Natur, der Professor Herberich eine uner-schütterliche Ruhe entgegensetzte. Es entstanden große Gegensätze über die Erziehung der Tochter und auch über den Sohn der An-geklagten aus erster Ehe, der in München studierte und dort viel Geld ausgegeben haben soll.

Während Frau Herberich sich aufs eifrigste der Frauenbe-wegung widmete, deren extreme Richtung vertrat und für das Frauenstimmrecht Propaganda machte — sie war auch Vorsitzende der Nürnberger Frauenstimmrechtsgruppe —, vertiefte sich Pro-fessor Herberich immer mehr in seine Berufsarbeiten und Studien. In der letzten Zeit hatten sich die ehelichen Verhältnisse ganz be-sonders unruhig gestaltet. Professor Herberich war noch kurz vor seiner Ermordung mit Bekannten zusammen im Café gewesen. Er soll sich hier

in vergnügtester Stimmung

befunden und mit einem Freunde, der ihn bis vor die Haustür begleitet hatte, einen Ausflug verabredet haben. Wenige Minuten später war er bereits eine Leiche; seine Gattin war ihm mit einer Browningpistole in der Hand entgegengetreten. Professor Herberich hatte sich im Hausflur eiligst zur Flucht gewendet, aber drei Schüsse, die ihm in den Rücken drangen, irrten ihn auf den Stufen vor der Haustür zu Boden. Als Vorübergehende den töd-lich Getroffenen und in den letzten Zügen Liegenden beispürten, sagte die achtjährige Tochter auf die Frage, was geschehen sei, in-dem sie mit der Hand auf die Mutter wies: „Mama hat auf Papa geschossen!“ — Die Anklage lautet nicht auf Mord, sondern auf Auffschießung; Totschlag. Die Angeklagte war auch im Laufe der Untersuchungszeit auf ihren Geisteszustand untersucht worden. Professor Herberich erpente sich in Nürnberg eines sehr großen Ansehens, er galt als sehr vornehmer Charakter und wurde in Fachkreisen als tüchtiger Pädagoge wie auch genauer Kenner der englischen Literatur geschätzt. Es sind mehrere medizinische Sach-verständige anwesend, unter ihnen der bekannte Phsydiater Pro-fessor Dr. v. Gudden (München). — Staatsanw. Wenig: Ich beantrage für die Dauer der Vernehmung der Angeklagten sowie

für einige Zeugenvernehmungen den Ausschluß der Öffentlichkeit. Nach den mir gemachten Mitteilungen lag ich großen Wert darauf, daß auch das jetzige Leben der Angeklagten in den Bereich der Erörterung gezogen wird. Durch die Erörterung dieser Dinge ist eine Gefährdung der Sittlichkeit zu fürchten. — Das Gericht beschließt, die Öffentlichkeit auszuschließen, die Presse aber zuzulassen.

Der Vorsitzende läßt dann die Angeklagte vortreten und auf einem Stuhle vor dem Richterisch Platz nehmen. (Zur An-geklagten): Sie wissen, welcher Tat Sie beschuldigt sind. Sie sollen Ihren Mann am 27. April durch einen Schuß getötet haben. Wollen Sie Rede und Antwort stehen? — Angekl.: Ja. — Vorj.: Dann bitte ich Sie, zunächst über die Vorgänge am 27. April Auskunft zu geben. — Angekl.: Das soll ich erzählen. — Vorj.: Ja. — Angekl.: Das kann ich nicht, ich weiß nur, was ich in der Anklageschrift gelesen habe und mir nachher vorgehalten ist. — Vorj.: Erinnern Sie sich denn nicht, was am Morgen des 27. April vorgegangen ist? — Angekl.: Nur das weiß ich, was ich in der Anklageschrift gelesen habe. Ich weiß nur so viel, daß

mein Mann mich körperlich mißhandelte

und ich in solche Erregung geriet, daß ich nicht mehr Herr meiner selbst war und von nichts mehr weiß. — Vorj.: Am 27. April war Königs Geburtstag, es war keine Schule. Mittags sind dann Zwistigkeiten vorgekommen. — Angekl.: Ja, er soll mich miß-handelt haben. Das ist öfter vorgekommen, weil ich das Kind nicht züchtigen sollte. — Vorj.: Sie sollen das Kind geschlagen haben wegen einer Kleinigkeit. Sie hatten es weggeschickt, um für 87 Pfg. Pflanzenfett zu holen. Es kam zurück und sagte, daß es 40 Pfg. koste. Da verlangten Sie, es solle das Fett zurücktragen oder die 3 Pfg. sich herausgeben lassen. Das er-regte Sie so, daß Sie das Kind geschlagen haben. Ihr Mann soll eingesperrt sein und gesagt haben, es sei nicht notwendig, wegen weniger Pfennige solches Wesen zu machen. — Angekl.: Das weiß ich alles nicht mehr. — Vorj.: Wissen Sie, daß Ihr Gemann Sie im Verlauf des Streites geschlagen hat? — An-gekl.: Ja, sonst würde ich das nicht getan haben. — Vorj.: Ihr Mann ist dann weggegangen, um 7 Uhr kam er wie gewöhn-lich zurück. Auf der Treppe kam es zwischen Ihnen zu einem Zusammentreffen. Sie müssen ihm doch entgegengegangen sein. — Angekl.: Wenn ich das zu tun beabsichtigt hätte, hätte ich ja die Tat ebenfugot in der Wohnung ausführen können. — Vorj.: Wie kommt es denn, daß Sie auf der Treppe zusam-menstießen? — Angekl.: Das weiß ich alles nicht. Man hat mir später gesagt, ich habe nach dem Mädchen sehen wollen. Wir hatten Wäsche, da ist das wohl möglich. — Vorj.: Es kam also da zu einem Zusammenstoß. Können Sie sich denn daran gar nicht mehr erinnern, daß Sie geschossen haben? — Angekl.: Ich weiß es nur deshalb, weil ich selbst eine Wunde hatte. — Vorsitzender:

Wie kamen Sie nun zu der Browningpistole?

Angekl.: Ich habe Sie mir gekauft, um mich selbst zu erschießen. — Vorj.: Wann haben Sie die Pistole gekauft? — Angekl.: Man hat mir gesagt, es sei im November geschehen. Ich wollte mich damals erschießen, weil mein Mann mir immer solchen Standa gemacht hatte. — Vorj.: Ihrem Sohne sagten Sie aber, Sie hätten die Pistole zum Schutze für die Sommerfrische gekauft. — Angekl.: Meinem Sohne habe ich nicht alles gesagt, was zwischen mir und meinem Manne vorgekommen ist. Ich hatte überhaupt nicht die Gewohnheit, über intime Dinge aus der Ehe mit andern zu sprechen. — Vorj.: Sie haben früher zu ver-schiedenen Personen in bestimmtester Weise Angaben über die Vorgänge vor der Tat gemacht. — Angekl.: Nun, dann muß ich eben phantasiert haben. Die Angeklagte erklärt dann, daß manche ihrer Aussagen nur dadurch entstanden sein können, daß sie ihr von den „Herren“ suggeriert worden seien. — Vorj.: Sie haben ja

wiederholt Selbstmordversuche gemacht,

die scheinen doch aber nicht sehr ernst gemeint gewesen zu sein, auch der Selbstmordversuch nach der Tat nicht, denn die Verletzung am Oberarm ist doch etwas sonderbar. — Angekl. (sehr erregt): Diese Zweifelsfrage von Ihnen ist doch recht merk-würdig, die kann wohl kein Weiser der Welt beantworten. — Vorj.: Nach dem Befund muß der Schuß von Ihnen von der Treppe herab fast senkrecht auf Ihren Mann abgegeben worden sein. — Angekl.: Das weiß ich nicht. — Vorj.: Sie haben doch auch am Tage vor der Tat ein Testament gemacht. — An-

Städtisches Orchester.

Magdeburg, 18. Januar.

Der Solist Fritz Kreisler gab dem Konzert seinen Stempel. Er spielte im ersten Teile des Programms Beethovens Konzert in D-Dur für Violine und Orchester. Seine Spielweise konnte nach Überwindung jeder Technik nur dem persönlichen Gefühl dienen und zeigte, wie hoch der Musiker über dem Virtuosen stand. Was beachtenswert war die Leichtigkeit und Eleganz seines Spiels, die absolute Sicherheit und die Treue gegen den großen Meister. Fritz Kreislers Soli am Klavier, alle Chopins, Präludien, Scherzi und Variationen, waren beeinflusst von seiner un-gewöhnlichen Technik. Einen begeisterten Heimisch bildete der Klavierpart. Aeltere Musik auf dem Klavier ist zwar nicht leicht zu spielen infolge ihrer zahlreichen Schönheits- und der Gleich-beutung der linken Hand. Aber sie darf auch auf keinen Fall dieklüßig und schwer gespielt werden.

Am Konzertschlusse bot das Programm unter Krug-Waldjees minuziöser Leitung Anton Bruckners dritte Sinfonie in D-Moll für großes Orchester und Beethovens erste Leonoren-Ouvertüre. Die dritte Sinfonie war eine sehr beifällige Tat, immerhin mehr Buch- als Naturstudium. Sie wird erst bei Wiederholungen mehr frei werden vom Buchstaben des Geseges. Man nahm sie recht dankbar auf.

Kleines Feuilleton.

Ueber Wohnbau und Wehrbau sprach in Berlin Professor Bodo Eshardt. Er wies einleitend darauf hin, daß Wohnbau und Wehrbau, im weitesten Sinne genommen, die Entwicklung des häuslichen Lebens von vorgeschichtlichen Zeiten bis auf unsere Tage von einem Ende der Welt bis an das andere umfassen. Bereits mit dem ersten Wohnbau entstand das Bedürfnis nach Abwehr feindlicher Gewalten, der Wehrbau, der sich durch An-lagen von Zinnen, Gräben, palisadenartigen Gebilden oder in der Anwendung von Säulen auf hohen Pfählen, in Wännen usw. ausgedrückt haben mag, in Formen, die wir bei wilden Völker-schaften noch heute mehr oder weniger ausgebildet in Gebrauch finden. Gegenüber weitgehenden Abweichungen beim Wohnbau in verschiedenen Zeiten und Ländern ist der Wehrbau überall in einer auffallend gleichmäßigen Weise gebildet worden, was ein Vergleich chinesischer, indischer, persischer, marokkanischer und europäischer Wehrbauten beweist. Jänner und überall waren

Wall und Graben die Mittel des Wehrbaues. Der Dreißigjährige Krieg in Deutschland, die Herrschaft Michelens und Ludwigs 14. in Frankreich, die Revolution der Puritaner, die unablässigen Kämpfe aller gegen alle in dem politisch zerstückten Italien haben mit den Resten der europäischen Burgenbaukunst so gut wie ausgeräumt, der Wehrbau Europas hat die kleinen Plätze vollständig verlassen und sich nur dem Festungsbaue, den jährlichen Befestigungen, zugewandt. Der mit dem Wohnbau verknüpfte Einzelwohnhaus, die Burg, wird jetzt entweder zur Ruine, seltener zur erhaltenen Kuriosität, meist zum Schlossbau. Anders ist die Entwicklung bei den Sammelorten: beim Städtebau. In Bei-spielen zeigte der Vortragende, wie das Einzelwohnhaus überall in den Städten einschrumpft zu einem Teil eines Baublockes. Abermals war es dann in der neuen Zeit in erster Linie der Wehrbau, der eine wichtige Bereicherung des Stadtbildes herbei-führte, indem durch die Umwandlung des Kriegswesens die Wälle und Bastionen, die Gräben und Außenwerke zu wohnbautlichen Ringstraßen wurden. Leider ist dieser Einfluß nicht in allen Fällen zur rechten Zeit erkannt und ausgenutzt worden. Zwischen Wehrbau und Wohnbau findet eine ununterbrochene Wechsel-wirkung statt, und welche Bedeutung die neuen Wehrbauanfor-derungen auf die Schönheit der Städte haben, weiß jeder, der mit offenen Augen die Welt durchzöcht. Welche Nachteile aber dem großen Vorteil schrankenloser Ausbreitungsmöglichkeiten gegen-überstehen, lehrt ein Blick auf alle modernen Stadtpläne. Die Rückständigkeit amerikanischer Städte hat selbst den Geschäftslenten der Neuen Welt längst die Notwendigkeit vor Augen geführt, mit planmäßiger Durchdringung der bisher entstandenen Städte durch Parkanlagen, Parkstraßen und Verkehrslinien großen Stiles überall vorzugehen, und auf diesem Gebiet hat es sich auch in Deutschland in allen städtischen Gemeinschaften lebhaft eregt.

Gesellschaft für Krebsforschung. In München wurde eine aus führenden Persönlichkeiten der Laien- und Ärztenwelt bestehende Gesellschaft zur Bekämpfung und Erforschung der Krebskrankheit, eingetragener Verein, gegründet. Der Verein, der seinen Sitz in München hat, sucht Mittel aufzubringen, die es ermöglichen sollen, dem Wesen der Krebskrankheit nachzugehen und diesem gefähr-lichen Feinde der Menschheit wirksam zu begegnen. Der niedrige Jahresbeitrag von 2 Mark soll breitesten Volkskreisen den Beitritt ermöglichen; jedoch wäre es sehr zu begrüßen, wenn Freunde der Wissenschaft zu diesem Zwecke größere Summen aufbringen wür-den. Es wird auch an die Erbauung einer Krebsheilstätte gedacht, die neben ihrer Funktion als Versuchsstation auch starke auf-nimmt. Beitrittserklärungen sind zu richten an die Geschäfts-stelle Dr. Fleischmann, Perusstraße 3. Geldbeträge sind zu senden an Architekt Gög-Pollinger, Theresienstraße 31.

Aus einem alten Theaterzettel. In die tragikomisch-roman-tische Zeit der Blüte der Theaterdramen führt ein unmaßstabes theatergeschichtliches Dokument, das nach Wäuerles Erziehung in dem von Dr. Landsberg und Dr. Mundt herausgegebenen Theater-kalender auf das Jahr 1911 veröffentlicht wird. Im Jahre 1796 gab es in Penzing bei Wien eine Theaterbude, in der ein gewisser Maximilian Sandersh, früherer Feuert, jetzt Geldspieler und Tragödienverfertiger, hauste. Er wurde durch den ironischen Bei-fall, den ihm die zu ihm jugendlicher hinauskommenenden Wiener zollten, und den er ernst nahm, immer mehr in dem Wahne be-fährt, ein großer Künstler zu sein. So schrieb er ein bei seinem Benefiz, zu dem er Rudolf von Felsca oder die Schwarzstaler Mühle gewählt hatte, nachstehenden Theaterzettel, um das Publi-kum auf seine Darbietung des „Felscaers“ aufmerksam zu machen. „Hoke und gnädige Gönner! Glückselig ist der Schau-spieler, welcher seiner Kunst gewiß, frei und unbedenklich auf die Bühne treten und mit innerer Lust und Wonne voller Zufrieden-heit sich selbst zulächeln kann: Ich sammle mir Lorbeer — und das kann ich! Mein untadelhaftes Spiel, meine im Affekt sanfte und in Gelassenheit rollende Stimme, meine entzückenden Pas-sationen, welche ich (o ja, ich darf mich dieses Lobes würdig machen) meistens selbst verfaßt habe, befrichtigen das, was ich bin. Ich denke noch einer Zeit, wo ich an melancholischen Stun-den Fremdenüberläser las und manchmal mir wünschte: o wäre ich du doch diesen Welten, jenen Liebhaber oder zärtlichen Vater zu spielen imstande! Und jetzt kommt wirklich die Reihe an mich. Ich trete auf — werde beifällig und bewundert — und ich bin der weltbekannte Liebling und Augapfel untrer unschätzbaren Zuschauer und Kenner. Heute ist die schwerste Probe, die je ein Jüngling aushalten konnte. Abrecht, Samlet sind schwere Rollen, ich geh ich, und ich überwand sie. Aber Rudolf von Felsca, wel-cher mit seit einem Jahre so viel Mühe machte, welchen ich, mit meinem sauren Schweiß einstudierte, und jedermann schon mit Begierde daran harvt, wo vielleicht schon Reid und Wigant auf mich lauert, um nur das Urteil zu fällen: A Wird mir da nicht Furcht und Herzklopfen meine Worte verzeichnen? Nicht zittern meine erdichteten Bilder vernichten? Doch nein! Hinweg mit den unruhigen Gedanken! Ich will mich ganz in meiner Größe zeigen, gleich dem mutigen, wilden Feuerbarn der Geg — alle Hindernisse überwältigen, und so mit heute auch den ruhm-vollen Beifall, das so erquidende Bravo aus meiner gnädigen Zuschauer Wunde holen. Nur bitte ich um einen gütigen zahl-reichen Besuch, und verspreche dafür, daß jedermann sagen wird: er hat es schöner gemacht, annußer diese Rolle gespielt, als es hätte sein sollen. Ich verbleibe in demutsvoller Bezeichnung Deo unterwürfiger Maximilian Sandersh, gegenwärtiger Rudolf v. Felsca.“

geklagte: Ja, weil ich schon immer die Absicht hatte, mir das Leben zu nehmen.

Es werden dann mit der Angeklagten die Verhältnisse ihrer Familie durchgesprochen. Sie gibt an, daß in der Familie verschiedene Fälle von Geisteskrankheiten, sogar geistige Abnormitäten vorgekommen seien. Sodann wird zu ihrem Eheleben übergegangen. Gegen ihren ersten Ehemann war gleich nach der Hochzeit die Alimentationsklage angestrengt worden. Es sei auch hier wiederholt zu Missgriffen gekommen. — Vorj.: Sie wollten sich einmal mit dem Tranchiermesser das Leben nehmen. Ihr Mann ist zugezogen und Sie haben sich dabei eine Verletzung zugezogen. Ist das richtig? — Angekl.: Das ist mehrmals vorgekommen, das muß doch der Arzt wissen. — Weiter kommt zur Sprache, daß die Angeklagte nach ihrer Eheführung nach Passau gekommen sei und gegen ihren Mann Klagen führen mußte. Dillinger ist auch verurteilt worden, 25 000 Mark an sie zu zahlen. — Angekl.: Mein erster Mann hat für den Unterhalt der drei Kinder niemals etwas bezahlt. — Die Angeklagte gibt dann weiter zu, daß sie in Passau einen Lehrer kennen gelernt habe, der sich bei ihr

„Schwarze Tage“

hatte und zu dem sie in nähere Beziehungen trat. Sie habe durch ihn ihren zweiten Mann kennen gelernt, der als Reservist nach Passau kam. Mit Herberich habe sie dann korrespondiert und ihn 1899 in Darmstadt geheiratet. — Vorj.: Wie war die Ehe mit Ihrem zweiten Manne? War das eine Liebesheirat? — Angekl.: Ja, ganz gewiß. — Vorj.: War auch die erste Ehe eine Liebesheirat? — Angekl.: Nein, da wollte ich nur von Hause wegkommen. — Vorj.: War Ihre zweite Ehe im allgemeinen eine glückliche? — Angekl.: Nein, aber die Schuld lag nicht auf meiner Seite. — Vorj.: Was hatten Sie denn an Ihrem Mann auszusetzen? — Angekl.: Ich hätte gewünscht, daß er mich teilsweise lieb an seinen geistigen Interessen, das geschah aber nicht. — Vorj.: Sie sprachen auch früher davon, daß Ihr Mann

„Schwarze Tage“

hatte, an denen mit ihm nicht auszukommen war. — Angekl.: Schließlich waren alles nur noch „schwarze Tage“. Ein Familienleben war ja gar nicht möglich, denn mein Mann beschäftigte sich nur noch mit seinem Studium. Er arbeitete außer dem Hause, obwohl das schönste Zimmer zu seinem Studierzimmer eingerichtet war. Widerspruch konnte er gar nicht vertragen. — Vorj.: Ihr Mann soll Sie auch beschimpft haben. Er soll Sie „Sauweib“ und „Dreckweib“ genannt haben. — Angekl.: Er hat auch noch ganz andre Worte gebraucht. — Vorj.: Sie sind aber auch nicht fein in Ihren Ausdrücken gewesen. — Angekl.: (erregt): Was habe ich denn gesagt? Sagen Sie mir das doch! — Vorj.: Sie sollen ihn „Bastard“ genannt haben. — Angekl.: Das bestreite ich entschieden, oder ich muß nicht bei Bezeichnung gewesen sein. — Dann haben Sie ihn auch „Hund“ genannt und „Bauernläuse“. Weiter kommt zur Sprache, daß Professor Herberich in München ein Dienstmädchen, weil es sich um einige Minuten verspätet hatte, so geschlagen hatte, daß das Mädchen das Fenster aufstieß und sich hinausstürzen wollte. — Vorj.: In Nürnberg hatten sich die pekuniären Verhältnisse Ihres Mannes gebessert, das Familienleben war aber doch kein besseres geworden. — Angekl.: Mein Mann ärgerte sich, daß mein Ehemann es besser haben sollte, wie er es als armer Student, der Stunden gab, gehabt hätte. Ich habe von meinem Vermögen immer zum Wirtschaftsgeld zugelegt. Mein Mann gab mir 150 Mark monatlich für die Wirtschaft. Er stellte ziemlich hohe Ansprüche an den Tisch, aber er wollte dazu nichts beitragen. — Vorj.: Das Einkommen Ihres Mannes war doch ja, daß er sich jetzt etwas mehr leisten konnte. Galt er denn sonst irgendwelche Liebesheirat? — Angekl.: Nie hat er keinen Einblick in seine Reinkommen gegeben. Er machte jährlich eine Zustandsreise. Von der kleinen Familie sagte er: „Du bist

gerade so verrückt wie Deine Mutter!“

Er sagte auch zu mir, ich sei verrückt. Ich antwortete: „Wenn Du mich für verrückt hältst, sollst Du mich nicht so schlecht behandeln.“ — Vorj.: Aber nach allen diesen Zusammenhängen kam es doch immer wieder zur Verlobung. Haben Sie nicht, wenn solche Schritte stattfanden, gedroht, ihn zu erschlagen? — Angekl.: Das ist nicht der Fall. — Vorj.: Mit Drohungen ärgerten Sie aber schon bei der Hand zu sein. Ihrem Sohn hat Sie in Passau auch gedroht, Sie würden ihn und ihn erschlagen, wenn er nicht verheiratet würde. — Angekl.: Das ist doch etwas anderes, da wollte ich mich heide erschlagen. — Die Sachverständigen erklären sodann, daß ein Eingehen auf die Details des Ehelebens nicht notwendig sei. — Vorj.: Es genügt wohl, wenn wir feststellen, daß Sie erzürnen, daß Sie in der letzten Zeit

unter der ehelichen Vernachlässigung

seitens Ihres Mannes gelitten haben. — Angekl.: Ja, ich habe überhaupt auch gelitten unter der ganzen Art seines jenseitigen Verlebens. — Staatsanw.: Was ist das? Was war denn der Grund, daß in Ihrer 17jährigen Ehe, die doch anfangs eine Liebesheirat war, plötzlich eine solche Gleichgültigkeit eintrat? — Angekl.: Das kommt ja oft vor. Wenn es so leicht wäre, voneinander zu gehen, dann würde manche Ehe auseinander gehen. Mein Mann war nicht glücklich, behandelte mich gleichgültig und ließ mich nicht an seinem geistigen Leben teilnehmen. — Staatsanw.: Was ist es, was hat er sich denn von Ihnen abgewandt? — Angekl.: Das kann ich nicht sagen.

sein Verzicht kennt den andern.

Staatsanw.: Sie waren doch 10 Jahre verheiratet, da mußten Sie doch Ihren Mann einigermaßen kennen. — Angekl.: Nein, die Seele eines Mannes ist wie ein Wald bei Nacht. Ich vermure, daß er sich von mir abwandte, weil ich für meine Kinder so viel getan habe. — Staatsanw.: Glaubt es nicht etwa wegen Ihres ungeeigneten ehelichen Verhaltens sowohl als Hausfrau wie in Gesellschaft? — Angekl.: Er ging ja gar nicht mit mir in Gesellschaft, höchstens mal ins Café. Da sah er immer mit seinen Freunden. — Staatsanw.: Es sind aber Jungen da, die sagen, daß Sie ihn in Gesellschaft in geschickter Weise begleitet und besorgt haben und daß Sie Mann sich in nachlässiger Weise benommen und Sie mit bewußter Rücksicht behandelt hat. — Angekl.: Dann sagen Sie mir, was ich für Staatsanwaltschaft, daß sie einen Meineid schwören. — Vorj.: Wenn nun aber ein Zeuge wie Professor Hof kommt und sagt, daß Sie in seiner Gegenwart Ihrem Mann gesagt haben: „Du bist ein Verrückter“, — Angekl.: Ja, weil er mich in Gegenwart des Professors Hof geschlagen hat. Wenn Sie die Wahrheit sagen, wird er das auch sagen können. — Vorj.: Geben Sie nicht zu, daß die ehelichen Verhältnisse zum guten Teil auch Ihre Schuld waren? — Angekl.: Das bestreite ich gar nicht, jeder Mensch hat seinen. — Vorj.: Glauben Sie nicht vielleicht, daß Sie sich mit der Bewegung beschäftigen und dadurch das Gemüth vernachlässigt? — Angekl.: Das habe ich nicht getan.

Damit ist das Verhör der Angeklagten beendet, als erster Zeuge wird der Sohn der Angeklagten, der 24-jährige Gebhard der Psychologie des Willinger, vernommen. Er behauptet, der Spiegelgang an Veranlassung vorher trüblich. Allerdings war mein Ehemann wackelig und hielt sich mehrfach abwärts von der Mutter. Bei dieser Gelegenheit wird die Mutter in den Keller nach Wein. Sie ist glücklich, begegnete mir auf der Treppe und sagte, die Weinprobe, die Eltern proben sich wegen mir. Ich hätte keine Schmerzen und einen Teil. Als ich in den Keller kam, sah ich gerade meine Mutter und sagte:

„Es hat er mich hingeworfen.“

Später sagte sie mir auch, er habe sie geschlagen. Ich war sehr verwirrt, sie war sehr erregt, mein Schwesterkind hat mit geballten Fäusten und einem Er sei dann noch einen Schritt auf meine Mutter zu. Ja, sie ist ins Schlafzimmer und regelte es hinter mir zu. Mein Schwesterkind

noch mehrmals hin und her und schimpfte. Er sagte: „Gemeines Weib“ und ähnliches. Mutter weinte sehr, sie könne es nicht mehr aushalten, sie wolle sich erschlagen. Als ich glaubte, daß sie sich beruhigt habe, ging ich in mein Zimmer. Plötzlich hörte ich Schritte, ich glaubte zuerst, Mutter habe sich erschossen und lief erschreckt vor. Als ich den Stiefvater am Boden liegen sah, lief ich schnell zum Arzt. Bei der Rückkehr fand ich Mutter im Schlafzimmer, sie sagte: Man hat mir die Pistole weggenommen, jetzt kann ich mich nicht mehr erschlagen. Auf Befragen erklärt dann der Zeuge, daß er sich aus seiner Kindheit verschiedene Vorfälle erinnere, in denen seine Mutter mit dem Stiefvater gedroht hatte. Auch mit der Großmutter gab es in Frankfurt a.M. große Szenen. In Passau befand sie sich infolge des Prozesses mit dem Stiefvater in so aufgeregtem Zustande, daß er und sein Bruder darunter viel zu leiden hatten und Schläge bekamen, oft wegen der geringfügigsten Anlässe. — Vorj.: Wer trägt nun die Schuld an den Zwistigkeiten? — Zeuge: Das lag wohl auf beiden Seiten. Der Stiefvater war sehr unduldsam, pedantisch, überarbeitet und nervös, die Mutter leicht erregbar. Die Ursachen lagen wohl oft in ganz kleinen Dingen. Das wortfarge verärgerte Wesen des Vaters deutete die Mutter dahin, daß er sie nicht mehr liebe und von Freunden aufgehört werde. Nach den Streitigkeiten fiel die Mutter manchmal in Weinkrämpfe. —

Zeuge Freiherr von Norroegg-Adnau gibt Auskunft über die Familie der Angeklagten. Es sind in derselben viele Verwandtschaftsverhältnisse vorgekommen, jedoch weiß er nur von zwei Fällen von Geisteskrankheiten, von denen einer der Brüder der Mutter der Angeklagten war. — Zeuge Dr. med. Dalmitt (Gode) hat die Mutter der Angeklagten behandelt. Es habe bei ihr zwar keine geistige Störung bestanden, aber sie war herrschsüchtig und eine despotische Natur, so daß man nicht gern mit ihr zu tun haben mochte. — Zeugin Ernestine Werna ist die Schwester der Angeklagten. — Vorj.: Wie ist die geistige Verfassung Ihrer Schwester? — Zeugin: Sie hat viel gelesen und war sehr begabt. —

als Kind las sie philosophische Schriften

und schloß sich frühzeitig der Frauenbewegung an. Ihr eigentümliches, leicht erregbares Wesen äußerte sich oft in Zank und Streit. Der Schwager war stets unruhig und gereizt, wohl infolge von Überarbeitung. 1901 klagte mir die Schwester, die sich in Potsdam befand, daß sie von ihrem Manne mißhandelt worden sei. Zum Schluß der heutigen Sitzung wird unter Ausschluß der Öffentlichkeit ein Lehrer aus Passau, der bei der Angeklagten dort gewohnt hat, über seine Beziehungen zu ihr vernommen, — Morgen wird die Verhandlung fortgesetzt. —

Zur Katastrophe des Ballons „Silberbrand“.

Nähezu 3 Wochen hat die Ungewißheit über den Verbleib des am 29. Dezember in Schmargendorf aufgestiegenen Ballons „Silberbrand“ gewährt. Bis es endlich der traurigen Gewißheit Platz machte, daß die Insassen in den eiskalten Fluten des an der brandenburgisch-pommerschen Grenze gelegenen Gährenssee ein schreckliches Ende

Dem vereinten Bemühen der dortigen Fischer und Anwohner ist es gelungen, den Ballon aus dem verheerenden See zu bergen. Die Leiche des Führers, Rechtsanwalts Dr. Kohrs (Berlin), die in der Gondel aufrechtstehend gefunden wurde, konnte sofort geborgen werden. Die Leiche des zweiten Insassen, Professor Radel (Berlin), ist erst Mittwoch



Die Ballonhülle auf dem zugefrorenen Gährenssee in Pommern.

Der verunglückte Ballonführer Dr. W. Kohrs.

gefunden. Während man den Ballon auf den riesigen Eisfeldern Ostpreussens oder Jurlands vermutete, während Torpedobote tagelang die Küste nach dem Vollen und seinen Führern absuchten, waren die Aufsucher nach kaum 24stündigem Flug, in welchem sie die etwas über 100 Kilometer lange Strecke zurücklegten, bei dem Versuch, vor dem Erreichen der See in Pommern zu landen, ums Leben gekommen.

nachmittag 1 Uhr geborgen worden. Die Bergung gestaltete sich ziemlich schwierig, und erst nach viermaligem Versuch vermochte man die Leiche an Land zu bringen. Sie lag etwa 50 Meter südlich von dem Fundorte des Ballons „Silberbrand“. Radel hat anscheinend Schwimmversuche gemacht, denn der Mantel wurde mit aufgeschlagenen Ärmeln gefunden. —

Kleine Chronik.

Aeroplanlandung auf einem Kriegsschiff.

Aus San Francisco wird gemeldet: Der Flieger Clay unternahm am Mittwoch mit einem amerikanischen Doppeldecker einen Flugversuch von einem Post 12 Meilen südlich der Stadt, nach dem von San Francisco liegenden Kreuzer „Pennsylvania“, wobei es ihm gelang, auf dem Deck des Kreuzers zu landen. Dieser Meil lagerte über dem Meer so daß der Aviator sich nur aufrecht orientieren konnte. Die Sirene der „Pennsylvania“ wurde in kurzen Zwischenräumen in Tätigkeit gesetzt. Schrecklich bemerkte der Aviator die „Pennsylvania“ und flog in einer Höhe von einigen 100 Metern über das Vorderdeck des Kriegsschiffes hinweg. Er behob sich einem großen Kreis und landete dann glatt und ohne jede Schwierigkeit auf der für diesen Zweck auf dem Hinterdeck des Kreuzers errichteten Plattform. Sofort gab die „Pennsylvania“ ein Strengeffern, in das sämtliche im Hafen liegenden Kriegsschiffe einharrten, so daß eine Junkung ein unbeschreiblicher Lärm im Hafen herrschte. Nach einigen Minuten habe er sich der Aviator mit seinem Apparat von der Plattform des Kriegsschiffes aus, um nach dem Bekannten Land zurückzufahren. Die Fahrt nach dem Kriegsschiff dauerte 16 Minuten, die Rückfahrt 15 Minuten in Anspruch genommen. —

Die Katastrophe des 13.

Einige der Gerüchten haben sich noch nicht vollständig von dem Schrecken erholt. Sie stehen noch unter den furchtbaren Eindrücken der Katastrophe und leiden unter heftigen Durstkrämpfen. Die Ursache der Katastrophe dürfte in einem Versehen zu suchen sein. Es soll festgestellt worden sein, ein Sicherheitsventil am Ventilationsrohr zu schließen. Durch dieses Ventil mußte normalerweise Wasser in das Rohr strömen. Dadurch war das Boot nicht vollkommen luftdicht abgeschlossen. —

Das Ergebnis der Volkszählung in Preußen.

Die amtliche Korrespondenz veröffentlicht in einer Sondernummer des verlässigen Ergebnisses der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 in den preussischen Provinzen und Reichslanden mit mehr als 50 000 Gemeinwesen. Danach wurden in Preußen 32 Provinzialstädte mit mehr als 100 000 Einwohnern ermittelt gegen 29 im Jahre 1905 und 25 im Jahre 1900. In den Provinzen lebten 1905 6 525 842, 1900 6 179 304 und 1900 5 897 391 Personen. Die Zahl der Städte mit 50 000 Einwohnern betrug 61, ihre Gesamtbevölkerung 10,35 Millionen gegen 57 mit 50 000 Einwohnern im Jahre 1905. —

Ein Revolververstoß gegen Zahnärzter.

Ein Zahnärztin geachtete Leute haben sich mitunter durch furchtbare Taten ihre Namen zu verdienen. Mit einem ganz kleinen Revolver verfiel es aber dieses Tage ein Anecht aus Wilsdorf bei Hamburg. Er hatte sich den Lauf eines Revolvers in den Mund gesteckt und den selben Jahr eine Kugel ab. Der Erfolg war nicht ganz zufriedenstellend, denn die Kugel hatte den Zahn nur leicht verletzt, dafür aber eine schwere Halsentzündung im Gefolge. Der Anecht liegt jetzt noch unter dem Eindruck seiner Zahnärzter im Krankenhaus und soll keine klugen Entschlüsse fassen. —

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 15. Januar.

Aufgebote: Kaufmann Albert Schumann hier mit Selma Wende in Schönebeck. Kommerzienrat Gustav Böde mit Minna Deide. Schriftführer Paul Köster mit Karoline Kammann. Gerichtungsbeamter Adolf Köst mit Eva Gerhardt. Kaufmann Ernst Kriemann mit Emma Köper. Eisenbahnarbeiter Otto Häbner hier mit Emma Grünam in Bismarcksdorf. Ingenieur Georg Müller mit Elli Große. Vater Franz Spiegel mit Josephine Sauer geb. Bockstanz. Dreiarbeiter

Wilhelm Kaufmann mit Karoline Kampe. Abteilungsleiter Willi

Fritz in Berlin mit Karoline Gensh. Geburten: Elisabeth, T. des Landbriefträgers Viktor Schippke. Katharina, T. des Kaufmanns Albert Vanz. Käthe, T. des Antiquars Otto Wendland. Günther, S. des Inspektionsbeamten Paul Meyer. Franz, S. des Zimmermeisters Franz Schuch. Willi, S. des Arbeiters Willi Baile. Todesfälle: Luise Müller geb. Berger, 76 J. 11 M. 11 T. Eisenbahnstationen-Gemeinverwalter A. D. Adolf Erdmenger, 76 J. 8 M. 23 T. Kaufmann Gustav Gerner, 70 J. 9 M. 15 T. Witwe Dorothee Barzen. Behrens, geb. Vogelmann, 68 J. 10 M. 16 T. Erich, S. des Bierkellers Carl Gajmann, 20 T. —

Sudenburg, 18. Januar.

Aufgebote: Schlosser Friedrich Wilhelm Blankenburg mit Anna Dorothee Kanemeyer geb. Langemann. Fabrikarbeiter Ludwigs Anhalt mit Auguste Auguste Kirchner. Fuhrer Johannes Albert Otto Berner mit Anna Gertrud Charlotte Schließer. Schlosser Theodor Anwalt mit Frieda Hedwig Martha Thelzig. Geschlichebung: Gerichtsdiener Alb. Schulz mit Maria Kaufmann. Geburten: Lotte, T. des Maurers Louis Schneider. Alfred, S. des Chauffeurs Ottomar Hartung. Gerhard, S. des techn. Zeichners Paul Kühne. Todesfälle: Robertine geb. Weimann, Ehefrau des Eisenbahnkassierers Paul Wandel, 30 J. 6 M. 30 T. Privatmann Emil Wiener, 65 J. 10 M. 14 T. —

Reusdorf, 18. Januar.

Aufgebote: Arbeiter Paul Jakob Wellmann mit Elisabeth Köstel. Kaufmann Carl Herrn. Gustav Wiemann mit Erna Auguste Gedhardt. Geschlichebung: Kaufmann Paul Brennecke mit Elisabeth Wollweber in Altkena. Geburten: Willi, S. des Arbeiters Wilhelm Regel. Dor. T. des Arztes Emil Gündel. Hildegard, T. des Eisenwebers Hermann Janetz. Rudolf, S. des Schriftführers Max Rothschädel. Walter, S. des Arb. Carl Peter. Hedwig, T. des Hausdieners Otto Gorch. Martin, S. des Schlossers Adoer Wuchheim. —

Halkerstadt.

Aufgebote: Arbeiter Gustav Bruns mit Hermine Zimmermann. Privatdozent Dr. med. Adolf Baumhauer in Freiberg in Baden mit Gertrud Götte hier. Postbote Carl Richard Klau in Halle a. d. S. mit Emilie Herta Böge in Bismarck. Arbeiter Otto Adolf Bernhard Göb mit Auguste Minna Jädel, beide in Piesrisch. Fabrikarbeiter Fritz Langmann in Bremerhaven mit Marie Auguste März in Gochesmünde. Grünwits Christian Heinicke mit Marie Gertrud Hartmann, beide in Wankendorf (H.). Morditor Karl Julius Möbins mit Frieda Pauline Weidemann, beide in Wankendorf (H.). Arbeiter Johann Leo Emerlinski in Lipniz mit Josephine Droynsta in Lubitz. Geschlichebung: Fabrikarbeiter Paul Zeiger mit Emma Neub. Fabrikarbeiter Rudolf Herrich mit Emma Michels. Geburten: S. des Maurers Wilhelm Gorming. S. des Schriftführers Wilhelm Kiemann. S. des Bahnarbeiters Ernst Drepanen. S. des Glasermeisters von Kcc. S. des Arbeiters Wilhelm Pieper. S. des Schlichters Paul Geister. S. des Arbeiters Gustav Fischer. —

Todesfälle: Friedrich, S. des Kaufmanns Friedrich Bened. 2 M. Kaufmann Wilhelm Eichenauer, 45 J. Privatmann August Niehoff, 63 J. Hofmeister Jakob Basel, 62 J. Richard, S. des Arbeiters Wilhelm Schade, 8 M. Witwe Karoline Gutsch geb. Drechsig, 63 J. Ehefrau Emma Majchorn geb. Bachmann, 63 J. Margarete, T. des Arbeiters Wilhelm Schöner, 4 M. Maurermeister August Schilke, 52 J. Ehefrau des Stufkassens Ebeling, Emma geb. Wille, 22 J. —

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 17.

Magdeburg, Freitag den 20. Januar 1911.

22. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

111. Sitzung.

Berlin, 18. Januar, nachm. 1 Uhr.

Am Bundesratspräsidenten: Wermuth.
Präsident Graf Schönerer-Löwisch erinnert zunächst an die heute vor 40 Jahren erfolgte Reichsgründung und widmet dann den bei der Katastrophe des Untereschiffs U III in der Kieler Bucht umgekommenen wahren Seelenten, dem Kapitänleutnant Fischer, dem Leutnant Kalbe und dem Matrosen Nieper einen warmen Nachruf. Die Abgeordneten erheben sich zu Ehren der Verunglückten von den Plätzen.

Hierauf folgt die Fortsetzung der zweiten Lesung der

Reichswertzuwachssteuer.

Abg. Dr. Behner (Str.) begründet einen Währungsantrag zum § 1, durch den Steuerumgebung mittels Veräußerung von Grundstücken unmöglich gemacht werden soll.

Direktor im Reichsschatzamt Kühn hält die Kommissionsfassung für diesen Zweck für ausreichend.

Abg. Dr. Weber (natl.) schließt sich diesen Ausführungen an und betont gegenüber dem Abgeordneten Arendt, daß die Einbeziehung des mobilen Kapitals in dieses Gesetz geradezu verhängnisvoll wirken würde. Nebenher tritt ferner für eine weitgehende Befreiung des Bergwertesigentums von der Wertzuwachssteuer ein.

Damit schließt die Debatte über § 1.

Unter Ablehnung aller Änderungsanträge werden die §§ 1, 1a, 1b, 1c, 2 und 3 in der Kommissionsfassung angenommen.

§ 4 sieht eine Reihe von Freilassungen bei Erbschaften, in gewissen Schenkungen usw. vor. Dazu liegen eine Reihe Änderungsanträge vor, darunter ein Antrag Albrecht (Soz.) auf Streichung des Absatzes, der den Austausch von Feldbesitz zwischen angrenzenden Bergwerken und bei der Vereinigung mehrerer Bergwerke für steuerfrei erklärt.

Abg. Böhle (Soz.): Die Abgeordneten Vogel und Arendt haben gestern die Befreiung der Bergwerke mit der angeführten Ueberlastung des Bergbaues begründet. Aber der Bergbau ist keineswegs stärker belastet als die übrige Industrie. Diese Befreiung ist daher nicht gerechtfertigt. Zum mindesten müßte die Befreiung anders gefaßt werden. (Zustimm. b. d. Soz.)

Abg. Marg (Str.) befürwortet einen Antrag, wonach die Begründung von Rentengütern und andern Grundstücksveräußerungen zur Befreiung des mittleren und kleinen Grundbesitzes von der Steuer frei sein sollen.

Abg. Dr. Weber (natl.) befürwortet einen Antrag, auch den Austausch eines Bergwerks mit einem Güterunternehmen steuerfrei zu lassen und bekämpft den Antrag Marg. Die Steuerfreiheit bei Begründung von Rentengütern sei bereits im § 22 vorgesehen.

Abg. Dr. Arendt (Sp.) beantragt, den Austausch kleiner landwirtschaftlicher Parzellen bis zum Werte von 3000 Mark steuerfrei zu lassen. Ein Wertzuwachs werde dabei sowieso nicht entstehen, man solle also den fiskalischen Apparat nicht erst in Bewegung setzen.

Schatzsekretär Wermuth bittet um Ablehnung der gestellten Änderungsanträge. Zu dem Antrag Albrecht wolle er sich nicht äußern, da derselbe die Wiederherstellung der Regierungsvorlage bedeute.

Abg. Ziesch (Soz.): Wir haben gestern Abend aus einem Vortrag des Kollegen Bürde von sinnreichen Vorrichtungen gehört, die die Chinesen anwenden, um den Einbrechern das Eindringen in ihre Häuser möglichst schwer zu machen. Ungefähr nach demselben Prinzip scheinen die verschiedenen Antragsteller zu verfahren, die ein wahres

„Labyrinth von Schutzmauern um das Gesetz herum“ ausführen wollen, um es dem Staat unmöglich zu machen, an den Wertzuwachs heranzukommen. (Sehr gut! u. Heiterk. b. d. Soz.) Selbstredend lassen wir uns auf keine derartige Verschlechterung oder Abschwächung der Kommissionsfassung ein.

Wenn auch Herr Weber mit Entgegnungen reden würde, er wird uns doch nie davon überzeugen, daß Bergwertfunktionen eine besondere steuerliche Privilegierung verdienen, weil sie im Interesse der Bergarbeiter liegen. Ach nein, wenn Bergwerke fusioniert

werden, so geschieht das im Interesse der Unternehmer. Es kam einmal vor, daß eine Fusion dem Interesse der Arbeiter entgegenkommt. Im allgemeinen aber sind gerade die Bergherren die allerlehten, die ohne dringende Not den Arbeitern Zugeständnisse machen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Wenn aber die Bergarbeiter danach streben, sich durch Lohnkämpfe einen Anteil am erhöhten Gewinn der Werke zu verschaffen, so haben sie, wie wir es bei allen Streifen gesehen haben, nicht nur die Arbeitgeber, sondern die ganze Staatsgewalt gegen sich. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Ueber die Privilegierung der Fusionen könnten wir nur dann mit uns reden lassen, wenn eine besondere Bestimmung zugunsten der Arbeiter, etwa wie sie sich im Kaligeseß befindet, in das Gesetz hineingebracht wird. (Beifall b. d. Soz.)

Abg. Dove (Fortfchr. Sp.): Wir treten durchaus für die Koalitionsfreiheit ein, aber Bestimmungen, wie sie die Sozialdemokraten mit fremder Hilfe in das Kaligeseß hineingebracht haben, bedeuten einen Schritt in der Richtung des Zukunftsstaats, den wir nicht mitmachen. (Beifall bei den Liberalen. Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. Weber (natl.) hält gegenüber den Ausführungen des Abg. Ziesch die Behauptung aufrecht, daß die Arbeiter an der Privilegierung der Bergwertfunktionen interessiert seien.

Abg. Sachse (Soz.): Hier ist verschiedentlich von den Bergwertverhältnissen im Siegerlande die Rede gewesen, und man sucht auf diese Weise die Privilegierung der Fusionen zu rechtfertigen. Tatsächlich aber werden die Voraussetzungen des Antrags Weber im Siegerland kaum jemals eintreten. Es liegt also gar kein Grund vor,

die reichen Bergherren noch zu privilegieren. Wir werden gegen den Antrag Weber stimmen. (Zust. b. d. Soz.)

Die Diskussion schließt. Sämtliche materiellen Änderungsanträge zum § 4 werden abgelehnt. Mit einigen redaktionellen Änderungen wird die Kommissionsfassung angenommen.

§ 5 und 6 werden debattelos angenommen.

§ 6a gestattet bei der Berechnung des Wertzuwachses den Wert, der vom Veräußerer übernommenen Lasten usw. vom Veräußerungspreis abzuziehen.

Abg. Dr. Südekum (Soz.): Wir beantragen, den § 6 zu streichen, weil diese Materie zu § 15 gehört. Außerdem ist der Paragraph in seinem Wortlaut so gefaßt, daß auch Maschinen, die nicht zu wesentlichen Bestandteilen des Grundstücks gehören, in Abzug gebracht werden können. Das hat aber die Kommission nicht gemollt.

Berichterstatter Abg. Graf Westarp (kons.) widerspricht dieser Auffassung; solche Maschinen seien natürlich nicht abzugsfähig.

Abg. Dr. Weber (natl.): Die Maschinen — gleichgültig ob sie dem wesentlichen Bestandteil des Grundstücks angehören oder nicht — sollten abzugsfähig sein.

§ 6 wird angenommen. Desgleichen die §§ 7 und 8.

§ 8a gestattet dem Bundesrat, soweit in Landesgesetzen für die Wertermittlung abweichende Vorschriften getroffen sind, diese der Bemessung der Reichsschatzgabe zugrunde zu legen, und überläßt es den Landesregierungen, im Einverständnis mit dem Reichskanzler bei der Wertfestsetzung Einheitspreise zu normieren.

Abg. Trimbom (Str.): Der letzte Absatz gibt der Regierung ungeheure Macht, ich habe große Bedenken. Direktor im Reichsschatzamt Kühn: Diese Art der Schätzung hat sich in den Gemeinden sehr bewährt.

Abg. Dr. Südekum (Soz.): Auch wir haben erhebliche Bedenken gegen die Bestimmung. Man könnte danach den landwirtschaftlichen Boden einfach ganz allgemein zu hoch schätzen, so daß der Ertrag der Steuer verschwindet. Weiter fehlt jedes Rechtsmittel gegenüber einer ungerechten Schätzung.

Reichsschatzsekretär Wermuth: Die Absicht war nur, eine Vereinfachung der Veranlagung herbeizuführen. Bei der Ausführung würden wir die örtlichen Verhältnisse berücksichtigen. Zu Mißtrauen haben Sie keine Veranlassung.

Abg. Dr. Junä (natl.): Von Mißtrauen ist nicht die Rede, sondern von Vorsicht. (Große Heiterkeit.) Deshalb ist es am besten, den letzten Satz des § 8a zu streichen und die Regelung den Ausführungsbestimmungen zu überlassen.

ein Tablett mit Teeschalen abgenommen hatte, zurückgekommen.

„Darf ich Ihnen, teuerste Komtesse, Herrn Doktor Garaus vorstellen? Ein sehr bedeutender Professor aus Jena,“ sagte Schütt und wandte sich zu einer andern Gruppe.

Grabaus machte seinen Diener und fügte dann hinzu: „Das gnädige Fräulein hat sich versprochen. Nicht Garaus, sondern Grabaus. Kein bedeutender Professor, sondern ein simpler Privatdozent.“

„Sie sind aus Jena?“ fragte die Komtesse, ohne eine Miene zu verziehen.

„Allerdings.“

„Dann wohnen Sie ja in derselben Stadt wie mein Todfeind, der Professor Hädel.“

„Hädel — was hat der Ihnen denn getan?“

„O, dieser Mensch, der so abscheuliche Bücher schreibt, von Unwissenheit und Arroganz strotzend! Ich haße ihn!“

Das sagte sie mit dem ruhigsten Gesicht, während sie ihre Hände hinter dem Rücken verstrickte. Nachdem sie dann zwei oder drei Sekunden geschwiegen und Grabaus kaum Zeit zum Staunen gelassen hatte, fuhr sie fort:

„Sie dürfen sich nicht wundern, Herr Doktor, wenn ich etwas einfüßig und ich bin. Ich bin noch gar nicht wieder an den Trubel der westlichen Kultur gewöhnt.“

„Wo sind Komtesse denn gewesen?“

„Ich habe mich zwei Jahre auf Ceylon aufgehalten. Teils meiner Gesundheit wegen, teils um den Buddhismus und die Theosophie an ihren Quellen zu studieren. O, wie schön war es dort, im stillen, vornehmen Schweigen der heiligen Tempel! — Haben Sie schon Tee, Herr Doktor?“

Sie war an den Tisch getreten, auf dem Teeschalen und Schüsseln mit kleinem Gebäck standen.

„Es ist echter Tee, den ich aus Ceylon mitgebracht habe. Das einzige, was mich hier heimlichlich berührt. Nehmen Sie Rum oder Milch dazu?“

„Danke, nur Zucker.“

Es fiel Grabaus auf, daß die Komtesse, als er die dargereichte Tasse ergreifen wollte, diese schnell auf den Tisch setzte. Ein Herr sprach sie an, und Grabaus wollte

Abg. Trimbom (Str.) beantragt Streichung dieses letzten Absatzes. In den kleinen Städten oder ländlichen Gemeinden würde nach diesem Gesetz der Ertrag der Steuer ganz in Frage gestellt werden.

Abg. Dr. Neumann-Hofer (Fortfchr. Sp.) beantragte auch den ersten Absatz des § 8a und bittet, den ganzen Paragraphen abzulehnen.

Reichsschatzsekretär Wermuth findet das doch zu weitgehend.

Abg. Dr. Südekum (Soz.): Wir müssen doch mindestens wissen, wie weit schon derartige Landesgesetze existieren. Wenn gar keine da sind, haben wir keinen Anlaß, für die Zukunft den Landesgesetzgebungen Eingriffe zu gestatten. Wenn aber welche existieren, müssen wir sie ansehen, ob sie mit den hier festgesetzten Grundfäden übereinstimmen.

Abg. Dr. Neumann-Hofer (Fortfchr. Sp.): Wir können unmöglich dem Bundesrat gestatten, gemeinsam mit der Landesgesetzgebung ein Reichsgesetz, das wir machen, abzuändern und geradezu umzuwerfen.

Reichsschatzsekretär Wermuth: Die hier angeführte Bestimmung ist wörtlich aus dem § 84 des Reichscompelgesetzes entnommen.

Abg. Neumann-Hofer (Fortfchr. Sp.): Dann ist es feinerzeit übersehen worden.

Damit schließt die Diskussion. § 8 wird in beiden Absätzen abgelehnt.

§ 9 wird angenommen.

§ 10 bestimmt die Berechnungen zum Erwerbsspreis bei der Berechnung des Wertzuwachses. Auch hier liegt eine Fülle von speziellen Anträgen vor.

Abg. Binder (Soz.): Bei der dritten Beratung in der Kommission lagen zu diesem Paragraphen zehn Änderungsanträge vor, und jetzt sind auch wieder 27 eingebracht. Alle diese Anträge haben die Tendenz, die Wirkung des Gesetzes abzuschwächen. Von den großen Gesichtspunkten des Gesetzes sind Sie zu einer entsetzlichen Kleinlichkeitskrämerei übergegangen. Sie haben in der Kommission

lediglich private Interessen vertreten

(Anruhe rechts), und daraus ist dieses Monstrum von Paragraphen entstanden. Bei andern Gesetzen machen Sie nicht solche Ausnahmen. Bei den Zollgesetzen waren Sie nicht so ängstlich bemüht, zarte Rücksicht auf die von der Steuer Betroffenen zu nehmen. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Wir meinen, daß jeder Steuerpflichtige getroffen werden soll, der einen Gewinn an Wertzuwachs macht. Wir Sozialdemokraten sind bei diesem Gesetz in einer angenehmen Lage, wir brauchen keinen moralischen Stagnenjammer zu haben, wie so manche andre Partei, die nicht recht weiß, wie sie ihre den Wählern gegebenen Versprechen einlösen soll. Wir werden alle diese Anträge ablehnen und bitten, die Regierungsvorlage wiederherzustellen. (Bravol b. d. Soz.)

Staatssekretär Wermuth bittet dringend, alle Änderungsanträge abzulehnen. Würden sie angenommen, so bliebe schließlich von der Besteuerung des Wertzuwachses überhaupt nichts übrig.

Abg. Dr. Weber (natl.) polemisiert gegen den Abgeordneten Binder. Nicht nur reiche Spekulantien würden von dem Gesetz getroffen. Zahlreiche kleine Leute, Hunderttausende von kleinen Hausbesitzern usw. seien daran interessiert, daß nicht allzu drakonische Bestimmungen erlassen werden.

Abg. Dr. Köfike (kons.) begründet einen Antrag, daß Geschäftspreise in Abzug gebracht werden können, welche für die Erfassung des Grundstücks erforderlich waren.

Nach weiterer unerheblicher Debatte werden fast alle Änderungsanträge abgelehnt. Angenommen werden die Anträge, Kaufänderungen und Baugewerbetreibenden, die eigne Arbeit geleistet haben, statt 10 Prozent 15 Prozent des anrechnungsfähigen Wertes den Aufwendungen anzurechnen.

Mit diesen Änderungen wird § 10 angenommen.

Das Haus vertagt die Weiterberatung auf Donnerstag 1 Uhr.

Schluß 7 Uhr.

Flammen.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Wilhelm Hegeles.

(19. Fortsetzung.)

„Stui, seien Sie nicht so frivol!“ rief Schütt ihm nach. „Den kennen Sie doch, Herr Doktor? Unsern berühmten Charakterdarsteller! — Er ist vor kurzem zum Christentum übergetreten, aus reinster, heiligster Uebergangung. Die Gräfin war seine Patin. Ein selten guter Mensch. Aber von Fräulein Balzow wollten Sie ja wissen. — Ja, denken Sie sich, obwohl sie von allen Ärzten aufgegeben ist, lebt sie doch noch immer. Sie besitzt nämlich magnetische Kräfte. Manchmal liegt sie tagelang wie im Starrkrampf mit zurückgeschlagener Zunge, ist nicht, trinkt nicht, atmet nicht. Hinterher hat sie dann Eingebungen. — Aber sind Sie eigentlich schon der Komtesse vorgestellt, Herr Doktor?“

„Noch nicht.“

„Dann werde ich mir das Vergnügen machen. Aber, verzeihen Sie meine Unkenntnis — man kann nicht alle Berühmtheiten kennen — was sind Sie, Herr Doktor?“

„Ich bin Privatdozent in Jena.“

„Der Jurisprudenz?“

„Nein, der Philologie. Uebrigens bin ich durchaus keine Berühmtheit.“

„Aber Ihr Name klang mir so bekannt! Ich muß ihn schon gelesen haben. — Ach —“

Die Komtesse, ein schwächliches, noch junges Mädchen mit etwas kränklichem Gesicht und schönem Haar, war gerade von ihrer Mutter gerufen worden. Im Vorübergehen war Grabaus einen Blick in das etwas größere Nebenzimmer, wo sich die Menschen weniger drängten. In einer Ecke bemerkte er auch Gebhard, der zu einer sitzenden, durch die Vordrängenden verdeckten Person zu sprechen schien. In seiner Nähe stand ein älterer Herr mit ergrautem Haar und dunkeln Schnurrbart, der ihm durch seine stattliche Gestalt und sein männliches und zugleich liebenswürdiges Gesicht sofort auffiel. Es war die erste wirklich anziehende Erscheinung, die er in dem ganzen Kreise bemerkte hatte. Inzwischen war die Komtesse, die einem Diener

ein Tablett mit Teeschalen abgenommen hatte, zurückgekommen.

„Darf ich Ihnen, teuerste Komtesse, Herrn Doktor Garaus vorstellen? Ein sehr bedeutender Professor aus Jena,“ sagte Schütt und wandte sich zu einer andern Gruppe.

Grabaus machte seinen Diener und fügte dann hinzu: „Das gnädige Fräulein hat sich versprochen. Nicht Garaus, sondern Grabaus. Kein bedeutender Professor, sondern ein simpler Privatdozent.“

„Sie sind aus Jena?“ fragte die Komtesse, ohne eine Miene zu verziehen.

„Allerdings.“

„Dann wohnen Sie ja in derselben Stadt wie mein Todfeind, der Professor Hädel.“

„Hädel — was hat der Ihnen denn getan?“

„O, dieser Mensch, der so abscheuliche Bücher schreibt, von Unwissenheit und Arroganz strotzend! Ich haße ihn!“

Das sagte sie mit dem ruhigsten Gesicht, während sie ihre Hände hinter dem Rücken verstrickte. Nachdem sie dann zwei oder drei Sekunden geschwiegen und Grabaus kaum Zeit zum Staunen gelassen hatte, fuhr sie fort:

„Sie dürfen sich nicht wundern, Herr Doktor, wenn ich etwas einfüßig und ich bin. Ich bin noch gar nicht wieder an den Trubel der westlichen Kultur gewöhnt.“

„Wo sind Komtesse denn gewesen?“

„Ich habe mich zwei Jahre auf Ceylon aufgehalten. Teils meiner Gesundheit wegen, teils um den Buddhismus und die Theosophie an ihren Quellen zu studieren. O, wie schön war es dort, im stillen, vornehmen Schweigen der heiligen Tempel! — Haben Sie schon Tee, Herr Doktor?“

Sie war an den Tisch getreten, auf dem Teeschalen und Schüsseln mit kleinem Gebäck standen.

„Es ist echter Tee, den ich aus Ceylon mitgebracht habe. Das einzige, was mich hier heimlichlich berührt. Nehmen Sie Rum oder Milch dazu?“

„Danke, nur Zucker.“

Es fiel Grabaus auf, daß die Komtesse, als er die dargereichte Tasse ergreifen wollte, diese schnell auf den Tisch setzte. Ein Herr sprach sie an, und Grabaus wollte

gerade einen Schluck trinken, als Schütt sich wieder an ihn drängte und fragte:

„Nun, sind Sie nicht bezaubert von der Komtesse? Ist sie nicht ein hochbedeutender Mensch? Haben Sie ihre Hände gesehen?“

„Die hielt sie ja immer auf dem Rücken.“

„Das ist Ihnen aufgefallen? Sind Sie ein feiner Beobachter! — Sie gibt nämlich niemand die Hand, selbst ihren Eltern nicht. Nur in seltenen Ausnahmefällen. Es gehen nämlich magnetische Strahlen von ihren Händen aus. Sie kann damit Seilwunder tun.“

„Was?“ jagte Grabaus, von all dem Wunderbaren schon ganz verdrießlich gestimmt.

„Auf mein Wort! Ich habe es selbst beobachtet. Ich kam mit entsetzlichen Kopfschmerzen hierher, aber ein paar feine Striche genügten, damit sie vollständig verschwanden. — Aber jedesmal, wenn die Komtesse solche Kuren ausgeführt hat, ist sie selbst vollständig geschwächt. — Hat sie Ihnen von Ceylon erzählt? Sie war dort wegen — — sie ist nämlich durch und durch krank. Aber ein ganz außerordentlichlicher Mensch! — Kommen Sie, wir wollen uns weiter vorn hinsetzen.“

Nebenan hatte nämlich jemand ein schüchternes Glöcklein erklingen lassen, worauf alle nach vorn drängten. Nur einige ältere Herren machten es sich in den Lehntühlen des ersten Zimmers bequem. Grabaus nahm wohl oder übel neben Schütt auf einem der im Halbkreis aufgestellten Rohrstühle Platz.

Vor einem lächerlich kleinen Rednerpult stand die Gräfin und blickte mit schüchternem Lächeln um sich, während sie von Zeit zu Zeit die kleine Schelle bewegte, als könnte sie dadurch dem Gesäuseln und dem Rauschen der Stühle ein Ende machen. Als endlich alle sich gesetzt hatten, sagte sie:

„Ich erkläre also unsern heutigen Abend — oder vielmehr, ich soll ja logischer sagen, da wir uns nachmittags zusammenfinden — unsre heutige Zusammenkunft für eröffnet und erteile das Wort — aber — — ach, ich wollte ja noch sagen —“

(Fortsetzung folgt.)

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

6. Sitzung.

Berlin, 18. Januar, vormittags 11 Uhr.

Am Ministerbüro: Dr. Henke, v. Dallwitz, v. Schorlemer, Ehdorf, Wefeler, v. Kropp zu Solz.

Präsident v. Kröcher: Ich glaube, darauf hinweisen zu sollen, daß heute vor 40 Jahren (Bravol rechts, die Abgeordneten erheben sich von den Plätzen, die Sozialdemokraten sind nicht im Saale) das Deutsche Reich im Schlosse zu Versailles gegründet wurde. Ich freue mich Ihrer Zustimmung. (Bravol rechts.) Ich habe dann ein trauriges Ereignis zu Ihrer Kenntnis zu bringen. Nämlich die bei dem Unfall des Unterseeboots in Viel um das Leben gekommenen Seeleuten Worte der Anerkennung und des Gedenkens. (Bravol.)

Hierauf wird die

erste Lesung des Etats

fortgesetzt.

Abg. v. Demitz (freikons.) verlangt progressive Ausgestaltung der Ergänzungsteuer und Maßnahmen zur Hebung der Kurse der Staatspapiere.

Finanzminister Dr. Henke erwidert, daß die Frage der Ausgestaltung der Vermögenssteuer sehr eingehender Prüfung bedürfe. Auch dem schwierigen Problem der Kurse der Staatspapiere, welche der Sicherheit dieser Papiere tatsächlich nicht entsprächen, werde dauernd Aufmerksamkeit gewidmet.

Wenn Herr Demitz behauptet habe, der Staat tue nicht genug für Kulturzwecke, so sei dem entgegenzuhalten, daß der Etat für solche große Summen auswerfe. (Bravol rechts.)

Abg. Dr. Bachmide (fortschr. Wp.): Die Finanzreform bleibt ein unermessliches Werk nach ihrer Lastenverteilung und nach der Art ihrer politischen Wirkungen. (Widerstand rechts.) Die Verfassung des Finanzministeriums, sie in ein günstigeres Licht zu stellen, ändern daran nichts. Wir müssen verlangen, daß unserer Wirtschaftspolitik die schärfsten Spitzen abgebrochen werden, denn Preußen ist kein Agrarstaat mehr. In der Fürsorge für die Bauern können wir uns von den Konservativen nicht überlassen (Rechts rechts), und auf die Vermehrung des Kleinen und Mittlern Besizes legen wir den größten Wert.

Herr Kröcher witzelt bei der Linken Kulturkampfliste. Daran denken wir nicht. Fromme Gemüter wollen wir in ihrem Glauben nicht stören, aber Sie sollten auch die freidenkenden gewahren lassen. (Sehr gut links.) Ich erinnere an die Bortolomäus-Engländer, deren verlegende Form die Erregung der ganzen gebildeten Welt wachrief. (Sehr wahr links.) Und nun der Modernisierungs! Wir begrüßen es, daß der Kultusminister patriotische Interessen der Kirche gegenüber zu schütten entschlossen scheint. (Zuruf b. d. Soz.: Es scheint nur so!)

Ich komme zu den Erklärungen des Herrn v. Dallwitz über Moabit. Er hat Licht und Schatten ungleichmäßig verteilt, denn die Polizei unangekündigt lobt. Die Polizei, die in den ersten Tagen ruhig war, ist nachher nervös geworden. Durch Verleumdung von Linden wird man der Wiederholung der jugendlichen politischen Missethate nicht entgegenwirken. Völlig unangebracht war die vom Minister angebotene, von Herrn v. Zedlitz offen ausgesprochene Unterstellung, als ob die Zeugen der Verteilung absichtlich die Vorgänge entpelt hätten. (Sehr richtig links.)

In der Verwaltungsreform ist für uns die Hauptsache eine Verminderung des Einflusses der Landräte. Die schonsten Worte vom Ministerbüro gegen Wahlbeeinflussungen seitens der Landräte müssen nicht, wir verlangen, Daten zu sehen.

Zur Wahlrechtsfrage hätten wir wohl eine Erklärung des Ministerpräsidenten selbst erwarten können. (Sehr wahr links.) Die Konservativen wünschen freilich überhaupt keine Vorlage mehr. Sie beachten sie ein Versprechen der Krone. (Sehr gut links.) Wir bestehen auf ununterbrochener

Uebertragung des Reichstagswahlrechts auf Preußen.

Eine Vorlage ohne das geheime und direkte Wahlrecht würde überhaupt den Namen Reform nicht verdienen. Die Konservativen haben jetzt es so dazustellen, als sei Liberalismus und Sozialdemokratie dasselbe. Wir haben aber nie ein Wort daraus gemacht, daß wir gegen die Sozialdemokratie sind. Unsere Belangen sind grundverschieden. (Sehr wahr b. d. Soz.) Wir sind auch keine Heubündler und lehnen nicht jede Ausgabe für die Landesverteidigung ab, aber wir lehnen mit der Sozialdemokratie jede Ausnahme ab, welche die Sozialdemokratie in dieser Richtung. (Bravol links.) Der agrarischen Interessentpolitik der Konservativen und des Zentrums gegenüber müssen alle Liberalen jetzt zusammenhalten, damit diesem jauchzenden Wind nicht die geschlossene Kraft des freisinnigen Bürgertums im Saale und Land gegenübersteht. (Sehr, Bravol links.)

Justizminister Wefeler: Es ist ein amerikanischer Grundzug der Regierung in jeder Hinsicht nicht hineinzureden, sondern auch in den Ausführungen des Herrn Ministerpräsidenten keine Rede. Bemerkungen über die Tätigkeit der Polizei beschränken sich nicht die Schlußfrage der Angehörigen und auch nicht die Strafverurteilung. (Widerstand b. d. Soz.) Wahl aber hat Herr Demitz in den schonenden Rede-Phasen eingegriffen. Dagegen muß ich entschieden Protest erheben. (Bravol rechts.) Nach der Eingabe des Ministerbüros ist es für jeden mit Verstand versehenen Mann klar, daß die Polizei einen erheblichen Aufwuchs zu bekämpfen habe. Sie hat diese Aufgabe nicht ohne wesentliche, im Verhältnis zur Sache wesentliche, an sich gewiß belanglose, aber für das Ganze nicht sehr bedeutende (der Minister sagt) längere Zeit nach einem Ausbruch. (Hört, hört! b. d. Soz.)

Das ist immer! Einrichtung auf Leben und Gesundheit. Jeder, man wird der Polizei für diesen Erfolg volle Anerkennung geben müssen. (Sehr, Bravol rechts, Abg. Kiehnrecht: Soz.)

Abg. Graf v. Helldorf: Ich beantrage die Stellung des Zentrums in der Wahlrechtsfrage und außerdem unter lebhafter Zustimmung des Zentrums gegen den Abgeordneten Bachmide, der keinen Sinn für das religiöse Empfinden des Zentrums habe und nicht von Modernisierungen verstand. (Unruhe links.) Die Gesetze und Verordnungen der kaiserlichen Krone gingen den Landtag und den Reichstag nicht an. (Sehr, sehr, i. d. Soz.)

Abg. Leinert (Soz.):

In die religiösen Einrichtungen müssen wir uns nicht, weil für uns Religion Privatangelegenheit ist — es ist in der Debatte von den Steuerdelegationen des Herrn v. Helldorf die Rede gewesen. Er ist von der Steuerdelegation gerechtfertigt worden, es ist aber merkwürdig, daß Herr v. Helldorf ein öffentliches Gerichtsverfahren gegen sich hat. In anderen Fällen ist man in solchen Angelegenheiten anders vorgegangen. So ist man gegen einen Beamtenmann unter Vermeidung eingegriffen, weil er ungebührlich erhellte Zusammenkünfte von der Partei nicht bestrafen haben sollte. Dem Beamten in diesem Falle hat der Landtag nicht genügt, hier aber, wo es sich um einen Kreisbeamten handelt, gibt die Regierung eine Erklärung vor dem Land ab, und derjenige, der die Anzeige wegen Ehrenverletzung gemacht, wird wegen Verleumdung angeklagt.

Herr v. Helldorf hat gemeint, durch die Arbeitsverhältnisse wäre für die Arbeiter geteilt. Das ist unrichtig. Geteilt ist nur für Skandale, Unpässlichkeit und Unruhe. Der gesunde Arbeiter hat nur die Lohnen der Verteilung, die Arbeitgeber aber wählen diese Lohnen auf die Kommissionen ab. Das die Arbeiter den ungehörigen Summen der Verteilung an

Verlust von Leben und Gesundheit gegenüberstellen haben, davon sprechen Sie nicht. Sie sprechen

nicht von den 80 Millionen Krankheitsfällen, von den 1 600 000 Invalidenrentnern, von 90 000 Krankenrentnern und den 2 600 000 Arbeitern, die bis 1909 durch Unfall verletzt sind. Das sind die Opfer der Arbeit. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Zum Moabiter Prozeß hat gefehlt Herr v. Zedlitz gesagt, wir hätten das Pulver in das Faß getan und es angezündet. Da sind lediglich

Phantazien eines Scharfmachers.

Ich frage: Wer hat das Pulver produziert? Und da gibt es nur eine Antwort: Das ist die bürgerliche Gesellschaft, der preussische Staat, der das Pulver geschaffen hat. (Abg. Hoffmann, Soz., ruft: Aber nicht erfunden! Geisterkraft.) Im Volke herrscht eine ungeheure Empörung und Entrüstung über die Art, wie es regiert wird. Aus dieser Empörung heraus hat es den entschlossenen Willen, das Wahlrecht zu ändern. In der Chronik hier es, es ist mein Wille, daß das Wahlrecht geändert wird, in Wahrheit hätte es heißen müssen:

Es ist des Volkes Wille.

(Sehr wahr! b. d. Soz.) Aber was das Volk will, ist Ihnen ja gleichgültig. Die ganze Behandlung der Vorlage war nichts als eine Verhöhnung und Mißachtung des Volkswillens. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Gegenüber dem Abg. Kröcher stelle ich fest, daß das Zentrum die geheime Wahl zu Fall gebracht hat. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Nicht einmal die Abstimmung über die geheime Wahl hat es zugelassen.

In der Reichsfinanzreform, die die Reichen nicht belastet, machen die Reichen noch ein Geschäft. (Nur rechts: Zur Sache!) Das gehört zur Sache, wenn ich die Erbitterung des Volkes erkläre, wie sie sich in Moabit geäußert hat. Die nächsten Reichstagswahlen werden Ihnen die Quittung für Ihre Volkseindlichkeit geben. (Widerstand rechts. Zuruf b. d. Soz.: Haben Sie schon erhalten!) 7 Jahre lang hat man die im Volkstadium gesetzte verprochen.

Witwen- und Waisenversorgung hinausgeschoben.

Das dafür bestimmte Geld ist auf die Einfuhrschneide draufgegangen. Das Geld der Witwen und Waisen muß die permanente Preisverwertung des Brotes ermöglichen, wie sie der Zolltarif festgelegt hat. (Sehr richtig! b. d. Soz.) An alles das denken die Arbeiter und werden es Ihnen beweisen. Und wie behandeln Sie die Landarbeiter! Bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung wollte man den Landarbeitern das gleiche Recht wie den anderen Arbeitern geben, und da erklärte die Regierung, lieber lasse sie die ganze Versicherungsordnung scheitern. (Hört, hört! b. d. Soz.) Im vorigen Jahre sind hier Konföderative und Zentrum gemeinsam für eine Verschlechterung der Gesetzgebung eingetreten. Nur keine Rechte für die Landarbeiter, das ist Ihr Wahlspruch! (Sehr, sehr richtig! b. d. Soz.)

Und wie jetzt es erit mit der Verwaltung. Den Arbeitern wird das gesetzlich gewährleistete

Verwehrt durch die Polizei genommen.

Man trägt dazu hundert Jahre alte Verordnungen aus. Der Polizeipräsident von Hannover meinte einmal, die Polizei müsse so gern gesehen werden wie die Gelbbriefträger. (Weiterkeit.) Dann muß sich die Polizei aber anders verhalten. Das gute Recht des Streikpostens wird den Arbeitern durch die Polizei genommen und die jetztgenommenen Arbeiter werden auf der Polizeiwache noch verhört. Das ist die Kulturarbeit der Polizei! Das Volk wird gebührt und brutalisiert und dann erwarten Sie noch, es solle ruhig ruhig sein. Sie haben durch diese Zustände den Boden geschaffen, auf dem Moabit überhaupt entstehen konnte. Herr v. Zedlitz hat nun die Behauptung aufgestellt, die Sozialdemokratie habe den Belästigungen seitens der Polizei zugehört. Diese Behauptung ist so tief, daß sie nicht an meine Ehre berühren kann, sie ist so bodenlos, daß ich will mir keinen Gedanken darüber zuziehen, es gibt freilich schwer einen parlamentarischen Ausdruck für eine solch nichtswürdige Behauptung. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Präsident v. Kröcher: Wenn Sie sich keinen Ordnungsbefehl zuziehen wollen, hätten Sie auch das Wort nichtswürdig nicht brauchen dürfen. Ich erwarte Sie zur Ordnung.

Abg. Leinert (fortschr.): Wer Siebe von der Polizei bekommen hat, der merit sie sich genau und weiß sie auch nach nach mehreren Wochen. Wie es den Zeugen erging, die wahrheitsgemäß gegen die Polizei auszusagen, beweist

das Schicksal des konservativen Fortstellers,

der jetzt gefesselt und konzentriert wird. (Hört, hört! b. d. Soz.) Das Urteil ist festschick, daß die Bevölkerung in Moabit vor allem aus durch die Verleumdungen Streikpostens seitens Arbeitswilliger erregt worden ist. Die Beurteilung der Streikposten ist merkwürdig das Urteil eines englischen Gerichts, das erklärt hat, ein Streikposten sei das für seine Kollegen, was ein Verräter für sein Land sei. (Hört, hört! b. d. Soz.)

Bezeichnen das auch die Unternehmensverträge Arbeitgeber, die der Unternehmensorganisation in den Mägen fallen, als Verräter. Solche moralisch minderwertigen Elemente sind die bei Kupfer u. No. tätig gewordenen Hingehenden Siebenmonatskinder — Ihre „Strafmannen“! Ich halte vor dem ganzen Lande fest, daß in dieser Debatte die

Serergemeinschaft der Konservativen und Nationalliberalen mit der Hingehenden Streikposten zum Ausdruck gekommen ist. Die Konservativen sind ein glückliches Volk! (Sehr, sehr, b. d. Soz.) Die Arbeiter kennen die ursprünglichen Staatsstrafen: Wer nicht zahlt, der fliegt, die Arbeiter von Dallwitz seinerzeit als Handen aus eigenem Leib erlitten hat. (Weiterkeit.) Im Kampfe gegen die Staatsstrafen hat Herr v. Dallwitz jetzt die Stellung eingenommen, von der aus gemagtregelt wird. (Sehr gut links.) Sie wollen Konsumverträge gegen ihre Rebellion, erlaubt ist nur die Empörung der Arbeiter, sie soll uns als Arbeiter dienen in ihrer Empörung. Wenn uns Minister v. Dallwitz Mißgunst an dem Moabiter Vorgängen vorwirft, so beweist er, daß er nichts gelernt und nichts verstanden hat. (Hört, hört! b. d. Soz.)

Als Minister in Anseht hat er auf Grund seiner Verichte anständig eines Wortes die ganz gleiche Rede gehalten, wie gefehlt hat. Der Gericht aber ist das ganze Gebäude des „sozialdemokratischen Terrorismus“

ihmählich zusammengekracht

und nichts übriggeblieben, als die Tat eines funlos befrunkenen Mannes. Nicht ein Wortchen von Wahrheit blieb übrig von der Rede des Ministers von Anseht. (Hört, hört! b. d. Soz.) Der Moabiter Prozeß hat aber klar ergeben, daß von einer Mißgunst der Sozialdemokratie keine Rede sein kann. Der Minister kann die Sozialdemokratie, das Urteil, und kommt trotzdem wieder mit einer solchen Unwahrheit. (Großer Lärm rechts, sehr, sehr, sehr.)

Präsident v. Kröcher: Ich rufe Sie zum zweitenmal zur Ordnung und verweise Sie auf die geschäftsordnungsmäßigen Regeln.

Abg. Leinert (fortschr.): Wir lassen uns so etwas nicht anhängen! (Sehr wahr! b. d. Soz.) Mit dem Verlangen nach Ausnahmeregeln lassen Sie auf einem Vulkan. Ist der aus Ihren Streifen hervorgegangene Minister des Innern der Mann mit dem eigenen Namen, um die Hydra der Arbeiterbewegung zu bekämpfen?

Verzuchen Sie es ruhig

mit werden bis zum letzten Atemzug für unser Recht kämpfen. (Bravol b. d. Soz.) Jetzt gehen Sie in gegen uns vor, bei den Reichstagswahlen werden manche Führer der bürgerlichen Partei wieder in die 1907 die Hingehenden Nationalliberalen und der konservativen Abgeordneten von Hingehenden den Weg in das sozialdemokratische Schicksal finden. Sie sind als einmal Sündenböcke, das brauchen die Arbeiter nicht aufzuweisen, was Herr v. Zedlitz besonders befreit haben will. Sie gehen

der Krone dreieinhalb Millionen Mark

aus, aber den Posener Eisenbahnarbeitern sagte man, als sie eine geringe Lohnerhöhung haben wollten, man müsse sich nach der Decke strecken und auf Gehälter verzichten, die man sich leisten könne. (Hört, hört! b. d. Soz.) Bricht ein Werkstreik einmal aus, so deshalb, weil das noch unerträglich geworden ist. Unbedingt hat Herr Schmieding die leere Hand des Zentrums nicht zurückgewiesen, denn vielleicht werden sich in Rheinland-Westfalen Nationalliberalen und Zentrum gegenseitig aus dem roten Meer herausziehen müssen. (Sehr gut! bei den Soz.) Der schwarze Argiblock im Sinne des Sammelrufs des Reichstagslers wird ein Block der Arbeiterfeindschaft sein. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Der Hansabund läßt sein Gold fließen, der Bauernbund rückt mit Geld heraus, der Bund der Landwirte verteilt seine Kaliprovisionen, der Industriellenverband seinen Wahlfonds. Aber

die Arbeiterklasse ist gerüstet

auf den Wahlkampf, der ein Klassenkampf sein wird, um der Freiheit eine Gasse zu bahnen und die nichtsnutzige Junkerklasse in Preußen zu dezimieren! (Recht, Recht! b. d. Soz.)

Ein Schlußantrag der Konservativen wird angenommen. Abg. Freiherr v. Zedlitz (freikons., persönlich): Meine Behauptung, daß Moabiter Zeugen unter sozialdemokratischer Suggestion ausgefragt haben, war eine Schlußfolgerung aus den Urteilsgründen, ich halte sie aufrecht.

Abg. Leinert (Soz.): Wenn auch Herr v. Zedlitz seine Ausführungen als Schlußfolgerung aus dem Urteil bezeichnet, so sind sie doch dadurch nicht wahrer geworden.

Donnerstag 1 Uhr: Interpellation über den Weder-Prozeß.

Provinz und Umgegend.

Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben.

Auf zum Protest gegen das preussische Junkerregiment! Am 22. d. M. finden öffentliche Protestversammlungen in Olvenstedt, Hötensleben, Barleben, Rothensee, Neuhaldensleben und Neuhaldensleben statt. (Siehe im Inserat in der heutigen Nummer.) Wer für das freie Wahlrecht in Preußen seine Stimme erheben will, erscheine in diesen Versammlungen!

Die Kreisleitung.

J. A.: W i l h. L u d w i g, Olvenstedt.

Den ostelbischen Junkern ins Stammbuch.

Wie man in den Kreisen der süddeutschen Bauern über die ostelbischen Junker denkt, verrät Thomas Memminger, der Führer der preussischen Bauern, in einem Artikel in seiner „Vaterländischen Landeszeitung“. Memminger zitiert den auch von uns gewürdigten Sparhanser „Artikel der „Kreuzzeitung“, in dem den Veteranen Sucht nach Renten vorgeworfen wurde, und erklärt dazu:

Wenn die Sucht nach der Rente eine wahre Krankheit ist, so haben die heute im Alter von mindestens 62 Jahren stehenden Kriegsveteranen aus dem Stande der Bauern, Bürger und Arbeiter diese Krankheit nur von den Junkern geerbt, denn niemand beansprucht (um ein Wort des Alten Fritz zu gebrauchen) das Recht, am Staatsbrot zu stehen und zu essen, mehr als gerade die preussischen Junker. In der Armee wie im Staatsdienst drängen sie sich vor und suchen alle halbwegs bedeutenden und einflussreichen Stellen an sich zu bringen. Ihre Sucht nach der Rente ist gleichbedeutend mit ihrer Sucht zu herrschen, draußen auf dem Dorf wie in der Stadt, sei es als Landrat und Amtsverwalter oder als höherer Staatsbeamter und Offizier. Eine Menge von Stellungen betrachten die rentenmäßigen Junker als Monopole und Privilegien ausschließlich für sich, und die mit dem Zentrum verbündeten Führer der Junkerbündler beanspruchen sogar, daß die im politischen Arien aufgekauften Güter nicht ganz unter die bäuerlichen Ansiedler aufgeteilt werden, sondern daß ansehnliche Besitztümer zu den billigen Bedingungen — der Rente und Macht halber — für die notleidenden Junker reserviert werden. Und diese hungrigen Gefellen, welche Jahrhunderte von der Bauernelegerei und Bauernschinderei, von der Wegelagererei und Staatskrippe, vom Hölzlingsdienst und der Nimbusschwärzerei gelebt haben, wollen jetzt jenen Kriegsveteranen, welche noch nicht völlig verkrüppelt, sich und lahm sind, einen Vorwurf daraus machen, wenn auch sie eine kleine Rente beanspruchen. Jedenfalls haben die meisten von ihnen ein Recht, ihre pflichtmäßigen Leistungen fürs Vaterland mindestens so hoch einzuschätzen wie die „Kreuzzeitungs“ ritter.

Man kann nur wünschen, daß die norddeutschen Bauern die junkerlichen ostelbischen Rentenkonkurrenz ebenso vorurteilsfrei betrachten mögen wie die süddeutschen. —

Affen, 19. Januar. (Armenunterstützung.) Aus einem Bericht des Magistrats ist zu ersehen, daß im vergangenen Jahre 58 Personen im Durchschnitt monatlich insgesamt 272,50 Mark Armenunterstützung bezogen haben, das sind 4,69 Mark im Monat für die Person. Die höchste Unterstützung betrug monatlich 12 Mark, die niedrigste 3 Mark. Als wöchentliche Armenunterstützungen sind durchschnittlich wöchentlich 28 Mark an acht Personen gezahlt worden. Der höchste Satz betrug 5, der niedrigste 1 Mark. An Mietunterstützung wurde an 53 Personen vierteljährlich gezahlt 414,25 Mark, durchschnittlich für die Person 7,83 Mark. Das ist eine Jahresausgabe an Armenunterstützung von rund 6200 Mark. Welche Not spricht aus dieser Zahl! Noch deutlicher sprechen aber die amtlichen Bekanntmachungen, in denen von jedem Armen verzeichnet ist, was er erhalten hat. Ein angenehmes Gefühl löst es jedenfalls bei unsern armen Mitbürgern aus, die durch Krankheit, Alter oder vorzeitige Erwerbsunfähigkeit gezwungen sind, bei der Armenverwaltung um Unterstützung nachzusuchen, wenn sie ihre Namen veröffentlicht sehen. In den meisten Fällen sind Krankheit, Alter und Arbeitslosigkeit die Ursachen der Verarmung. Die heutige Art der Armenpflege schädigt nicht nur diejenigen, die öffentliche Hilfe anrufen müssen, sondern auch die Gesamtheit. Den Armen welchen aus der Hannemannschen Stiftung Unterstützung gewährt wird, wird diese nicht als Armenunterstützung, sondern als Expende angerechnet. Das sind „verschämte“ Arme, diese kommen auch nicht in das Verzeichnis. Diese Armen sind also schon viel besser daran als die von der Armenverwaltung unterstützten, die zum Teil aus dem Arbeiterstand hervorgehen. An deren Elend sind — von Ausnahmen abgesehen — in letzter Linie die gesellschaftlichen Zustände schuld. Interessant wäre es, wenn einmal die Namen der „verschämten Armen“ veröffentlicht würden, die aus der Hannemannschen Stiftung Unterstützungsgelder bezogen haben. Darunter werden sicher viele sein, die gar nicht so unterstützungsbedürftig sind. Noch besser wäre es allerdings, wenn die Veröffentlichung der Namen der Unterstützungsbedürftigen in Zukunft ganz unterbliebe. —

Burg, 19. Januar. (Gewerkschaftskartell.) Zu der am 20. d. M. stattfindenden Kartellierung werden die Delegierten gebeten, pünktlich zu erscheinen. Die Gewerkschaften, die die Fragebogen noch nicht zurückgegeben haben, werden erjucht, dies unverzüglich zu bewerkstelligen. —

Genthin, 19. Januar. (Auch die Freisinnigen) alias Fortschrittliche Volkspartei haben ihren Kandidaten für die Reichstagswahl aufgestellt. Lehre Wertes ist wieder der Erste, der sich am Montag vorstellen wird; für uns ein alter Bekannter. —

Glinde, 19. Januar. (Die Ersatzwahl der Gemeindevorsteher) fand am 14. Januar statt. Für den zum Ortschulzen gewählten zweiten Schöffen A. Bodenburg wurde Fr. Jacob gewählt, für den zum zweiten Schöffen gewählten Fr. Jacob wurde W. Krause als Gemeindevorsteher der 2. Abteilung gewählt. —

Halberstadt, 19. Januar. (Steuerborlagen.) Der Magistrat hat sich infolge der Mehrausgaben, die der Etat für 1911 aufweist, veranlaßt gesehen, neue Steuererhebungen zu schaffen, durch die auch zum Teil eine Belastung der Arbeiter erfolgen wird. Den Stadtvorordneten sind aus dem Grunde mehrere Steuerborlagen zugestellt worden, durch die eine Befreiung der Finanzkassen bewirkt werden soll. Bei den Borlagen handelt es sich um die Reformierung der Realsteuern und die Erhebung einer Kanalgebühr. Eine weitere Borlage bezweckt die Aenderung bzw. die anderweitige Auslegung einiger Vorschriften der Luftfahrtssteuerordnung, durch die auf eine Mehreinnahme von 3300 Mark gerechnet wird. In der umfangreichen Begründung, die den ersten Borlagen beigegeben ist, wird zunächst darauf verwiesen, daß die Spannung zwischen der Einkommensteuer und den Realsteuern recht gering ist und aus dem Grunde an die Erhöhung des Zuschlags zur Einkommensteuer vorläufig nicht zu denken ist. Bei der Reform der Realsteuern wird in erster Linie die Einführung der Grundsteuer nach dem gemeinen Werte vorgeschlagen. Dabei soll im Verhältnis der unbebaute Grund und Boden höher besteuert werden als der bebaute. Die Aenderung der Gewerbesteuer wird durch die Schaffung einer besonderen Gemeindegewerbesteuer beantragt, durch die es möglich ist, die Gewerbebetriebe, deren Inhaber nicht in Halberstadt wohnen, stärker zu besteuern als die Betriebe der hier wohnenden Geschäftsleute. Der Mehretrag, der sich daraus ergibt, wird auf 13 000 Mark geschätzt. Dazu wird ferner eine Mehreinnahme von 14 000 Mark erwartet, die durch die stärkere Besteuerung der warenhausähnlichen Großbetriebe erzielt werden soll. In der Begründung zur Erhebung einer Kanalgebühr führt der Magistrat an, daß der hohe Zuschlag von 105 000 Mark, den der Kanaletat erfordert, herabgemindert werden muß. Durch die Erhebung der Kanalgebühr soll die nicht geringe Summe von 50 000 Mark aufgebracht werden. Die Gebühr ist in der Weise gebacht, daß die 50 000 Mark je zur Hälfte von den Grundstücksinhabern und den Mietern getragen werden. Unter andern wird die Heranziehung der Mieter zur Kanalgebühr damit begründet, daß dadurch einer ungerechten Abwälzung der Steuer durch die Hausbesitzer auf die Mieter vorgebeugt wird. Die Belastung der Mieter soll 1 bis 2 Prozent des Mietwerts betragen. Für die Hausbesitzer ist die progressive Erhebung der Steuer nicht vorgesehen. Ganz kleine Wohnungen will der Magistrat jedoch von der Besteuerung freilassen. Welche Wohnungen darunter zu verstehen sind, wird die Beratung der Borlage zeigen, zu der überhaupt noch manches zu sagen sein wird.

Neuhaldensleben, 19. Januar. (In der gut besuchten Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins) wurde die Agitation zur Reichstagswahl besprochen. Für jede Druckschrift die Agitation auszuführen bis zur Wahl stellen sich die erforderlichen Genossen zur Verfügung. Die letzte Verbreitung der „Landpost“ in unserm Bezirk brachte 70 Mark, ein Resultat, welches zu den besten Hoffnungen berechtigt. In früheren Jahren hatten die Arbeiter auf dem Lande für die Partei kein Geld, sie hielten es für richtig, unser Material „gratis und franco“ anzunehmen. Doch die Blockpolitik hat auch diesen Arbeitern die Augen geöffnet. Sie wissen, wo sie die Gegner zu finden haben. Eine umfangreiche Reichsverbandsepilet gegen die Sozialdemokratie, gerichtet an die Bahnbeamten, gelangte zur Verbreitung. Die Beschreibung des Zukunftsstaats brachte Heiterkeit in die Versammlung. In der nächsten Zeit werden drei öffentliche Versammlungen stattfinden. Zur Wahlrechtsdemonstrations-Versammlung am 22. Januar müssen die Genossen so agitieren, daß im Versammlungsraum kein Platz übrigbleibt.

Ostherzogen, 19. Januar. (Den Rezitationsvortrag) des Genossen Dietel Schöndorfs (Genuß) müssen wir in allen seinen Teilen als wohl gelungen bezeichnen. Die Darbietungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Leider ließ der Besuch zu wünschen übrig. Es ist zu bedauern, daß es einem großen Teile der Arbeiterschaft noch an dem nötigen Interesse für wirklich künstlerische Darbietungen fehlt. Durch den mangelhaften Besuch wird es hier den Veranstalter recht oft erschwert, für die Bildung der Arbeiter Gütes und Unterhaltendes bieten zu können. Soll in dieser Hinsicht eine Besserung eintreten, darf es die Arbeiterschaft an Unterstützung nicht fehlen lassen.

Witzky, 19. Januar. (Ein Lehrer, der seine Gesinnung nicht verleugnet.) Der Lehrer Schabon hier hatte seinen Austritt aus der Landeskirche beim Gericht angezeigt und der Regierung darüber Mitteilung gemacht. Da die Versuche, ihn zur Zurücknahme seiner Erklärung zu bewegen, fruchtlos blieben, wurde Herr Schabon von der Regierung entlassen. Herr Sch. hat einen seltenen Mut bewiesen. Wer aber in Preußen den Vorkenntnis besitzt, wird einfach aus dem Staatsdienst entlassen. Das ist ganz preussisch.

Pömmelte, 19. Januar. (Den Fahrradstapfen) auf der hiesigen Automobilwerkstatt scheinen sich die Herren Fahrradmarbler als besonders ergiebige Feld ihrer Tätigkeit anerkennen zu haben. Schon vor längerer Zeit wurde dort einem Arbeiter sein Rad gestohlen, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, den Dieb zu ermitteln. Am Sonntag morgen hatte sich wieder ein Vertreter dieser edeln Kunst dort eingefunden, um sich ein Rad auszusuchen. Als er vom Portier

gefragt wurde, was er suche, antwortete der Dieb, er hatte die Nacht nicht gefahrt und wolle nun nach Hause fahren. Der Beamte ließ ihn ruhig gewähren, beobachtete ihn jedoch genau. Als der Fahrradliebhaber sich eins der besten Räder ausgesucht hatte, dessen rechtmäßigen Eigentümer der Portier jedoch kannte, da wußte er, wen er vor sich hatte. Als der Eigentümer des Rades mit noch mehreren Arbeitern hinzukam, konnte festgestellt werden, daß der Fremde weder die Nacht dort gearbeitet noch überhaupt ein Rad dort stehen hatte. Wertmeister Veier ordnete nun an, daß der Arbeiter Knauf, und der Portier den Dieb bewachen sollten, während der Arbeiter Knauf, um dessen Rad es sich handelte, nach Warby fuhr, um die Polizei zu benachrichtigen. Nach einiger Zeit hat der Dieb, einmal austraten zu dürfen, ging um die Ecke, keierte über den 2 Meter hohen Drahtzaun und verschwand in der Richtung nach Wespren zu. An eine Verfolgung war, da es noch dunkel war, nicht zu denken. Die Personalien des Mannes sind festgestellt; es ist ein polnischer Bergarbeiter, welcher schon längere Zeit fleißig verfolgt wird.

(Bergmannslos.) Ein trauriges Geschick traf am Dienstagabend die Familie des Bergmanns G. Kohnschmidt. Gegen 10 Uhr war K. in der Grube „Neue Hoffnung“ auf der dritten Station mit noch mehreren Kameraden beschäftigt, als es plötzlich anfang zu schlemmen. Der Schlemmrand kam mit solcher Gewalt, daß es den Kameraden des Kohnschmidt nur mit knapper Not gelang, sich zu retten. Kohnschmidt blieb an einer Klappe hängen und wurde so vom Tode ereilt. Einem von den Kameraden des Bergunglückten sollen beide Beine gebrochen sein. Der Bergunglückte hinterläßt Frau und drei noch schulpflichtige Kinder.

Quedlinburg, 19. Januar. (In der Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins) erstattete Genosse Meng den Kassenbericht. Eine kleine Zunahme der Mitglieder ist zu verzeichnen. Sodann wurde die Agitation am Orte besprochen und beschlossen, unzugänglich die kommende Wahlkampagne vorzubereiten. Des weiteren wurde mitgeteilt, daß ein Vortragskursus des Genossen Heimis am 6., 13., 20. und 27. Februar stattfindet. Thema: Die Parteien des Reichstags. Weiter konnte konstatiert werden, daß das Interesse an unserer Sache auch am Orte zunimmt, das beweise der Besuch der Versammlung.

(Der Deutsche Metallarbeiterverband) veranstaltet am 29. Januar einen Lichtbildvortrag über „Deutsche und französische Geschichte“. Vortragender ist Genosse Gottschalk. Zahlreicher Besuch wird erhofft.

(Einen Menschenauflauf) verursachte am Dienstag eine wilde Scene in der Schußstraße. Dort hatte der Steinleger Jordan nach Mitteilung des „Kreisblatt“ den Handelsmann Ulrich im Hausflur mit einer Spitzhade überfallen und geschlagen. Die Ursache soll in persönlichen Reibereien zwischen beiden zu suchen sein, da J. den U. nicht als stellvertretenden Hauswirt ansehen wollte. Außer schweren Verletzungen, die U. davontrug, erhielt auch die 18 jährige Tochter des J. einen gefährlichen Messerstich von dem 8 jährigen Sohne des Ulrich, der seinen Eltern zu Hilfe kommen wollte.

(Selbstmord.) Mit Schwefelsäure vergiftet hat sich am Dienstag gegen 4 Uhr ein Schneidelehrling J. in der Wohnung seiner Eltern. In der Nacht zum Mittwoch ist er an Herzlähmung gestorben. Ein unheilbarer Körperfehler ist die Ursache dieses traurigen Schrittes gewesen.

Stassfurt, 19. Januar. (Der starke Mann.) Auf der Schaubühne war er im Lichte der Lampen ein Gegenstand der Verwunderung für junge und alte Mädchen. Ungerhobene Männer aber nahmen sich vor, ebenso stark zu werden, um die gleiche „glänzende Laufbahn“ einschlagen zu können. Wenn sie wüßten, wie es mit dem Glanze der Laufbahn bestellt ist. Von den Teilnehmern der Ringkampfkonkurrenz, die das junge und alte Stassfurt in Spannung hielt, blieb einer vollständig mittellos zurück, daß mitleidige Personen sich seiner annehmen und ihn mit Speise und Trank stärken mußten.

(Erdererschütterung.) In der Nacht zum Mittwoch, kurz nach 3 Uhr, gab es wieder einen gewaltigen Krach, der friedlich schlummernde aus dem Schlaf erweckte. Die Erdererschütterungen treten in letzter Zeit ziemlich häufig auf.

Thale, 19. Januar. (Der Verein für Kaiser und Reich) erklärt auch in diesem Jahre wieder einen großen Aufbruch zur Beteiligung an der Geburts- und Reichsgründungsfeier. Diese Feier findet am 22. Januar im „Kuhhaus“ statt. Außer Festreden und Deklamationen sollen auch die drei Gesangsvereine „Krieger“, „Lieberkranz“ und „Hütten-Gesangsverein“ Lieder vortragen. Bei den Vereinen sind bereits unter den Mitgliedern Differenzen ausgebrochen, denn verschiedene wollen nicht mittingen; sie erklären, daß sie sich nicht zur Staffage benutzen lassen wollen. Alle drei Vereine befehlen zum größten Teil aus Hüttenarbeitern. Wir sind nun auch der Meinung, daß unsere Arbeiter die Tendenz dieser Festveranstaltungen kennen müßten. Es handelt sich zumeist um die offene Bekämpfung der Sozialdemokratie

und der Gewerkschaftsbewegung. Der organisierten und bewaffneten Arbeiterschaft erteilen wir den Rat, solchen Veranstaltungen fernzubleiben, selbst dann, wenn die Besuche nichts kosten.

(Die öffentliche Frauenversammlung) war zwar nicht allzu stark besucht, fand aber trotzdem einen guten Abschluß. Das Referat der Genossin Greifenberg fand allgemeinen Anklang, insbesondere bei den Frauen. Mit einem feurigen Appell an alle anwesenden Frauen, beim Reichstagswahlkampf ihre volle Pflicht zu tun und für die politische Gleichberechtigung einzutreten, schloß die Referentin ihren 2 stündigen Vortrag unter allgemeinem Beifall.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 18. Januar 1911.

Unterschlagung und Zuhälterei. Der Kellner und Geschäftsfreier Hans Freitag von hier, geboren 1876, war seit 15. November 1910 in Stellung bei einem Kaufmann und erhielt acht Pelzboas übergeben, wovon er angeblich aus Not am 24. und 25. November zwei Stück verlegte. Den Erlös verausgabte er. Ferner machte sich der Angeklagte der Zuhälterei schuldig. Die Kammer verurteilte ihn wegen dieser Straftaten zu 12 Wochen Gefängnis, rechnete darauf aber 6 Wochen Untersuchungshaft als verbüßt an.

Gemeinschaftlicher Betrug. Der Fleischer Hugo Albrecht, geboren 1884, der Arbeiter Emil Weiffenels, geboren 1882, und der Arbeiter Fritz Wendt, geboren 1886, von hier, sämtlich vorbestraft, machten sich am 19. November 1910 mit dem fremd zugereisten Arbeitsburischen Mai bekannt und besuchten mit ihm verschiedene Lokale, wo sie von ihm freigegeben wurden. In der „Rose“ veranlaßten sie ihn, aus seinem Geldbeutel ein Zwanzigmarkstück zu nehmen und zu zeigen. Ein anwesender Händler nahm es an sich, rief es zum Glücklichwerden in den Händen und reichte es dann dem Wendt, der es einsteckte. Als Mai es zurückverlangte, warf Wendt ihm eine wertlose Spielmarke in den Geldbeutel und vereinbarte mit den Genossen, das Goldstück später zu wechseln und zu teilen. Die benachrichtigte Polizei verhinderte dies und Mai erhielt sein Geld zurück. Die Kammer nahm gemeinschaftlichen Betrug als vorliegend an und verurteilte Albrecht und Wendt zu je 3 Monaten, Weiffenels zu 2 Monaten Gefängnis, rechnete darauf aber je 1 Monat Untersuchungshaft als verbüßt an.

Zuhälterei. Der Buchdrucker Emil Schiemann von hier, geboren 1884, vorbestraft, wurde wegen Zuhälterei zu 1 Jahre Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Stellung unter Polizeiaufsicht wurde für zulässig erklärt.

In nicht öffentlicher Sitzung wurde der Invalide Friedrich Witte zu Stassfurt, geboren 1857, vorbestraft, wegen Sittlichkeitsverbrechens an Kindern in drei Fällen zu 2 Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

Hzer, Eger und Molbau.		Saale.	
16. Jan.	+ 0,10	17. Jan.	+ 0,10
Jungbunzlau	+ 0,10	18. Jan.	+ 0,85
Laua	+ 0,04		+ 0,14
Rudweis	- 0,06		+ 1,64
Bray	- 0,06		+ 1,24
			+ 0,89
			+ 1,46
			+ 0,42
			+ 0,51
			+ 0,34
			+ 0,47
			+ 0,16
			- 0,02
			+ 0,25
			- 1,17
			+ 1,14
			+ 2,20
			+ 1,52
			+ 1,71
			+ 1,58
			+ 1,30
			+ 2,45
			+ 2,28
			+ 1,88
			+ 1,77
			+ 1,94
			+ 1,96

Das Wahlrecht verweigert!

Mit dieser Tatsache werden sich

2 große Volksversammlungen

beschäftigen, die in

Saal und Garten des „Luisenparks“, Spielgartenstr. 1c am Sonntag den 22. Januar 1911, vormittags 11 Uhr

tagen. Das Referat hat der

Reichstagsabgeordnete Dr. David (Berlin)

abernommen. Wer für die wichtigste Forderung der Gegenwart, das freie Wahlrecht für Preußen, seine Stimme erheben will, muß am kommenden Sonntag in der Versammlung anwesend sein. Da großer Andrang zu erwarten ist, wird die Arbeiterschaft ersucht, Einlaßkarten möglichst schon vor den Versammlungen zu lösen. Sie sind bei allen Vertrauensmännern und im Parteisekretariat zu haben. Preis 10 Pfennig.

Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins.

Inventur-Verkauf!

Linoleum-

Teppiche mit Kante	150x200 cm	200x250 cm	200x300 cm
	4.50	8.00	10.00
Läufer mit Kante	80 cm	67 cm	90 cm
	65 Pf.	75 Pf.	1.10 pro Meter
200 cm breit, gemauert, zum Auslegen ganzer Zimmer	pro Quadratmeter		1.10
Vorlagen	50x50 cm	20 Pf.	

Wachstuch

Rüchenspitze	flatt 6 Pf. nur	4 Pf.
Tablett-Deckchen	50	30
	25	10
Tischläufer abgewischt	1.00	50
	75	40
	50	25
	40	20
Wandschoner	25	15
	60	40
	90	60
Schürzen für Kinder	50	25
	1.50	90
Decken in allen Größen	20 bis 50 Prozent unter Preis!	
Reste neu eingetroffen!		

Gummi-Schuhe

für Kinder	Gr. 0 u. 1	Paar	40 Pf.
für Damen	alle Größen		80
für Herren	alle Größen		90

Hugo Nehab

Spezialgeschäft für Gummimaren, Wachstuch und Linoleum

Johannisberg Nr. 2.

Carl Gorges

Buckau, Schönebecker Str. 15

Von heute bis Ende Januar

Großer Inventur-Räumungsverkauf



Seefische und lebender Flussfische.

11. Fischräucherwaren: Seelachs, Heringsköpfe, Störkerl, echte Kiel, Südtunge und Spratzen.

12. Fischhandlung: Herm. Braune, Marktstr. 17, Markt 232.

13. Fischhandlung: Herm. Braune, Marktstr. 17, Markt 232.

Burg. Burg. Frische Wurst.

Freitag: Kasselauschwürst, Sonntag: Paul Flügge.

Fett-Bücklinge

echte Kieler, fabrik. billig
Kiste 50-60 Stk Inhalt 92 Pf.
Kiste 40 Stk Inhalt 115 Pf.
Kiste 30 Stk Inhalt 130 Pf.
Kiste Spratzen nur 68 Pf.
Fischgroßhandlung
Aug. Richter
Magdeburg, Breiteweg 29-30

Sudenburg!

Einem hochgeehrten Publikum erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, dass ich mit dem heutigen Tage ein

Spezial-Fischgeschäft

eröffne. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, nur streng reelle und solide Preise zu führen.

Täglich Eingang feinsten u. frischer Räucherwaren frischer Seefische, lebender Fische, Fischmarinaden

zu konkurrenzlosen Preisen.

Fisch-Großhandlung Aug. Richter

Inh. B. Göpel

Rottersdorfer Strasse 7.

Mehrere gute saubere Bettstüde sofort billig zu verkaufen Fürsten- ufer 20, d. IV. L. Nähe Gasfabrik.

Bäckerlehrling

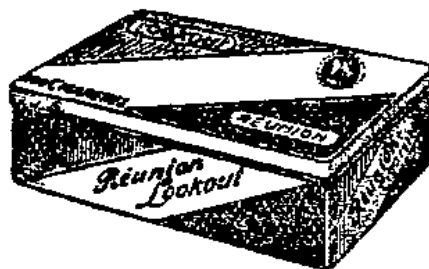
sucht unter günstigen Bedingungen Licht oder zu Ostern

Alwin Rosenplenter, Olvenstedt.



Bitte rauchen und empfehlen Sie:

Réunion



Lookout

mit Gold- oder Korinthusstück - Vorzügliche

3

-Pfg.-

Cigarette

Madenwürmer

Springwürmer, auch Astarben genannt, werden auch in hartnäckigen Fällen beseitigt durch das spezifisch wirkende neue Madenwurmmittel „Antiwurm“. Mit genauer Anweisung, 1,20 M. bei Einl. von 1,40 M. franco. Bestand: Dussau, Granatstr. 10/9, Labor, Leo Dresden 3. Erhältlich in den Apotheken. Depot in Magdeburg: Engel-Apothek, Löwen-Apothek, Rats-Apothek, Rosen-Apothek, Viktoria-Apothek.

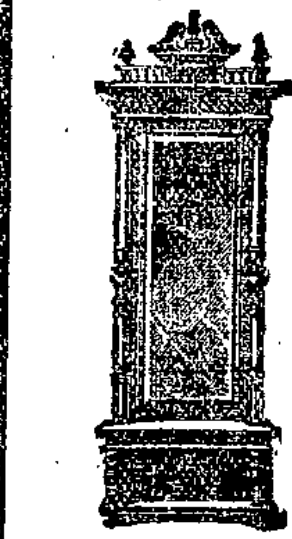
Kohlen-Einkaufs-Vereinigung

Zu der Montag den 23. Januar, abends 8 Uhr, im Vereinszimmer des Schutzhelb-Restaurants, Breiteweg 29, stattfindenden

Generalversammlung

laden wir unsere Mitglieder hiermit höflich ein. Die letztjährige Dichtung ist beim Eintritt vorzulegen.

Der Vorstand.



Prachtvolle Büfets

von 100 Mark an nur noch kurze Zeit!

Günstige Möbel-Gelegenheit

Mehrere eleg. Speisezimmer, Herrenzimmer, Schlafzimmer, Salons, Küchen usw. sofort spottbillig zu verkaufen.

1 hochleg. Speisezimmer

bestehend aus geschliffenem Speisezimmer-Büfett, großen Ausziehtisch, 6 Lederstühlen, Umbau, Umbauofen, Korbentisch und Biederstul, alles zusammen nur

290 Mark.

1 herrlicher Salon

entzückend schöne Umbau-Garnitur, Salonsofa, Tisch, Stühle und Palmensänder, zusammen nur

300 Mark.

Schlafzimmer

vollständig bestehend, kompl., eleg. Spiegel, Waschtisch, mit Spiegel, 2 Betten, 2 Nachtschränken, 2 Stühle, Handtuchhalter etc. nur

200 Mark.

Herrenzimmer, große Aus-

einzelne Möbelstücke sehr preiswert.

Die großen

Niederlagsräume

sowie ein Pferdebox sind sofort sehr preiswert zu vermieten.

Heydeckstraße 10

(Hofgebäude) 318

am Markt - Denkmal.

Wöbelfuhrwerk empfohlen kleine Weinstr. 1. Tel. 488

315

Der Ausstoß meines

Bockbieres

beginnt am Freitag den 20. Januar.

Victoria-Brauerei
C. Morgenstern, Gr.-Salze.

Racasch

Lebensmittel

Prima
vollsaffige Ananas 78
bei ganz u. halb Frucht
Pfund

Wurst- u. Fleischwaren

Prima fetten Seitenspeck	Pfund	85
Prima mageren Seitenspeck	Pfund	90
Prima mageren Schinkenspeck	Pfund	1.05
Blut- und Leberwurst	Pfund	50
Weiche Mettwurst	Pfund	1.00
Braunschweiger Bratwurst	Pfund	1.25
Saffiger gekochter Schinken	1/4 Pfund	43
Saffiger roher Schinken	1/4 Pfund	43
Delikatè-Sülze	1/4 Pfund	23

Fische geräuchert und konserviert

Große Kleier Lachsringe	Stück	15
Kleier Fetthücklinge	4 Stück	10
Kleier Sprotten	1/4 Pfund	15
Rollmops mit Füllung	Dose	58
Heringe in Gelee	Pfund	38
Ostsee-Delikatè-Heringe	in versch. Saucen Dose	58

Konfitüren

Geleehimbeeren	1/4 Pfund	15
Himbeerbombons	Pfund	30
Cachou- und Malzbombons	Pfund	30
Rosigbambons	1/4 Pfund	15
Blockschokolade garantiert rein	Pfund	55
Deutscher Kakao garantiert rein	Pfund	65
Deutscher Kakao Spezialmarke	Pfund	90

Freitag :
Sonnabend

Extra-Preise!

Ernte 1910 Gemüse-Konserven Ernte 1910

	2-Pfd. Dose	1-Pfd. Dose		2-Pfd. Dose	1-Pfd. Dose		2-Pfd. Dose	1-Pfd. Dose
Stangenspargel, stark	185	90	Junge Erbsen, mittelfein	55	33	Jge. Kohlrabi Scheib., m. Grün	30	21
Stangenspargel, dünn	115	63	Junge Erbsen	42	27	Spinat, gegrlnt, gebrauchsfert.	50	30
Brechspargel, stark	150	78	Gemüse-Erbsen	38	24	Sellerie in Scheiben	80	35
Brechspargel, mittel	135	70	Jge. Erbsen, mittelf., m. Karott.	75	43	Pfifferlinge la.	65	38
Brechspargel ohne Köpfe	85	48	Junge Stangenschaffbohnen	45	27	Morcheln 1/2-Pfd.-Dose	45	80
Spargelabschnitte	60	35	Junge Stangenbrechbohnen	45	27	Haricots verts moyens	24	38
Kaisarschoten	115	63	Junge Karotten	55	33	Steinpilze	135	68
Gemischtes Gemüse I	80	45	Junge Karotten in Würfel.	28	20	Tomatenprä la. 1/2-Pfd.-Dose	—	40

Früchte-Konserven Ernte 1910

	2-Pfd. Dose	1-Pfd. Dose		2-Pfd. Dose	1-Pfd. Dose
Apfelmus, tafelfertig	80	35	Weichselkirschen mit Stein	70	40
Aprikosen, ganze Früchte	100	—	Weichselkirschen ohne Stein	110	60
Birnen, weiß II	60	35	Melange-Früchte, fein	75	43
Birnen, weiß III	44	27	Mirabellen la.	75	—
Hedelbeeren	60	35	Pflauche, ganze Frucht, gesch.	100	60
Stachelbeeren	55	33	Pflaumen, ganze Frucht	40	25
Kirschen, rot, mit Stein	70	40	Pflaumen in Essig u. Zucker	45	28
Kirschen, rot, ohne Stein	110	60	Preiselbeeren in Zucker	70	40

Neue Brech- oder Schnittbohnen
5 Pfd.-D. 4 Pfd.-D. 3 Pfd.-D. 2 Pfd.-D.
63 58 49 27

Oelsardinen

Marke L'Eclair	1-Pfd.-Dose	1.35
Marke Lambert	1/2 Dose	1.20
Marke Fleur de Lotos	1/2 Dose	1.00
Marke Larose	1/2 Dose	1.00
Marke Charles Ferry	1/4 Dose, plus	88
Marke Leroy fils	1/4 Dose, hoch	88

Zarten ital. Blumenkohl	Kopf	18 Pf.
Große span. Zwiebeln	Pfund	9 Pf.

Prima saftige Zitronen Duzend 35 Pf.
Vollsaffige Apfelsinen Duzend 48 33 25 Pf.

Frische Buchhahnen

der große Braten 2.35 Mt.
Hahengefrüße St. 50 Pf.
Heute frisch eingetroffen: Prima junge Gänse 65 Gänse 67
Große Gänse-Ausschlachtere
Halbe Gänse von 1.50 an. — Gänseflomen Pf. 1.00
Gänseklein Stück 65 bis 75 Pf. — Frische Gänse-keulen und Gänsebrust Pf. nur 80 Pf.
la. Schweinefleisch billiger!!!
Schinken, Nacken, Karbonade Pfund nur 75 Pf.
Baxels, Rippe Pfund 70 Pf.
fl. Kalbfleisch Pfund 50—65 Pf. fl. Rindfleisch Pfund 60—75 Pf.
Richard Bosse, Gr. Marktstr. 20.

2 Gärtnerlehrlinge

Söhne achtbarer Eltern, mit guter Schulbildung, werden unter günstigen Bedingungen gesucht.
W. Herzogs Gärtnerei H. Badmann
Neuhaldensleben.
Locken, Zöpfe sowie sämtl. Frisuren empfängt billigst
C. F. Walter
Spezialgeschäft für Haararbeiten
Halberstädter Straße 111 (am Eiskellerplatz)
Neuanfertigung für verblüdete Haararbeiten
Burg feinste **Burg** Tafelbutter
aus der Dampfwerkerei Schartau
empfehlen **H. Polkmann, Kl. Dorf 6.** Auch wird dieselbe auf Wunsch ins Haus gebracht. 821

Offertiere heute Freitag und morgen Sonnabend ca. 2000 Pfund ff. Kalbfleisch

Keulen Rücken Nierenstück
Prima Rindfleisch
Bratenstück Pf. 75 Pf.
Rouladen Pf. 90 Pf.
Suppenf. Pf. 50—60 Pf.
Prima Fiomen Pf. 75 Pf., bei 5 Pf. 70 Pf.
Guter Pf. 30, Leber Pf. 80, Herz Pf. 45 Pf.,
Düfenschwanz mit Niere Pfund 55, Rostküde Pf. 20 Pf.
A. Bosse
Große Münzstraße 14 und Kaiserstraße 55.

Herren- u. Damenrad

neu, großartig, sportbillig. **Goske, Goldschmiedebrücke 5, I. 112**
Englisch. Unterricht billigt für alle, die nach Amerika auswandern wollen. **Jakobstr. 44, Raden.**
Kolossal billig!
la. Delikatèheringe, Wis-
mardheringe. Dose ca. 25
Kische, in pikanter Sauce 1.10
Dose ca. 12—15 Kische nur 72
la. Bratsheringe, keine Offe-
Kische, Dose ca. 15 Inh. 58
la. Oelfarbline
Dose ca. 6 Kische . . . 28
Dose 8—10 Kische . . . 58
Dose 12—14 Kische . . . 72
Dose 18—22 Kische . . . 1.05
Dose 40—46 Kische 2—2.30
la. Sardellen . . . Pf. 85
bei 10 Pf. . . Pf. 75
Weinen so sehr beliebigen Mal
in Gelee Pf.-Dose 86, 2-Pfd.-
Dose 1.75, 4-Pfd.-Dose 3.25.
Fisch-Großhandlung 319
Aug. Richter, Magdeburg
Breitenweg 89/90 u. Sünder
Straße 17. — Fernruf 2998.
Göbl. Spezialgeschäft d. Provinz.
Lützowstr. 17, 1 Tr. v. r. Freitag
u. Sonnabend: Schweinefleisch,
Fett u. Hom. Pf. 65 Pf., 5 Pf. 3.00.

Pflichtwidrigkeiten hiesiger Richter. Ein Ghescheidungs-Prozess.

Diese mit Kenntnis der hiesigen Justizbehörde seit Jahren bei Albert Richter hier für nur 1.75 Mt. zu haben den Prospektur müßte jedermann lesen. **Ewald Noack.**
Erste Friedrichstädter Schuhwaren-Reparaturwerkstatt
Gegründet 1896 von Gegründet 1896
Gustav Keffke Schuhmacher-
meister
Cracauer Straße 6 112
Spezialität: Feine leichte Maßarbeiten.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum von Magdeburg bringe hierdurch zur gefälligen Kenntnis, daß ich am Donnerstag den 19. Januar 1911 eine Obst-, Gemüse- und Südfrucht-handlung eröffnet habe. Es soll mein eifrigstes Bestreben sein, allen Wünschen der mich beehrenden Kundschaft in vollem Maße gerecht zu werden.
Sachachtungsvoll **Frau Olga Adam, Jakobstr. 7.**

Zahnarzt Goldmann

Schönebecker Straße 29/30.

Geschlossen

heute Freitag den 20. Januar wegen Vor-
: bereitung für die Schuh-Occasionen :
Eröffnung: Sonnabend den 21. Januar
vormittags 10 Uhr

Steinfeldt

Alte Ulrichstraße, 1. Haus vom Breiten Weg
Jakobstraße 38, Ecke Rotekrebsstraße. ::

Dankagung.

Für die überaus vielen Beweise unger Teilnahme und die reichen Freigebenden beim Einsegnen meines lieben Minnes sage ich allen Freunden und Bekannten sowie dem Kurverein (Abteilung Budau) und dem Sozialdemo-
kratischen Verein herzlichsten Dank. Fernstichten Dank auch Herrn Pastor Wiltner für die trostreichen Worte am Grabe und den Schwestern für die liebevolle Pflege am Krankenbett. 124

Im Namen der Hinterbliebenen Witwe Anna Hoffmann

Budau.
Danksagung.
Huldgeehrt vom Grabe unserer lieben Tochter Bertha sagen wir allen Verwandten und Bekannten für die reiche Freigebende sowie Herrn Pastor Stölze für die trostreichen Worte am Grabe der teuren Entschlafenen unsern herzlichsten Dank. 128
Familie Witte.

Telephon Nr. 690

Eröffnung abends 27. Januar 8 Uhr

Circus in der Königstraße

Nur wenige Tage!

Vorverkauf Hr. Heyde, Kronprinzenstr. 1 und C. Jacobs, Ulrichsbogen

Sarrasani

kommt nach Magdeburg!

Sarrasani, ein Riesencircus

Sarrasani, eine Weltausstellung

110 Rassepferde	Europa	Asien	Afrika	Amerika
Hannoveraner, Ungarn. — 10 Schimmel aus dem kaiserl. russ. Orloffgestüt. — Javanische und sumatresische Schecken, Araber-, Ardennerhengste, Goldfische, Trakehner Rappen, Shetlands-Ponys, Tigerpferde. — Esel, kostbare Hundemeute, dressierte Gänse und Schweine.	Schulreiterei. — Ungarn und Tscherkessenposten. — Fliegende Menschen. — 15 erstklassige Clowns u. Anguste. — Akrobatik. — Einzigartige Dressuren. — Jockeis. — Saltomortaleiter. — Parforcen, — Voltigen.	16 indische Riesen-Elefanten. — 16 Japaner, die Lieblinge des Mikado. — 8 Chinesen, die Söhne des Himmels. — Indische Büffel u. Mysore-ochsen. — Siamesische Affen. — Sibirische Trampeltiere. — Persische Kamels.	21 Löwen. 22 Marokkaner. Zebras und Zebroiden. 2 ägyptische Nilpferde. 15 Dromedare u. Edelkamels.	Grosse Cowboy- u. Indianer-Truppe. 8 kanadische Seelöwen. 6 südamerikanische Lamas und Guanacos.

Offerten über Spedition des gesamten Circusmaterials sowie Fourage: Heu, Hafer, Quetschhafer, Stroh, Kleie, Roßfleisch, Sägespäne umgehend an die Direktion des Circus Sarrasani zurzeit Brüssel.

Deutsch. Metallarbeiterverband

Verwaltung Magdeburg. Bureau: Or. Mühlstraße 3, 1. Et. — Telephon-Anschluß Nr. 1912. Sprechstunden nur wochentags am Vormittag von 9 1/2 bis 12 Uhr, am Nachmittag von 5 bis 7 Uhr.

Versammlungen finden statt:
am Sonnabend den 21. Januar, abends 8 1/2 Uhr
Bezirk Diesdorf im Lokal des Herrn Gölte.
Bezirk Neue Neustadt im Weißen Birsch, Friedrichplatz 2.
Bezirk Wilhelmstadt im Luisenpark, Spiegelparkstraße 1c.
Branche der Feilenhauer im Restaurant von Albert Buchlow, Lutherstraße 24.
In allen Bezirksversammlungen werden Vorträge gehalten. Referenten sind nach obiger Reihenfolge die Genossen Emil Müller, Louis Gähnen und Albin Brandes. Außerdem stehen Verbandsangelegenheiten zur Erledigung.
In der Brancherversammlung der Feilenhauer stehen Berufsangelegenheiten zur Besprechung. Die Bezirksversammlung in Barleben fällt wegen des Vergnügens des Sozialdemokratischen Vereins aus. Mit Gruß Die Verwaltung.

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Bernigerode

Am Sonntag den 22. Januar
Wahlrechts-Demonstrations-Versammlungen

Halberstadt: Vormittags 11 Uhr im „Odenw.“
Referent: Rechtsanwalt Sandberg.
Ostertwick: Nachmittags 3 Uhr im „Schwarzen Adler“.
Referent: Arbeiterkreisleiter Wendt.
Oschersleben: Abends 8 Uhr im Lokal von Schrader.
Referent: Gewerkschaftsbeamter Wach.
Bernigerode: Nachmittags 3 Uhr im „Volksgarten“.
Referent: Arbeiterkreisleiter Wößinger.

Tagesordnung in allen Versammlungen:
Der Wahlrechtskampf in Preußen.
Arbeiter, Arbeiterinnen! Es gilt gegen die Absicht der Reichsregierung, das Landtagswahlrecht nicht zu verbessern, mit aller Macht zu protestieren. Agitiert für einen Massenbesuch der Versammlungen!
Der Kreisvorstand.

Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben.

Die preussische Junkerregierung verweigert uns das Wahlrecht!

Mit dieser Tatsache werden sich am Sonntag, 22. Januar folgende Versammlungen befassen:
Olvenstedt, nachmittags 3 Uhr bei Ehrecke.
Hötensleben, nachmittags 3 Uhr bei Hallermann.
Barleben, nachmittags 3 Uhr im Gewerkschaftshaus.
Rothensee, nachmittags 3 Uhr bei Kumbier.
Althaldensleben, nachm. 3 Uhr im Gewerkschaftshaus.
Neuhaldensleben, vormittags 11 Uhr bei Herzog.
Um zahlreichen Besuch dieser Versammlungen seitens der Frauen und Männer bittet
Die Kreisleitung.
J. H. Wilhelm Ludwig, Olvenstedt.

Kaiser-Theater
Auf vielfachen Wunsch!
Die weiße Sklavin
Dieses Sittenbild wurde durch Anforahe des Vereins für Bekämpfung des Mädchenhandels angenommen.
Die weiße Sklavin wird täglich gegeben um 6 Uhr, 7 1/2, 9 und 11 1/2 Uhr.
Keine Preiserhöhung!
Alle Personen unter 16 Jahren müssen um 6 Uhr des Kaiser-Theater besichtigen haben, da die weiße Sklavin nur für Erwachsene gegeben ist.

Haben Sie schon die Folies-Caprice-Gastspiele im **Walhalla-Theater** gesehen?
— Anfang 8 1/4 Uhr. —

Ausnahme-Tage!
Freitag: Schweinefleisch, Schinken, Nieren, Blau u. Bauch, Kalb- und Hammelfleisch, Rindfleisch, Schmorbraten, 80% u. Kochen, 70% u. 60%, sowie gute Rot-, Leber- und Salzwurst, 70% u. 60%, Bratwurst 70%, fettes Fleisch u. Flomen 70%.
Freitag: **Stadt-Theater.** Freitag den 20. Januar Anfang 7 1/2 Uhr. 3. Abend (rote Karten). Ende 11 Uhr. Mit glänzender Ausstattung an Dekorationen und Kostümen.
Sonntag: **Sberon, König der Elfen.** Sonntag, nachmittags, zu kleinen Preisen.
Theodor Berkholz, Tischlerkrugstraße 17.
Briefkastetten 50 60 65 75 und 1.00 empfiehlt die Buchhandlg. Volkstimme

Wilhelm-Theater
Freitag den 20. Januar Zum erstmaligen! Erfolgreichste Novität in Berlin! Am Thalia-Theater über 150 Aufführungen!
Polnische Wirtshaft. Glänzende Gesangsschlager! Sonntag, Montag u. Dienstag Polnische Wirtshaft.

ZENTRAL-THEATER
Vampir-Tanz
Christienn und Louise in ihrer glänzenden Novität
Alfred Heinen der beliebte Humorist
5 X' Rays urkomische Akrobaten
Amatos Meister-Quilibristen an freistehender Leiter
3 Hinoses Japaner-Trio und weitere 4 Schlager
Sonntag 3 1/2 Uhr
Kleine Preise.

Nur für Herren

welche Wert auf elegante Garderobe legen, wird Gelegenheit geboten, im **Kaufhaus für Herren-Garderobe** Alte Ulrichstraße Nr. 3 sich mit wirklich gutem, moderner Kleidung zu versehen. Wir empfehlen:

Abteilung I:
Getragene Garderobe

Anzüge	10	14	20	Mark usw.
Paletots	8	12	18	Mark usw.

Wir haben für jeden Herrn passende Kleidung auf Lager!

Abteilung II:
Elegante, neue, schieke Garderobe
in großer Auswahl und in allen Preislagen

Gesellschafts-Anzüge werden billig verliehen.

Kaufhaus für Herren-Garderobe

Alte Ulrichstraße 3. Magdeburg Alte Ulrichstraße 3.

Stephanshallen
— Fr. Beck, Friseur —
Abends 8 Uhr
Variete-Vorstellung.
Erstklassiges Programm
Fr. Beck, Friseur.

Eldorado
Große Junferstraße Nr. 12.
40 Abends 8 Uhr
Variete und Kabarett.

Imbiß-Halle
Alte Ulrichstraße 10
empfiehlt ihre gut gepflegten Speise sowie ihre ff. Küche. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit bis nachts 2 Uhr. Jeden Tag 3 mal frisches Pökelfleisch. Guter bürgerlicher Mittagstisch (Abonnement 60 Pfg.). 121

Schultheiss
2 Jakobstraße 2
Mittagsstisch, 75 u. 60 Pf.
Auf 2 Billards freies Spiel.
Jeden Sonntag: 60 Pf.
Unterhaltungsmusik.

Fürstenhof-Theater
Dir. Müller-Swart
Ging. Prälatenfr.
Neuer Spielplan
Durch Klippen und Weiden
herrliches Szenenstück und der weitere neue Spielplan
Vorzugskarten gelten. 126

Die Wissenschaft der Gelben.

Am Dienstag abend hatten sich im „Schwarzen Adler“ einige hundert Gelbe versammelt zu einem kurzen Zweede. Sie wollten einen Vortrag hören über „Die Werberelationsbewegung im Lichte der Wissenschaft“. Die gelbe Bewegung wissenschaftlich begründen zu wollen, ist ein recht störrisches Unternehmen und sogar einige Teilnehmer der ausgetretenen Versammlung ließen es an nötigen Grüssen fehlen, als ein Herr Dr. Sperrling mit weisen Gedanken und „Wissenschaftlichen“ Gründen gewaltig ins Gesicht ging. Die „Arbeitergemeinschaft“ abweisen Arbeiter und Unternehmer bezogen die „zahlenmäßig“. Ein Unternehmer erzählte bei 2 Millionen Anlagekapital 200 000 Mark Kleingewinn. Nachdem Kantien, Mühsenden usw. abgezogen waren, blieben für Erhöhung der Arbeitslöhne noch 1500 Mark. Wenn also der Kleingewinn höher gewesen wäre — wäre ein größerer Teil für die Arbeiterlöhne geblieben. Deshalb hätten die Arbeiter ein Interesse daran, durch eifrige Arbeit den Gewinn zu steigern. Wenn der Gewinn sich steigert, die Arbeiterlöhne aber niedrig bleiben, dann bliebe demnach der Ausweg, noch mehr zu arbeiten, damit — die Hoffnung auf Zulage stets neu erwache. Schluß ist diese Gemeinschaftstheorie erdacht. Das patriarchalische Verhältnis in der Arbeit sei leider beinahe vollständig verschwunden, folglich, so hätte der Herr Sperrling sagen müssen, gibt es nur noch Gegenstände in den wirtschaftlichen Interessen und die Arbeiter haben keine Gemeinschaft mit dem Unternehmer, die Werbereine sind deshalb unzulässige Gründungen. Der Wissenschaftler sagte das natürlich nicht, sondern meinte nur eine stille Kränze ob der ungemühtlichen Zeit und der bösen Sozialdemokratie.

Die Werbereine sollen aber jetzt besonders gut eingerichtet werden. Vertrauensmänner, die immer höchstens 20 Arbeiter zu kontrollieren haben, sollen beständig Kunde geben, was die Gegner machen. Ein feiner Überwachungsdienst! Die Werbereine sollen stets nur ausführen, was der Vorstand für gut befindet. Der Vorstand hat aber im Einverständnis mit dem „Sozialsekretär“ zu handeln. Der „Sozialsekretär“ ist meistens ein Bureaubeamter oder sonstiger Angestellter des Werkes. Der „Sozialsekretär“, als Vertrauensmann des Unternehmers, ist also die neugeschaffene Vorführung. Gesprochen soll nur über Dinge werden, die vom Wert als dienstbar angesehen werden.

Vom Streite sprach der Redner mit einer Miene, als habe er Zahnhmerzen. Streiten können Werbereine nicht. Wenn aber ein Gelber streiten will, dann kann er es ja ganz locker machen. Der Verein könne keine Streitgelder sammeln, das untergrabe das gute Einverständnis zwischen Arbeiter und Leiter des Werkes. Auf das gute Herz des Unternehmers baue sich das ganze Werbereinwesen auf. Wo das einmal versagt, wo ein Wechsel in der Betriebsleitung eintritt, die Arbeiter dann in einen Konflikt kommen, ist es denn auch vorbei mit der Vereinsstätigkeit. „Dann bleibt uns weiter nichts übrig, als traurig von hinnen zu gehen“, jagte der Herr und setzte sich schmerzhaft.

Von den Zuhörern waren nun auch einige der Meinung, daß es recht überflüssig sei, noch dazubleiben, weswegen sie traurig gehen wollten. Sie blieben aber schließlich alle noch, um die Diskussion anzuhören. Herr Sperrling sagte die Arbeiter schon geschickter, als er sich erst einmal durch die grauenhafte Theorie der „Arbeitsgemeinschaft und Gemeinschaftsarbeit“ durchgearbeitet hatte. Den Streik will er noch nicht diskutieren. Ihm ersähen die Geschichte zunächst noch ein wenig brenzlich. Ein Redner hält es für überflüssig, daß die Gelben für den Streik sammeln. Wenn sie einmal in einen Streik kommen, werden sie schon von den freien Gewerkschaften unterstützt werden. Auf vielen Gesichtern leuchtete diese edle Hoffnung auf. Im übrigen dürften die Gelben nicht glauben, sie hätten durch ihre Mitgliedschaft ein Anrecht auf eine bevorzugte Stellung. Sie müßten sich einmal etwas gefallen lassen vom Meister und andern Vorgesetzten. Darob gab es lange Gespräche. Ein Arbeiter jagte dann, er sei gemein behandelt worden in einer Versammlung des Verbandes und habe es wieder so gemacht dem Brande gegenüber. Der bekannte gelbe Herr Wernicke schwang sich in ideale Höhen, der Vorlesende sprach von „gesunden Egoismus“ — dann löste sich die Versammlung auf und man mußte nicht, zu welchem Zweede sie eigentlich stattgefunden hatte.

Die Magdeburger Beamtenschaft und die Reichstagswahlen. In einer Versammlung des Beamtenwahlvereins oder, wie der offizielle Titel lautet, der Vereinigung von Beamten im öffentlichen und Privatdienst sprach, der Vorsitzende, Stadtverordneter Schönfeld, über „Die bevorstehenden Reichstagswahlen“. Er meinte, von den Beamten könne keiner bestimmten politischen Partei der Vorzug gegeben werden, für sie kämen in erster Linie nur allgemeine wirtschaftliche Fragen in Betracht. Die Magdeburger Beamten hielten sich ja über den Abgeordneten Robelt nicht beklagen. Er habe seine volle Schuldigkeit getan und sei ein Vertreter, wie ihn sich die Beamten nicht besser wünschen können. Die Versammlung erklärte sich mit den Ausführungen einverstanden und beauftragte den Vorstand, Herrn Robelt das Vertrauen der Beamten auszusprechen und ihm zu versichern, daß seine Kandidatur von ihnen bei der bevorstehenden Reichstagswahl mit allen Kräften unterstützt werden würde. Es wirklich alle Beamten dieser Anschauung sind? —

Bevölkerungsbewegung. Nach Mitteilung des Statistischen Amtes der Stadt Magdeburg betrug in der Woche vom 1. bis 7. Januar 1911 die Zahl der Lebendgeborenen 63 männliche, 64 weibliche, zusammen 127; Gestorbene 39 männliche, 55 weibliche, zusammen 94; innerhalb der Stadt Umgezogene (nach den Zugangsmeldungen) 498 männliche, 533 weibliche, zusammen 1031; von auswärtig Zugewandene 409 männliche, 327 weibliche, zusammen 736; nach auswärtig Fortgezogene 827 männliche, 732 weibliche, zusammen 1559; mit unbekanntem Ziele Fortgezogene 297 männliche, 200 weibliche, zusammen 497; Geburtsüberschuss 27. —

Hudolf-Wolf-Strasse. Um das Andenken des verstorbenen Geheimen Kommerzienrats Rudolf Wolf zu ehren, hat der Magistrat beschloffen, der Straße E des Wohngebietes zwischen der Leipziger Straße und Budau den Namen Hudolf-Wolf-Strasse zu verleihen. Die Straße liegt in einem Stadtgebiet, dessen Straßen nach den Namen bedeutender Männer der Technik und Wissenschaft benannt sind (Siemens, Helmholz, Schaffner, Weber, Kruppstraße). —

Zum Mühlenarbeiterstreik. Herr Bergmann (Safenmühle) will annehmend stieliche Natur hier einführen. Am Mittwoch abend holte eine Frau ihre Arbeitsachen aus der Mühle. Herr Bergmann verlangte, sie solle die Sachen noch einmal auspacken, ob sie kein Mehl mitgenommen hätte. Er bediente sich dabei Ausdrücke wie „Gefindel“, „Lumpenbold“ usw. Dabei ist er selbst der Frau immer nachgelaufen und gar versucht, sie nebst ihrem Manne zu bewegen, wieder zu arbeiten. Als die Frau sich solche Verurteilungen verbat, jagte Herr Bergmann: „Gehen Sie weg, sonst haue ich Ihnen ein paar in die Br...“ Heute früh machte er es einem Müller gegenüber genau so; auch diesem drohte er in obiger lebenswärtiger Weise. Außerdem will er dafür sorgen, daß keiner in Deutschland Arbeit bekommt, zu welchem Zwecke er auch schon eine Schwärze Liste herausgegeben hat. Er will auch alles daransetzen, die „Hegerverbände“ zu vernichten. Die Arbeitswilligen werden jetzt in der Mühle gehalten, damit sie Herr Bergmann nicht mehr zu begleiten brauchen. Er hat Händel und Weden beschaffen lassen, auf denen die nützlichen Elemente schlafen. Das Verhalten der Streikenden ist im Gegensatz zu dem Bergmanns korrekt. Er kann noch von den Streitenden Bildung lernen. Das Ausstellen von Zeugnissen muß er auch noch erst lernen. Auch muß er noch begreifen lernen, daß die Arbeiter auch freie Menschen und keine Sklaven mehr sind. Die Streikleitung. —

Die „Arbeiter-Zugend“ wird am Freitag abend im Arbeitersekretariat ausgegeben. —

Von der Fortschrittlichen Volkspartei. In einer Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses des Bezirksverbandes Magdeburg der Fortschrittlichen Volkspartei beschloß man die Einberufung einer Hauptversammlung der Wahlkreisvertreter aus dem Regierungsbezirk Magdeburg, um über die Geküfung der Partei bei den bevorstehenden Reichstagswahlen zu beraten und dazu Stellung zu nehmen. Diese Vertreterversammlung wird Sonntag den 22. d. M. in der „Reichshalle“ abgehalten werden. —

Starker Toback. Es scheint, als ob die Mittel für nationale Sammlungen so allgemach zu verfügen beginnen. Um weiten Kreisen Gelegenheit zu geben, am nächsten Sonntag ihren Beitrag zum Bau des geplanten Nationaldenkmals für Bismarck loszuwerden, hat der „Central-Anzeiger“ jeder Nummer seiner Ausgabe am Mittwoch eine aus 6 Blättern auf zwei Mark lautende Bismarck-Postkarte beigelegt. Diese Karte soll nach Eintragung des Namens des Sponsors bei der Post aufgegeben werden, die den Betrag der Firma Klehröder übermitteln. Wir wollen uns in die Angelegenheiten der Bismarckvereiner unter den „Central-Anzeiger“-Lesern nicht einmischen. Wenn sie meinen, daß der „Nationalheros“ eines solchen Denkmals bedarf, damit sein Ruhm nicht verblasse, mögen sie in Gottes Namen ihr gutes Geld dazu beitragen. Aber eine recht sonderbare Art der Geldsammlung ist es doch, wenn man den Spendern gewissermaßen gleich vorzählt, wieviel sie zahlen sollen. Wem das vielleicht doch als unerwünschte Einwirkung auf seine freie Entschlußung auffassen und die Postkarte lieber — in den Papierkorb werfen als sie auf die Post tragen. —

Die Kohleneinkaufsvereinbarung macht im heutigen Infratenteil bekannt, daß die Generalsammlung Montag den 23. Januar, abends, im Schultzei-Restaurant, Breiteweg 29, stattfindet. —

Unfälle. Am Mittwoch nachmittag um 4 Uhr wurde der Drechsler Seebert auf dem Krappwerk durch ein aus seiner Drehbank fliegendes Stück Holz am Kopfe erheblich verletzt. — Der Former Paul Schwichtenberg, Westerbüden, Postleiner Straße 17a wohnt, verletzte sich am Mittwoch nachmittag Schönebecker Straße 66 beim Transportieren eines Formkastens den Gehring der rechten Hand. Die Verletzten fanden Aufnahme in der Krankenanstalt Sudenburg. —

In Krämpfe gefallen. Die ledige Frida Hinge fiel am Donnerstag vormittag vor dem Altküster Rathaus in Krämpfe. Passanten veranlaßten den Transport der Unglücklichen nach der Krankenanstalt Altstadt. —

Liebesdrama. Donnerstag nachmittag 3 Uhr gab ein in der Schrotbofener Straße im Gasthof zum goldenen Stein wohnhafter Redner auf seine Geliebte einen Schuß ab. Dann richtete er die Waffe gegen sich selbst. Während seine Geliebte weniger schwer verletzt ist, dürfte der Revolverheld schwerlich am Leben bleiben. —

Gestohlen wurden hier in einem Cafe am Breiten Weg und in einer Schankwirtschaft am Vorplatz je ein Winterüberzieher, in einer Schankwirtschaft in der Dreienbezelstraße drei Zwanzigmarscheine, ein braunes Damenportemonnaie aus Kiroffsleber mit etwa 6 Mark, ein grünes Damenportemonnaie mit etwa 3 Mark, ein schwarzes Damenportemonnaie, fünf altertümliche goldene Ringe, zwei goldene Trauringe, gelb, braune und graue, eine Flasche Pirat, drei Flaschen Kalkwein und eine elektrische Tischlampe; in einem Laden in der Leipziger Straße vom Ladentisch eine Zwanzigstiftige Zigarren, eine Dose mit 10 Zigarren und eine Liste mit 25 Zigarren. —

Verhaftet wurden der wohnungslose Barbier Kurt N. aus Magent, der geständigmaßen in Hamburg ein Fahrrad gestohlen hat; der Schleifer Franz Sch. aus Köthen, der vom Amtsgericht in Seebaußen (Kreis Wanzleben) zur Strafvollstreckung hiesigerorts verurteilt ist; der Arbeiter Ernst N. von hier, der in der Neufährter Straße einen Ueberzieher gestohlen und verkauft hat, und der Dreher Karl G. aus Wau, der aus der Schlafkammer eines Hausdieners am Johannisberg eine Anzahl Kleidungsstücke und andre Sachen gestohlen hat. — Der am 17. d. M. festgenommene Väter Franz J. von hier ist auch derjenige Dieb, der einem Dienstmädchen in der Gärtenstraße aus der Schlafkammer ein Portemonnaie mit 2,85 Mark, eine goldene Damenuhr mit Kette und ein kleines vernickeltes Portemonnaie gestohlen hat. —

Unberücksichtigung. Auf dem Fort 6, das in der Verlängerung der Ebendorfer Straße liegt, zog sich der Bizefeldweibel R. C. ue durch eine Pulverexplosion schwere Brandwunden im Gesicht und an den Händen zu. Der Verunglückte wurde nach dem Garnison-Lazarett gebracht. —

Feuer auf dem Tränberg. Während der Löschzug 1 noch auf dem Berde befristet war, wurde um 6 1/2 Uhr vormittags ein zweites Feuer im Löschbezirk 1 (Mistfeld) durch den Welder Tränberg gemeldet, worauf der Automobil-Löschzug 3 der Wache Neustadt ansrückte und auf der Brandstelle Tränberg 34 im entscheidenden Moment eintraf, als die Flammen aus dem dahelst brennenden Stalle mehrfach nach dem oberen Stücker emporloderten. Es brannte ein großer Heuvorrat neben einem Pferdefall, der stark verquampft, aber schon leer war. Die Wohnung über den Ställen war sehr gefährdet. Das Feuer wurde mit einem Hühre gelöscht und auf seinen Heud beschränkt. —

Feuer in der Harmonikfabrik Mittelstraße 11. Am Donnerstag früh 6 1/2 Uhr, als die Arbeit in der Geheimeschen Harmonikfabrik begann, wurde im zweiten Obergeschoß ein Brand entdeckt, der vermutlich schon die ganze Nacht geschwelt hatte. Als Löschzug 1 anrückte, hatte das Feuer den Fußboden in der zweiten Etage und die Dede nach dem dritten Geschoß bereits durchbrochen und diese Geschoße mit dickem Qualm angefüllt. Die Feuerwehr löschte den Brand mittels einer Schlauchlinie. —

Konzerte, Theater, Sport etc.

Stadttheater. Im kommenden Monat beginnen die Vorstellungen im Wildenbruch-Theater. Die Direktion hat ein Sonderabonnement auf den Jhklus einsetzt, um den Besuch der interessanten Aufführungen zu erleichtern. In der einmaligen Aufführung „Des Meeres und Liebe Wellen“ am Sonnabend werden Fräulein Emma v. Emmering und Herr Wilit Buchhoff in den beiden Hauptrollen am Engagement gastieren. Die letzte Aufführung des „Wilhelm Tell“ am Sonntag nachmittag findet zu kleinen Preisen statt. Die Operette „Der Modellschneider“ kommt am Sonntag abend bereits zum neuntenmal zur Aufführung. —

Sarrajani kommt nach Magdeburg! Sarrajanis Gastspiel, das seit langem angemeldet, steht endlich in greifbarer Nähe. Nicht zum ersten Male läßt Hans Stöck-Sarrajani, der erivorgreichte Zirkusdirektor Europas, die Magdeburger zu sich, doch niemals vermochte er sein Unternehmen in solcher Entfaltung zu zeigen. Einen fabelhaften Aufschwung hat der Circus in den letzten Jahren genommen. Sarrajanis Wärsfall hat sich vorzeitig bereichert, daß er heute an Adel des Materials und an Größe der Dressuren als unvergleichbar gilt. Aber ein verblüffender Aufzug an exotischen Tieren und exotischen Völkern tummelt sich obendrein in Sarrajanis Arena. Refordzahlen überfließen sich förmlich. 16 indische Elefanten, 21 Berberlöwen, 15 fährliche, perische und afrikanische Kamele, das verheißt etwas Großartiges und Lieberstehendes. 22 Marokkaner, 18 Japaner, 10 Chinesen, 16 Cowboys und Indianer freilen mit Europas glanzvollsten Artisten um die Wette. Als erster, seit Zirkusgeschichte aufgezeichnet wird, hat Sarrajani Freiheitsnummern von Kamelen, Zebras und afrikanischen Eseln geschaffen, als erster Mißpferde dreht, als erster Lamas und Guanacos in die Manege gebracht. Unter den 15 Elefanten und Augusten des Zirkus Sarrajani figurieren Namen wie Little Fred, wie Heggzi und Gialos, wie Gario und Mariano und der genialste aller Zwergclowns, „Kiki“, schließt den lustigen Reigen der Hajaazis. Als das vornehmste, großartigste und vielseitigste aller Zirkusunternehmen gilt heute Sarrajani, der Refordgigant! —

Wilhelm-Theater. Die bereits angekündigte, sehr interessante Aufführung „Polnische Märchen“ im Wilhelm-Theater, die Damen Voel, Minnes, Waldner und Helene, die Herren Eriksen, Peters, Egoth, Schulze, Wob und Einar, am Sonnabend, Sonntag und Montag sind Abschlussspielungen von dieser Posse.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 19. Januar. Die städtische Abteilung des Abgeordnetenhauses hat die Wahl des kürzlich in der Nachwahl mit sozialdemokratischer Hilfe gewählten freistimmigen Abgeordneten O. T. (Breslau), obwohl kein Protest vorlag, der Wahlprüfungscommission zur Prüfung überwiesen. Dagegen stimmten nur die Vertreter der Freistimmigen und der Sozialdemokraten. —

Münster, 19. Januar. Die Wundpapierfabrik von Gebr. Müller Söhne ist niedergebrannt. Der Schaden wird auf 250 000 Mark geschätzt. —

Hannover, 19. Januar. Wegen der Ablehnung des Gesuchs des Lehrkörpers der hiesigen Tierärztlichen Hochschule um Einführung des Rektorats an Stelle des bisherigen Direktors durch den Landwirtschaftsminister hat die Studentenschaft gestern abend beschloffen, den Besuch sämtlicher Vorlesungen und Übungen von heute ab als Protest gegen diesen Beschluß einzustellen. —

Hamburg, 19. Januar. (Eigener Drahtbericht der „Volkstimme“.) In Wahrenfeld bei Hamburg setzte eine Frau ihr 2 Jahre altes Kind auf den glühenden Kochherd. Dann warf sie das gräßlich verbrannte und schreiende Kind aufs Bett und ging nach Hamburg ihrem Vergnügen nach. Auf das Geschrei des Kindes hin erbrachen Nachbarn die verschlossene Tür und fanden außer dem verbrannten Kinde noch drei vollständig ausgehungerte Kinder. Die Täterin wurde nach ihrer Rückkehr verhaftet. —

Wrocław, 19. Januar. In Wlütich sind heftige Konflikte unter den Bergarbeitern ausgebrochen, weil diese sich weigern, die Arbeit wieder aufzunehmen. Wider Erwarten ist im Wlüticher Kohlenrevier die Arbeit nur in ganz beschränktem Umfang wieder aufgenommen worden. Die überwiegende Mehrzahl der Unzufriedenen widersetzt sich dem Beschluß ihrer Delegierten und dem Vorstand des Verbandes und beharrt im Streik. —

Petersburg, 19. Januar. (Eig. Draht.) Gestern wurden 260 politische Verurteilte, zumeist Studenten, nach Sibirien transportiert. In der letzten Nacht wurden in verschiedenen Stadtvierteln Hausdurchsuchungen vorgenommen, 15 Personen, darunter einige Studenten wurden verhaftet. —

Petersburg, 19. Januar. (Eigener Drahtbericht der „Volkstimme“.) In der Wohnung eines Kollegienrats wurde eine Spielhölle entdeckt. 60 dabei beteiligte Herren und Damen wurden nach dem Polizeipräsidium gebracht. —

Buenos Aires, 19. Januar. In dem südamerikanischen Staat Paragay ist es zu einem Staatsstreich gekommen, als dessen Urheber der bisherige Kriegsminister Jara erscheint. Aus Paragay hier eingetroffene Nachrichten aus amtlicher Quelle belegen, der Kriegsminister der Republik Paragay habe den Präsidenten und den Vizepräsidenten der Republik zum Rücktritt gezwungen; er selbst habe die Präsidentschaft übernommen und ein neues Kabinett gebildet. —

Sperry, 19. Januar. In Wentzell, wo der Staatsanwalt auf dem Bürgermeisteramt anlässlich der von den Witzern von Damarys begangenen Minderereien mehrere Zeugen vernahm, wurden gestern abend 12 m e n d e Kundgebungen veranstaltet, als sich das Gerücht verbreitete, daß zwei Witzinger verhaftet werden sollten. Die Menge schlug die Fenster des Saales ein, in dem das Verhör vorgenommen wurde, und schob Wälder ein, um die Witzinger der Umgebung zu alarmieren. Erst als sich der Staatsanwalt entfernte, ohne Verhaftungen vorgenommen zu haben, zog die Menge ab. —

Tokio, 19. Januar. In dem „Anarchisten“-Prozess gegen 26 Personen, die beschuldigt waren, dem Kaiser und anderen Mitgliedern der kaiserlichen Familie nach dem Leben getrachtet zu haben, wurden heute 24 Angeklagte zum Tode verurteilt und zwei Angeklagte zu 8 bzw. 11 Jahren Gefängnis. Während die Verhandlung geheim war, wählten Mitglieder des Diplomatischen Korps der Anarchistenverbindung bei. Man hält es für möglich, daß die Todesstrafe in lebenslängliche Verbannung umgewandelt wird. — Dieser Prozess ist ein Vorspiel für die Verfolgungen, die gegen alle Sozialisten, Anarchisten und sonstige Oppositionelle in Japan vorbereitet werden. —

Vereins-Kalender.

- Sozialdemokratischer Verein, Bezirk Budau. Die Obmänner werden ersucht, das Material am Donnerstag abend gleich nach Schluß der Arbeit an den bekannten Stellen in Empfang zu nehmen. Der Bezirksleiter.
- Verband der Lederarbeiter. Sonnabend den 21. Januar, abends 8 1/2 Uhr, V e r s a m m l u n g bei Ladenmacher. 113
- Zentralverband der Schmiede. Sonnabend den 21. Januar Mitglieder-Versammlung bei Böhm, Meine Klosterstraße 15/16. 110
- Arbeiter-Radfahrerverein Magdeburg, Abteil. Budau. Freitag den 20. Januar Romteufelung zum Wostenbau. 114
- Afflietenverband von Magdeburg und Ung. Sonntag den 22. Januar, vormittags 11 Uhr, Delegierten-Sitzung in Magdeburg, im „Brandenburgischer Hof“, Schrotbofener Straße 17/18. 112
- Diesdorf. Männer-Turnverein. Freitag, 20. Januar Turnen auch der älteren Mitglieder. 111
- Diesdorf. Am Sonntag den 22. Januar, nachmittags 3 Uhr, Vermählungsfeier der Sportvereine. 111
- Diesdorf. Sozialdemokratischer Verein. Sonnabend den 21. Januar, abends 8 Uhr, Mitglieder-Versammlung bei Hölzge. 110
- Vennedebef. Gesangverein Liedertafel. Am Sonntag den 22. d. M., nachm. 3 1/2 Uhr, Versammlung bei der Witwe Hoppe. 101
- Groß-Otterleben und Vennedebef. Funktionäre des Sozialdemokratischen Vereines, Gemeindevorstände und Vorkände der Vermögensbetreuer am Donnerstag den 19. Januar, abends 8 1/2 Uhr, Sitzung bei der Witwe Strampf. 108
- Westerbüden. Sozialdemokratischer Verein. Sonnabend den 21. d. M., abends 8 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung bei H. Paulmann. 109
- Frohse. Arb.-Gesangverein Kaitengruß. Jeden Donnerstag 8 Uhr Gesangsabend. 109
- Schönebeck. Zentralverband der Zimmerer. Sonntag, 22. d. M., vorm. 10 1/2 Uhr, angeberd. Mitglieder-Versammlung im „Bürgerhaus“. 109
- Schönebeck. Deutscher Metallarbeiter-Verband. Sonnabend den 21. Januar, abends 8 1/2 Uhr, Generalsammlung im „Stadtpart“. 99
- Berg. Gewerkschaftspartei. Jeden Freitag nach dem 15. des Monats Versammlung bei Jesse.

Wettervorhersage.

Freitag, 20. Januar: Trübes, mildes Wetter, geringe Niederschläge. —
 Samstag, 21. Januar: Trübes, mildes Wetter, geringe Niederschläge. —
 Sonntag, 22. Januar: Trübes, mildes Wetter, geringe Niederschläge. —

H. L. Lublin

Besonders preiswerte Trikotagen

	groß	mittel	klein
Herren-Hemden mit Wollmischung	1.55	1.45	1.35
Herren-Hemden Felsenhemd, extra schwer	1.60	1.50	1.40
Herren-Hemden halb offen und geschlossen	1.80	1.65	1.50
Herren-Hemden innen geraucht, halb offen u. geschlossen	2.00	1.85	1.75
Herren-Hemden mit Wollmischung, halb offen und geschlossen	2.15	2.00	1.85
Herren-Hemden mit Wollmischung, starke Qualität	2.60	2.40	2.20
Herren-Hemden mit Wollmisch., extra schwer, halb offen und geschlossen	2.85	2.65	2.45

Ein Posten Herren-Hemden feingarnig	3.00	2.75	2.50
Ein Posten Normal- u. Macco-Herren-Jacken	1.00		
Ein Posten rosa Tailen	50		

Ein Posten Korsettschoner aus gebleichtem Baumwollgarn			
weiß	weiß mit Häfelborste	mit Befah	Einfah ober Befah
10	20	25	30

	groß	mittel	klein
Herren-Hosen starke Qualität	1.05	95	85
Herren-Hosen extra schwer	1.25	1.15	1.05
Herren-Hosen mit Wollmischung	1.40	1.30	1.20
Herren-Hosen m. Wollmischung, schwere Qual.	1.55	1.40	1.25
Herren-Hosen innen geraucht	1.75	1.60	1.45
Herren-Hosen mit Wollmischung, extra schwer	1.80	1.65	1.50
Herren-Hosen mit Wollmischung, Ia. Qualität	2.15	1.95	1.75

Ein Posten Unterröcke

Tuch-Röcke mit Bolant und schwarzer Treffe und schwarz/weißer Lige befest	1.50
Tuch-Röcke mit doppeltem Bolant, plissiert, 3 mal schwarze Treffe	1.80
Tuch-Röcke mit doppeltem Bolant, schwarzer Treffe und Lige befest	2.75
Tuch-Röcke mit Samt- und Tuch-Bolant, reich mit Lige befest. Stück	4.50
Moiré-Röcke mit breit. Bolant, St. 3.75	2.75
Moiré-Röcke mit plissiert. Bolant, St.	4.25
Satin-Röcke Prima geblümt. Satin, mit dopp. Bolant. Stück	4.50

Ein großer Posten Damen-Handschuhe

Serie 1 in Trikot, mit angewebtem Futter, in reiner Wolle gestrickt — in Trikot, mit Druckverschluss	35
Serie 2 in Trikot, mit 2 Druckknöpfen — in reiner Wolle, gestrickt — in imitiert Wildleder	45
Serie 3 in Trikotkoffen und imitiert Wildleder, mit Druckverschluss	55
Ca. 1000 Paar Weiße Ball-Handschuhe für Damen, Zwirnstoff, mit 2 Druckknöpfen	40
Ein Posten Glacé-Handschuhe für Damen und Herren, in weiß, schwarz u. couleur Paar	65

Letztes

ANGEBOT

aus meinem hervorragend billigen

JNVENTUR-VERKAUF

Ein Posten Waschröcke

Gestreifte Waschröcke m. breitem plissiertem Bolant, schwarz befest	2.50
Gestreifte Waschröcke mit 3 fach plissiertem Bolant und Treffe befest. Stück	3.00
Gestreifte Waschröcke mit breitem plissiertem Bolant und Satin-Stüchje	3.25
Gestreifte Satinröcke mit breitem doppeltem plissiertem Bolant	3.25

Ein Posten Herren-Handschuhe

Herren-Trikot-Handschuhe mit Druckverschluss	55
Gestrickte reinwollene Handschuhe in weiß und farbig, beste Qualität	80
Ein Posten schwarze Frauen-Strümpfe reine Wolle Paar 75, Prima Halbwole Paar	40
Ein Posten bunte reinwollene Herren-Socken Paar	50

Außerst billiges Kurzwaren-

Kopfband weiß und schwarz Stück 2	Käsewädeln 1 Stief = 25 Stück . . . 1	Fingerhüte Steifung, alle Größen 2 Stück 1
Halbleinenband alle Breiten Stück 6 2	Käsewädeln mit Goldst. 1 Stief = 25 Stück . . . 2	Fingerhüte vermindert Stück 2
Batist-Waschband hellblau mit rosa und weiß Stück 3 4 5 7 8 9	Käsewädeln lackiert 2 Stief = 25 Stück . . . 1	Druckknöpfe schwarz, weiß Duzend 3
Rehlin-Zugstüchje Stück = 4 Meter 2	Käsewädeln blau, mit goldfarbener Leinwand 1 Stief = 25 Stück . . . 1	Druckknöpfe schwarz, weiß, weißel. Prima 2 doppelte Duzend 4
Schürzenband gestreift und einfarbig Stück 4	Lockenwädeln gewach. 1 Stief = 25 Stück . . . 1	Druckknöpfe "Korona", "Kobin", die. "Groschen", "Korona" mit Goldvermisch. Duzend 8
Nahband reines, feines, weiß und grau 1 Stief = 10 Meter 18	Stechwädeln einfarbig u. in Stief fortsetzt Stief 1	Fischbein I Nord 16 18 20 22 24 26 Duzend 5 8 10 12 14
Taschentuch gestreift, schwarz, weiß und grau 1 Meter 2 1/2	Stahl-Stechwädeln mit Glühbirne Stück 4	Ein Posten Haarschneidmesser Stück 4
Taschentuch mit Goldfäden 1 Meter 2	Strickwädeln blau, rot, weiß, schwarz 1 Stief = 25 Stück . . . 2	Ein Posten Stimpagen glatt und durchlöcherig 2 Stück 3
Ein Posten Mohrband Meter 5	Strickwädeln blau, rot, weiß, schwarz 1 Stief = 25 Stück . . . 5	Ein Posten Vorstärkzeuge Stück 10
Ein Posten Tafelband ca. 7 cm breit Meter 20	Ca. 300 Meter Farbiges Seidenband Wert bis 25	Ca. 600 Meter Farb. Kunstseid. Tressen Wert 10 u. 18, 25 bis 40 cm lang 1
Ein Posten Chinaband ca. 13 cm breit Meter 45	Ca. 500 Meter Farb. Wolf- u. Seidenbesätze Wert bis 50	Ca. 200 Stück Perl-Eiffeltackern 25 bis 40 cm lang 5
Ein Posten Seidenband-Enden Stück 4	Ca. 500 Meter Bunte Seidenbanden Wert 50, bis 1.25	Ein Posten Kunstseid. Klöppel-Einsätze breit, weiß, ecru Wert bis 1.00 jeht 20
Ein Posten echte Straußfedern Prima Anfertigung jeht 7.75 5.75 3 50 2.50 1.10	Ca. 500 Meter Buntfarbige Plüschbesätze Wert 75, bis 2.00	Ein Posten Buntfarbige Stickereibesätze jeht 40 und 25
Ein Posten Samtband schwarz Nr. 50 40 30 20 10 8 6 95 80 72 62 38 33 30	Ca. 500 Meter Schwarze Posamentbesätze Wert bis 2.50 jeht 25	Ein Posten Perlgarmenten Wert bis 6.00 jeht 2.00

und Posamenten-Angebot

Kleiderschutzhorten Mohr, schwarz Meter 3	Sternzwirn 2 Sterne 5
Kleiderschutzhorten Mohr, schwarz u. farbig Meter 4	Chapposeide schwarz und farbig 3 farbig 1
Kleiderschutzhorten Mohr, und Belour, extra Prima, schwarz und farbig, Meter 5	Nähseide schwarz und farbig, Kreuzwikel 2 Rollen 2
Schweißblätter Trikot mit Gummistoff, weiß und beige Paar 5	Bogenlitze Wolle, schwarzrot St. = 8 Meter 18
Schweißblätter Trikot mit Naturgummistoff Paar 12	Schnur-Kaiserkordel schwarz St. = 10 Meter 14
Schweißblätter amerikanisch imitiert, gejackt Paar 8 10 13	Tailenverschlüsse 12 Sakel und Augen . Paar 5
Eine Parrie Tailenstäbe Duzend 1	Tailenverschlüsse mit Fischbein weiß 9
Kragenstäbchen Zelluloid, doppelt Duzend 2	schwarz und grau 7
Ein Posten Strumpfband-Enden bunt gestreift für 1 Paar reichend . Coupon 10 7	Kragen-Einlagen Linon, schwarz, weiß, grau Stück 2
Ein Posten Strumpfband-Enden Prima Qualität m. Nische, f. 1 Paar reich. Coupon 12	Kragen-Einlagen tonisch gewebt, porös Meter 9 11 13
Ein Posten Nähgarn schwarz, weiß, rot Rolle 2	

Die Neue Welt

Nr. 4

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1911

Hildegard Ruhs Haus.

Erzählung von Hans v. Hoffensthal.

(Schluß.)

Albert hatte die halbe Nacht an der Brandstätte verbracht, dann im Hause seines Chefs, wohin man die bewusstlose Hildegard getragen hatte, den Bescheid der Ärzte abgewartet und sich lange mit diesen beredet. Ja, und seit der Zeit war in ihm keine Ruhe mehr, immer unstilltes, marterndes Grübeln über all das, was in so kurzer, fürchterlicher Zeit geschehen war.

Er hatte sich mit Hildegard verlobt, zwei Tage nach der Hochzeit ihrer Schwester. Was ihn dazu veranlaßt hatte, war eindeutig klar: die schöne Witwit, die sie in die Ehe bringen würde und die es ihm nach so vielen Jahren einer untergeordneten Stellung endlich ermöglichen sollte, sich selbständig zu machen. Er hatte ja schon früher daran gedacht, sich durch eine vermögende Heirat emporzubringen. Aber die Gelegenheiten dazu sind im ganzen nicht häufig und hatten für ihn, den einfachen Prokuristen bisher gefehlt. Hier, bei der ältesten Tochter des verstorbenen Chefs, der man ansah, daß sie nach der Ehe verlangte, hier war es gegangen.

Dem scheuen, des Verkehrs mit Mädchen ungewohnten Menschen war es nach der Verlobung ähnlich ergangen wie so manchem, der nur ausging, das eine zu suchen, und dann, als er näher zusah, auf einmal anderes fand. Denn als Albert nach der überirrzten Verlobung mit Hildegard, die er eigentlich gar nicht gekannt hatte, nun in das gutmütige und vornehme Wesen dieses Mädchens Einblick bekam, gefiel sie ihm. Und je mehr er mit ihr vertraut wurde und die freundlichen und tüchtigen Eigenschaften an ihr schätzen lernte, desto rascher entrückte seinem Gedächtnis die ursprüngliche Ursache, weshalb er sich eigentlich verlobt hatte. Um es kurz zu sagen: er hatte Hildegard lieb-

genommen, und wenn er nun an sie dachte, so schien es ihm, als habe er nicht des Geldes wegen, sondern um ihrer selbst willen um sie angehalten. Auf einmal, seit der heutigen Nacht mit ihren Folgen, waren die Verhältnisse wieder in ein anderes Licht gekommen. Das Haus, das

den hauptsächlichsten Besitz Hildegards darstellte, war ausgebrannt. Zwei Stockwerke waren vollständig vernichtet, es war ein Schaden von vielen Tausenden. Mehr als das: denn wenn das Haus wieder zinskräftig werden sollte, mußte vieles daran verwendet werden. Eine Versicherung fehlte. Das mußte er. Unter Anton Ruh hatte sie noch bestanden. Dann aber, als Hildegard die Verwaltung des Hauses übernommen hatte, war die Police aus Kleinlichen, engherzigen Ersparungsrücksichten, wie sie Frauen so oft am falschen Mäße anwenden, nicht mehr entrichtet worden. Mithin fiel der ganze Schaden voll ins Gewicht. Was an Wertpapieren und Bargeld dagewesen war, hatte Hildegard beim Sturz in die Tiefe verloren, es war verbrannt. Und Hildegard selbst lag noch immer bewusstlos, mit gebrochenem Arm und gebrochenen Unterschenkeln. Die Ärzte gaben die Hoffnung nicht vollends auf. „Wenn keine schweren inneren Verletzungen vorliegen,“ meinten sie, „kame sie davon.“

Das war die Bilanz: Er, der eine vermögende Partie machen wollen, hatte jetzt ein verarmtes, schwerkrankes Mädchen zur Braut, das bestenfalls ein hilfloser Krüppel blieb. Soll er — und jetzt kommt wieder die Frage, die er sich unablässig stellt — soll er jetzt sein Wort einhalten — oder brechen?

Einer stärkeren, ausgesprochenen Natur als der seinen hätte die Ueberlegung nicht Kopfschmerz gemacht. Ein vornehm denkender Mensch hätte überhaupt nicht überlegt, was zu tun sei, sondern hätte in der Lage, wie sie bestand, wohl ein Unglück, nie aber einen Mulaß gesehen, seine Verlobung darum aufzuheben. Ein stärker ausgeprägter Charakter der gegenseitigen Entwicklung wieder hätte den Ausweg gewählt, den ihm seine



Alter Hof. Nach einer Photographie von G. Reinke.

mangelhafte Ehrenhaftigkeit als den besseren, das heißt vorteilhafteren zeigte. Albert Rodenefer's Natur, eine unentschiedene, Zweifel unterworfenen kleine Natur, war des letzten Auswegs nicht fähig, kam aber auch nicht zum Heroismus des ersteren, sondern hätte gern das Schicksal gebeten, ihm zu helfen. Und er dachte, wenn Hildegard stirbe, wäre er erlöst.

Ein Gemisch von Gefühlen, unter denen eine engherzige Feigheit, ein wenig Mitleid wohl auch und ein gewisses Unstandsempfinden die Vorderhand hatten, brachte ihn daher zum Entschlusse, jetzt, so wie es war, überhaupt nicht zu handeln, sondern — wenigstens auf weiteres seine Verlobung aufrechtzuerhalten.

Wenn Hildegard stirbe, dachte er, während er seine Wohnung verließ und dem Hause zuschritt, in dem die Verlebte mählich aus ihrer Ohnmacht erwachte, dann wäre es gut. Wenn nicht, könnte er immer noch zurück; es gab noch Wege.

Es kam anders. Diese Ueberlegungen, in denen im Grunde nur ein kleinlicher, verber Egoismus das Wort führte, wurden von dem Publikum der Verlebten, der sein Mitleid weckte, und vor der rührenden Bescheidenheit, mit der sie ihn empfing, voll zunichte.

Als er ins Krankenzimmer eintrat, erhob sie sich trotz der heftigen Schmerzen, die ihr jede Bewegung verursachte, um ihm die Hand entgegenzutrecken. Sie sah ihn hilflos und unendlich bekümmert an, sagte aber aus Angst, es könne dadurch das, was sie fürchtete, früher zur Entscheidung kommen, kein Wort. Erst als er sich neben ihrem Bette niederließ und ihre Hand nahm, lächelte sie voll bescheidener Demut und sagte:

„Nun ist wohl alles anders gekommen, wie wir gedacht haben.“

„Na,“ erwiderte er und wügte im selben Augenblick, wie ihm das Mitleid hinzufügen ließ: „Gottlob, daß Du am Leben bist. Du wirst gesund. Das andere verwinden wir.“

Sie sah ihn erstaunt an, wagte aber nicht, direkt zu fragen, sondern bemerkte kleinlaut: „Es ist doch alles verbrannt.“

Er nickte. „Na — schon.“

„Und wir waren nicht verheiratet.“

„Ich weiß.“

„Aber alles Geld ist verbrannt, ich habe nichts mehr.“

„Das macht nichts; wenn Du nur wieder gesund wirst.“

„Wie?“

„Neh meine, das ist die Dauerfrage.“

Nun konnte sie ihrer Ungeduld nicht mehr gebieten. Sie mußte die Frage tun.

„Na, ich verheir nicht, Albert, ist es denn dann nicht aus mit uns zwei?“

Er sah sie leiser nach ihrer Hand.

„— so arm, wie ich jetzt bin, kannst Du mich doch nicht mehr zur Frau haben wollen. Nein, ich begreife schon.“ kam sie ihm hastend zuvor. „Das kannst Du nicht, das hast Du ja nicht wissen können, als Du mich damals fragtest. Nicht wahr? Na, und Du brauchst nichts zu sagen. Dich nicht zu entscheiden, lieb, ich geb' Dir Dein Wort zurück ich selbst — ich weiß, ich bin ja nicht schön, aber Du hast es doch gut mit mir gehalten, ich hätte es Dir doch ein wenig angenehmer machen können. Aber so —“

Sie trat ab und hielt die Hand vor das Gesicht. Da hörte sie, wie er sagte: „Daß das Haus abgebrannt ist, das'ist kannst Du ja nicht, und niemand hat daran schuld. Und dann habe ich Dich nicht wegen des Dankes zur Frau haben wollen, nicht wegen des Dankes, sondern wegen Dir.“

„Na, wenn ich aber jetzt nichts habe?“

„Das macht nichts. Die Dauerfrage ist, daß Du gesund wirst. Dann ist alles gut.“

„Also, Albert, Du willst mich wirklich zur Frau nehmen? Doch?“

Er hatte vor Nührung eine etwas zitternde Stimme. Aber er erwiderte doch sofort: „Selbstverständlich.“

Sie sah ihn so erstaunt, so ungläubig an, daß er wiederholte: „Ich habe nie anders gedacht.“

Nun verstand sie.

Sie wußte nicht, wie ihr wurde, selig mit einem Male, matt vor Glück. Es war, als wäre jetzt die ganze Spannung, die sie immer gequält, die nie ruhende Angst, in der sie immer und immer die bange Frage gemüht: „Ist es nur um des Geldes willen gewesen?“ — als wäre nun alles dies schön, so unsagbar schön gelöst.

In ihrem Glück, vor dankbarer Nührung kamen ihr die Tränen. Und sie fand nicht Worte, ihr Glück auszusprechen, kein Wort als nur immer wieder: „Dank, Albert, Dank.“

Hildegard war Braut, Braut eines Mannes, der sie um ihrer selbst willen zur Ehe nehmen wird. Wohlverstanden: nicht um des Hauses willen, das sie mitgebracht hätte, gewiß nicht darum, denn das Haus war ausgebrannt. Nicht wegen des Geldes; die Briefstücken, die Mappen mit den Wertpapieren waren mitverbrannt. Nicht um des Besitzes willen; sie hatte ja keinen mehr. Nur um ihretwillen, weil — weil er sie lieb, von ganzem Herzen lieb hatte.

Weißt Du ein Bild . . .

Weißt Du ein Bild so friedevoll,
wie weit-weißhin verschneites Land,
von Silberbergen fern umkränzt
und hell vom Monde überglänzt?

Das trag ich in Gedanken mit,
seit ich's vor Jahren so gesehn.
Und wenn ein Tag mich müde macht,
dann denk ich oft noch jener Nacht . . .

Und aus der Ferne, rein und klar,
wie Utmen des Gesildes, weßt
mir um die Stirne heiß und schwer
ein kühler, weißer Friede her.

Walter Britting.

Daß es nur alle erfahren würden, warum Albert gerade sie zur Frau nehmen wird, sie und keine andere. Gewiß, es gab schönere Mädchen, schöner und reiche, aber es konnte keine geben, die so wie sie einem Manne alles Gute antun, nur für ihn leben wollte und für jeden Dienst, den er sich erweisen ließ, dankte.

Das ist laut auszusprechen, das mußte sie jedem, der es hören wollte, sagen, wie unendlich dankbar, wie wunderbar glücklich sie wäre — Erwiderte jemand?

Nein.

Gegen Abend kam Albert wieder, setzte sich an ihr Bett und hörte zu, wie sie ihm erzählte. Sie sprach unausgesetzt, in Hast: „Weißt Du, Liebster, es ist doch nicht so, daß ich alles verloren habe. Nein, das Bargeld wurde gerettet, das Geld und die Wertpapiere. Wir sind nicht arm, gewiß nicht.“

Rodenefer verstand. Die Aerzte hatten ihn vorbereitet.

Sein Gedanke fiel ihm ein: „Wenn Hildegard stirbe!“

Still. Es war ein häßlicher Gedanke, so schonungslos und grauam. „Wenn Hildegard stirbe!“ Jetzt ging es in Erfüllung, jetzt tat es ihm leid.

* Das „Einsame Nest“, Gedichte von Walter Britting (Berlin, Egon Neißel u. Co. Br. 2 Bk.); in diesem kleinen Bändchen findet sich manches schöne, stimmungsvolle Gedicht und mancher fernige gedankentiefere Versuch.

„Ich habe mir alles überlegt,“ unterbrach sie sein Nachsinnen, „alles. Das Laubenhau war doch nie schön, immer so dunkle, düstere Zimmer. Nein, das wollen wir nicht wieder aufbauen. Wir werden ein anderes bewohnen, ein kleines, nur so groß, wie wir es brauchen — draußen vor der Stadt, in Sankt Oswald vielleicht am Berg.“

Er nickte und streichelte ihre Hand.

„Ja, wenn Du es gern hast.“

„Nicht wegen mir, auf Dich allein kommt es an. Du hast es draußen schöner, weißt Du, freier, sonniger; wir sind mitten in den Gärten, Obstbäume rings um das Haus — o, wenn die blühen!“

Rodenefer sagte etwas zur Antwort, brach aber ab, um die Tränen zurückzuhalten.

Die Kranke sah es nicht. Sie bemerkte nicht, wie er dann aufstand. Sie gab nur halbe Antworten und schwieg dann vollends vor Schwäche, die sich allmählich zu einer Ohnmacht vertiefte.

Die Augen waren geschlossen. Der Mund bewegte sich dann und wann wie in einem Flüstern, aus dem manchmal ein leises Wort, ein Name zumeist, sich deutlicher hervorhob. Ihr Körper fand noch nicht Ruhe. Die Hände waren in Unrast, die Finger der Rechten tasteten umher, und selbst die Hand des geschienten Armes wechselte immerfort die Lage. Von Zeit zu Zeit bewegte sie ein Krampf.

In ihrem Innern war erst ein Widerwiel der äußeren Unruhe.

Es war ihr, als stände sie wieder oben im brennenden Hause und wollte ins Zimmer zurück, in Vaters Wohnzimmer, um die Wertpapiere zu retten. Flammen schlugen ihr entgegen, spitze, heiße Stochflammen, die sich an ihre Kleider heften wollten, um ihre Haare flogen — wenn nur Wasser käme, ein Strauß der großen sausenenden Spritze auf ihren heißen, verschmachtenden Körper. Und doch — sie lief weiter — mußte ja — tief der brennenden Türe zu — in einem Fort — und so schwer war es dahinzukommen — ja, dann auf einmal gelang es — sie kam ins Zimmer.

Aber wie? Nun brannte es nicht mehr. Vater sah am Schreibtisch, sah sie gütig an und sagte:

„Für jedes von Euch Mädchen habe ich gesorgt. Martha hat es im Geschäft, Maria bekommt es ausgezahlt und Dir, Hildegard, gehört das Haus.“

Als Albert mit Maria und der jahrelanglosen Mutter nun wieder an das Bett trat, war über die Züge der armen Hildegard Friede gekommen.

Sie lächelte.

Die Falten um den Mund und die kleinen Krühenfüße an den Lidwinkeln waren fast verstrichen.

Das Gesicht war gut gefärbt, beinahe ein wenig zu rot; der Mund stand halb geöffnet, die weißen Zähne schimmerten aus den roten Lippen.

Sie lächelte.

Nein, was Albert dazu sagen würde! Jetzt hatte sie, ohne daß er es wußte, ein kleines Haus gekauft und stand nun gerade davor. Es lag an der Berglehne von Sankt Oswald mitten in schönen Gärten, und alle Bäume, Pfirsiche, Kirschchen, alle, alle blühten. Es sah so schön aus, zwei Stock hoch, mit freiem Ausblick auf das Land. Weit draußen blaute die Wendel, darüber sahen die Schneeberge.

Nein, was Albert dazu sagen würde!

Sie lachte laut auf.

Da war er ja, hier und kam ihr entgegen. „Siehst Du, Albert, da wohnen wir jetzt. Sieh nur, wie schön, wie wunderbar schön wir es haben. Alle die Zimmer gehören uns. Rechts oben ist das Deine, links das gehört mir.“

weiter	10
Mtr.	14
und	
Paar	5
in	
	7
Stück	2
6	7 cm
11	13
Stert	7
10	7
in	
12	
Stolle	2

Seidenband-Enden 4, echte Straußfedern 7.75 3.75 3 50 2.50 1.10 Samtband Nr. 50 40 30 20 10 8 6 95 80 72 62 38 33 30

das in der Mitte ist das Zimmer für ein Kind, — wenn Du — es haben — willst."

Sie hatte das letzte laut herausgesagt. Nun brach sie ab.

Eine wunderbare Verklärung ging über ihre Züge. Denn jetzt nahm sie ihres Liebsten Arm und ging, froh in Seligkeit, dem Gebäude zu. Sie durchschritten den Garten, waren nun an der Treppe und zögerten noch, einander zuschauend, eine kleine Weile.

Dann aber traten sie ein in Hildegard Mißs Haus.

Die Niederländer auf den Molukken.

Von H. Conrady.

Die moderne Kolonialgeschichte enthält nicht viel, deren sich die europäische Zivilisation zu rühmen hätte. Von Anbeginn ist das Verfahren der Weißen gegenüber den Eingeborenen überall derart gewesen, daß es fast als Hohn erscheint, wenn man die Abenteurer-Scharen, die sich aus Europa nach allen Weltgegenden ergossen haben, als Vertreter einer überlegenen Kultur den „Wilden“ gegenüberstellen wollte. Zeigte sich doch die europäische Überlegenheit durchweg bloß in der besseren Bewaffnung und in der größeren Raffiniertheit, während im übrigen die Wilden gewöhnlich als die besseren Menschen erscheinen. Die ersten Beispiele dieses Sachverhalts haben die Spanier in der neuen Welt geliefert. Die Portugiesen aber machten es in Vorder- und Hinterindien nicht besser, und die Länder, die nach jenen Pionieren der Weltpolitik in die kolonialpolitische Laufbahn eintraten, gaben ihren Vorgängern an rücksichtsloser Brutalität gegenüber den Eingeborenen nichts nach. Vor den Engländern spielten von den Nationen Mittel- und Nordeuropas die Niederländer die größte Rolle auf kolonialgeschichtlichem Gebiet, und zwar in solcher Art, daß Marz durchaus berechtigt war, sich das Wort eines ausgezeichneten älteren Kenners dieser Dinge zu eigen zu machen, wonach die Geschichte der holländischen Kolonialwirtschaft „ein unübertreffliches Gemälde von Berrat, Bestechung, Meuchelmord und Niedertracht“ darstellt. Und wohl berechtigt erscheint auch das Wort von Marz, daß Verödung und Entvölkerung gefolgt sei, wo die Niederländer des 17. Jahrhunderts die Füße hinsetzten. Ganz besonders gilt dies Wort für den Teil der niederländischen Kolonialerwerbungen jener Zeit, der für das wertvollste galt, für jene hinterindischen Inselgruppen nämlich, die man die Molukken nennt oder auch die Gewürzinseln, weil auf ihnen die Spezereien zu Hause sind, die in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit zu den geschäftigsten Artikeln des Welthandels gehörten, Gewürznelken, Muskatnüsse und Muskatblüten. Die vortrefflichen Untersuchungen nach den Quellen, die Heinrich Bokemeyer* über das Schicksal der Molukken unter europäischem, vor allem niederländischem Einfluß angestellt, geben ein eindrucksvolles Bild von der Kolonialwirtschaft, die sich dort breitgemacht hat, und berechtigen das Urteil, das Bokemeyer einmal über die kapitalistische Leiter des niederländischen Treibens auf den Molukken fällt, daß sie nämlich „zu ihrer Zeit die gefährlichsten Räuber auf dem Angesicht der Erde waren und schlimmer als andere Nationen, weil sie zugleich Heuchler gewesen sind; während sie raubten, gaben sie vor, es gehe um das Beste der Völker“.

Die obersten Leiter der niederländischen* Wirtschaft auf den Molukken waren die Direktoren der Niederländisch-Ostindischen Kompagnie, nach ihrer Zahl die Siebzehner genannt. Die berühmte Aktiengesellschaft wurde 1602 gegründet und von den Generalstaaten mit dem Vorrecht des Alleinhandels nach Ostindien ausgestattet. Anfänge direkter Handelsbeziehungen zwischen den Niederlanden und Ostindien, besonders auch den Gewürzinseln, waren schon vor der Begründung der Kompagnie, waren schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts gemacht worden. Während bis dahin die holländischen Schiffe die indischen Artitel, vor allem die Gewürze, in Lissabon von den Portugiesen übernommen und dem mittleren und nördlichen Europa zugeführt hatten, wandten sich seit 1595 die unternehmenden Kaufahrer der aufstrebenden Handelsrepublik direkt dem fernen Osten zu, um dessen Schätze selbst zu holen und für sich allein auszubeuten. Sie fanden dort überall die Portugiesen bezw. die Spanier, deren Reiche zu dieser Zeit unter dem Szepter des spanischen Habsburgerz vereinigt waren. Überall traten also die Niederländer als offene Feinde ihrer Vorgänger und Rivalen auf. Die Portugiesen aber hatten sich, wie überall in Indien, so auch auf den Molukken, durch ihre Brutalität und Habgier aufs äußerste verhaßt gemacht. So war es leicht, daß die ersten niederländischen Anführer dort von den Eingeborenen mit offenen Armen aufgenommen wurden. Die Niederländer führten sich als Befreier der Eingeborenen vom portugiesischen Joch ein. Die Bevölkerung der Molukken ahnte in ihrer Harmlosigkeit nicht, daß ihnen an den Bundesgenossen neue Herren erwachsen würden, die schlimmer sein sollten als die Portugiesen. Dabei kam der kapitalistische Pferdefuß schon in den ersten Handelsverträgen zum Vorschein, die von den Niederländern zu Beginn des 17. Jahrhunderts mit den Eingeborenen abgeschlossen wurden. Sie ließen sich nämlich überall zusichern, daß mit ihnen allein Gewürzhandel getrieben werden solle, und behielten sich das Recht vor, Übertretungen durch die niederländischen Schiffsführer bestrafen zu lassen, womit dann schon der Grund zu allem Elend gelegt war, dem hernach die Eingeborenen der Molukken zum Opfer fielen. Die Niederländer, mit den Inselanern verbündet, lagen sich schon überall mit den Portugiesen in den Haaren, als seit 1602 die kapitalistische Kompagnie größere Machtmittel verfügbar machte, um überall das Feld allein zu behaupten. Es gelang auch rasch, die Portugiesen und Spanier so gut wie ganz von den Molukken zu verdrängen. Besonders fiel der Mittelpunkt der portugiesischen Stellung auf den Gewürzinseln, Victoria auf der Insel Amboina, in die Hände der Holländer, und sie traten jetzt auf dieser Insel die Herrschaft an, ohne mehr daran zu denken, daß sie sich als Befreier eingeführt hatten. Überall sonst maßten sie sich auf Grund der Handelsverträge eine Oberhoheit an, die sie vor allem dazu benutzten, um jede Konkurrenz im Gewürzhandel auszuschalten, wie sie nicht nur von Portugiesen und Spaniern, sondern auch von den Makassaren der Insel Celebes und bald auch von Engländern gemacht wurde, die bis Hinterindien gelangt waren. Die Niederländisch-Ostindische Kompagnie wollte sich dadurch nicht das Geschäft verderben lassen; denn sie spekulierte so, daß, wenn noch andere Leute als sie allein mit dem Gewürzen Handel trieben, die enorm hohen Verkaufspreise in Europa sinken, dagegen die enorm

niedrigen Einkaufspreise auf den Molukken steigen mußten. Hier drückten die Niederländer derartig auf die Preise, daß die Eingeborenen notgedrungen sich nach anderen Absatzmöglichkeiten umsahen und also allenthalben Handelsbeziehungen mit den Konkurrenten der Niederländer anzuknüpfen suchten. Das aber suchten die indischen Vertreter der Kompagnie, die Gouverneure auf Amboina und die Regierung in Batavia, mit allen Mitteln zu verhindern.

Schon 1609 kam es infolge der Bedrückung durch die Niederländer im Haupterzeugungsgebiet der Muskatnüsse und -blüten, auf den Bandainseln, zum Kampf zwischen den Eingeborenen und den Scharen der Kompagnie, wobei diese natürlich schließlich Sieger blieben und die Eingeborenen in das Joch der Verträge zurückzwangen. Versteht sich auch, daß die Bandanesen weiter so viel Schleichhandel wie möglich trieben. Schon 1612 bezeichnete ein Hauptkammer indischer Verhältnisse im obersten Rat der Kompagnie, L'Hermitte, als Mittel, um den Alleinhandel in Gewürzen zu sichern, die Ausrottung der widerpenstigen Bandanesen und die Vernichtung von Nelkenwäldern auf schwer zu überwachenden Inseln. In der Richtung dieser Ratschläge bewegte sich denn auch bald die Politik der Kompagnie gegenüber den Molukken. Die Ausrottung der Bandanesen war das erste Ziel, das ins Auge gefaßt wurde. Der indische Generalgouverneur Neijst, der 1614 ins Amt kam, war angewiesen, die Bandagruppe völlig zu unterwerfen. Er fuhr selber hin, um zunächst die englische Konkurrenz auf den Inseln Si und Sun zu beseitigen. Bei einer ersten Landung auf Si im Jahre 1615 holten sich die Niederländer blutige Köpfe. Im folgenden Jahre aber gelang die Eroberung der Insel, die völlig verheert wurde. Danach erpreßten die Niederländer einen neuen Vertrag von den Bandanesen, der diesen allen Lausichhandel mit Java und Celebes unterjagte. Von da bekamen sie für ihre Gewürze Reis, den sie als Nahrung notgedrungen brauchten. Sie konnten also dem Vertrag gar nicht halten, und die Beziehungen zu den Engländern, die sich auf Sun festsetzten, hörten denn auch nicht auf. Die Niederländer traten den englischen Konkurrenten nun mit Waffengewalt entgegen, vermochten sie aber noch nicht von der Insel Sun zu vertreiben. Die völlige Verjagung der Briten aus den bandanesischen Gewässern wurde aber von den Siebzehnern dringend verlangt, und damit nicht genug, wiesen diese Vertreter der Zivilisation die indische Regierung 1615 ohne Umschweife an, die Bandanesen nicht nur zu unterwerfen, sondern die ganze Bevölkerung auszurotten oder zu verjagen, das Land mit frugameren Elementen zu bevölkern. 1618 wurde nun ein Mensch Generalgouverneur, der der richtige Mann dazu war, eine solche Ausrottungspolitik durchzuführen. Der Gouverneur Coen war ein ganz rücksichtsloser Gewaltmensch, der vor keinem Verbrechen zurückjuckte, wenn es galt, den Handelsvorteil seiner Auftraggeber wahrzunehmen, die Konkurrenz zu verdrängen, den Eingeborenen den Hals abzuschneiden. Er ging in den molukkeschen Gewässern alsbald gegen die Engländer vor, wurde dann aber ihnen gegenüber zunächst lahmgelegt durch eine in Europa getroffene Vereinbarung zwischen den beiden Staatsregierungen, wonach die Kompagnien, die holländische und die englische, Hand in Hand arbeiten sollten. Dadurch ließ sich Coen aber nicht hindern, auf eigene Faust ins Werk zu setzen, was die Engländer aufs schwerste schädigen mußte, die Ausrottung der Bandanesen, die ihm von der Kompagnieleitung bei seiner Ernennung ans Herz gelegt worden war.

1621 begann die Blutarbeit auf der Insel Solor. Nachdem es erst gelungen war zu landen, vermochte aller weitere Widerstand der unglücklichen Inselaner das Verhängnis nicht mehr von ihnen abzuwenden. Ein Ort na...

* Wir verweisen bei dieser Gelegenheit unsere Leser auf das im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, erscheinende Werk des Verfassers, meines Artikels: „Die Geschichte der Revolutionen vom niederländischen Aufstand bis zum Vorabend der französischen Revolution“. Das Werk erscheint in 50 illustrierten Lieferungen à 20 Pf.

d
b
y
k
h
e
it

er
e
e
nc
nr
zu
un
in
rei
Be

anderen wurde dem Erdboden gleichgemacht, die Bevölkerung teils niedergemetelt, teils in Fesseln auf die Schiffe gebracht, um in die Sklaverei verkauft zu werden. Eine Menge Menschen waren ins gebirgige Innere geflüchtet. Coens Befehl, an den Strand zu kommen, wurde nicht befolgt, und nun beschloß der niederländische Kriegsrat auf seinen Antrag, alle, gleichviel, ob schuldig oder unschuldig, ohne Gnade zu vertilgen. Die Küste der Insel wurde nun aufs sorgfältigste bewacht, damit die Flüchtlinge im Innern keine Lebensmittel zugeführt werden könnten. Der Hunger trieb die Aermsten vor oder nach an die Küste, und dann verfielen sie den Senfern. So wurden dann auch die übrigen Inseln der Vandagrube gänzlich von Menschen „gefäubert“, zur menschenleeren Einöde gemacht. Was von den 15 000 Bandaneseen nicht abgeschlachtet worden war, ging in fremden Ländern in harter Sklaverei zugrunde. Die Bandainseln aber wurden nun mit Kolonisten bevölkert: das Land wurde unter eine Anzahl von ausgedienten Soldaten und Beamten der Kompanie aufgeteilt, die durch Sklaven und Sträflinge die Arbeit in den Gewürzwäldern verrichten ließen und das Produkt zu einem bestimmten Preis in die Lagerhäuser der Kompanie liefern mußten; bei dieser mußten sie auch ihre Lebensmittel kaufen. So trübte eine freie Bevölkerung ein harmliches Lebensglück genossen hatte, da sie jetzt nun Sklaven unter harter Arbeitslast.

Die Engländer waren zwar mit einem Teil der Bandaneseen verbündet gewesen, hatten es aber nicht gewagt, gegen die niederländische Herrschaft etwas zu unternehmen. Trotzdem hatte der Gouverneur der Kompanie auf den Wink, von Soenda, nicht eher Ruhe, bis er

die Engländer auf Amboina beseitigt hatte. Sie wurden im Jahre 1623 der Verräterei beschuldigt, gefangen gesetzt und der Folter unterworfen, um Geständnisse zu erpressen. Daraufhin wurden sie dann alle bis auf zwei hingerichtet. Wie man gegenüber der Konkurrenz vor keinem Verbrechen zurückscheute, so hielt

fahren mit den Bandaneseen, die Furcht gleichem Schicksal, sondern vor allem die unbeständig gesteigerte Ausbeutung durch die Kompanie. Der Gouverneur van Speult mußte in seinen Berichten an die Regierung in Batavia anerkennen, daß die Niederländer den Eingeborenen für das Bar Metten von 640 Pfund 50 Taler



Das Mädcl. Nach einem Pastellbilde von Agnes Zentler.

zahlen, während sie von den Portugiesen und Makassaren mehr als doppelt so viel bekommen können und zwar doppelt so viel bares Geld während der Niederländischen Herrschaft um die Bezahlung drückend und bloß für die Kleiderstücke, Reis und dergleichen Waren bezahlen wollen. Die Dinge werden den Eingeborenen um die Hälfte teurer Rechnung gestellt, als man sie sonst bekommt, wenn sie je hernach die Händler erledigen wollen, so verlieren sie nochmals bedeutend. Der Garnison in Amboina meistens kann die Kleider nicht für den halben Preis los werden, „daß große Mühe die Folge ist“. Das System, die Metten mit Kleidern zu bezahlen, was auf ausdrücklichen Befehl der Regierung in Batavia eingeführt worden und van Speult beteuert seinen Eifer, dafür tätig zu sein, die Art der Bezahlung noch weiter auszudehnen. Bei der doppe- pelten Ausbeutung der Eingeborenen durch die Holländer versteht sich nur

man erst recht gegenüber den Eingeborenen jede Schandtat für erlaubt, wenn sie nur zum Vorteil der Kompanie ausging. Im Jahre 1624 waren die Dinge auf der Amboinagrube dahin gediehen, daß die Eingeborenen allgemein höchst mißvergnügt waren über die niederländische Herrschaft, und zwar mit dem allerbesten Grunde. Nicht nur die herrliche Behandlung, die man ihnen zuteil werden ließ, bewirkte das und der Unwille über das unmenschliche Ver-

daß die neffenzüchtenden Gebiete darauf waren, lieber an die Konkurrenz zu verkaufen, und so nahm der Schmuggelhandel große Dimensionen an. Besonders der neffenreiche Teil der Insel Ceram, der in der Nähe von Amboina liegt, hobanoch störte sich an die Abmachungen mit den Niederländern nicht mehr, sondern machte in großem Maße mit den makassarischen Schleihändlern Geschäfte.

(Fortsetzung folgt.)

<p>Wollband . . . Meter 5₂</p> <p>Tafelband p. 7 cm breit Meter 20₂</p> <p>Chinband p. 13 cm breit Meter 60 45₂</p>	<p>Ca. 300 Meter Farbige Seidenstrümpfen Meter jezt 4₂</p> <p>Ca. 500 Meter Farb. Woll- u. Seidenbesätze Meter jezt 5₂</p> <p>Ca. 500 Meter Rote Seidenstrümpfen Meter jezt 20 10₂</p> <p>Ca. 500 Meter Rosa Seidenstrümpfen Meter jezt 30 20₂</p> <p>Ca. 500 Meter Schwarze Seidenstrümpfen Meter jezt 25₂</p>	<p>Ca. 200 Meter Perl-Eiffelzacken 25 bis 40 cm lang Stück 5₂</p> <p>Ca. 200 Meter Kunstseid. Klöppel-Einsätze breit, weiß, ecru Wert bis 1.00 jezt 20₂</p> <p>Ca. 200 Meter Baumwollene Strümpfenbesätze jezt 40 und 25₂</p> <p>Ca. 200 Meter Perlgarnituren Wert bis 6.00 jezt 2.00</p>	<p>bunt gemustert für 1 Paar reichend. Coupon 10 7₂</p> <p>Ein Strumpfband-Enden prima Qualität m. Rüsche, f. 1 Paar reich. Coupon 12₂</p> <p>Ein Nähgarn schwarz, weiß, rot Rolle 2₂</p>
<p>Seidenband-Enden Stück 4₂</p>	<p>Ein echte Straußfedern Strauß-Verfertigung jezt 7.75 5.75 3.50 2.50 1.10</p>	<p>Samtband schwarz Nr. 50 40 30 20 10 8 6 95 80 72 62 38 33 30₂</p>	<p>9 11 13</p>



Photograph. Verlag der „Photographischen Union“ in Bräunern.

Der Junge.

Nach dem Gemälde von Franz Defregger.

zu ja
 dort te
 Wertzi
 land st
 handen
 Sinn a
 im Zwi
 st
 (Fortst)
 Antrag,
 M
 erneut
 Di
 Sozialdi
 Strei
 S
 nommen
 S
 missions
 zusammi
 borgange
 innerhall
 rechtigt,
 Beräuge
 Die
 2 Jahre zu setzen: 3 Jahre.

... auf den 1. Januar
 nach Zurückziehung des dazu gestellten Antrags angenom-
 men, bezuglichen § 21.

... als „Schweineblatt“ bezeichnet zu haben und einem Oekonomierat
 abgeraten zu haben, Pferde von Beder zu kaufen.
 (Hört, hört! links.) Auch in diesem Prozeß stand die Regierung

Der Talmud, enthaltend den geistigen Niederschlag des Judentums aus der nachexilischen Zeit bis etwa 500 nach Christi Geburt...

Von jenem im Mittelalter blühenden Frauen- und Minnekultus zwar, und gar von jener Romantik, die den Ritter in die Arena jagte...

Der Talmud ist ein entschiedener Gegner des Zölibats und erklärt die Ehe als Pflicht für Jedermann. Der Unverheiratete, heißt es darin, ist kein Vollmensch.

Mit der Erfüllung der Ehepflicht soll der Jüngling nicht zu lange warten, das geeignete Alter ist das 18. Lebensjahr. Der Bibelvers „Wohl dem Manne, der ein Joch trägt in früher Jugend“ wird auf frühes Heiraten gedeutet.

Auch die Töchter sollen möglichst mit dem Eintritt der Pubertät verheiratet werden. Ein Autor erklärt: Ist deine Tochter mannbar, so schenke einem deiner Sklaven die Freiheit und vermähle sie mit ihm.

Die Talmudisten haben in ihren Ausprüchen über die Ehe die Monogamie im Auge; die Vielweiberei, obgleich religionsgesetzlich erlaubt, kam sehr selten unter ihnen vor.

„Euer Gott ist ein Dieb“, sagte einmal eine römische Prinzessin zu einem Talmudisten. — „Weshalb?“ — „Er ließ ja den Adam in

3. P.: Rabbi Amram hatte ein hübsches Mädchen aus der Gefangenschaft losgekauft und im Keller seines Hauses untergebracht...

Schlummer sinken und stahl ihm eine Rippe, um die Eva daraus zu formen. Schlagfertig antwortete jener: „Gestern Nacht stahlen mir Einbrecher einen silbernen Becher und liehen einen goldenen dafür zurück!“

Die angesehensten Talmudisten hielten es nicht unter ihrer Würde, bei der Hochzeitfeier zu tanzen und sich mit allerlei Scherzen zu belustigen.

Der Akt der Verlobung — die nicht bloß ein platonischer Verspruch war, sondern Rechtskraft hatte — bestand darin, daß der Jüngling in Gegenwart zweier Zeugen dem Mädchen ein Geldstück oder einen Wert repräsentierenden Gegenstand mit den Worten anbot: „Wenn Du darin willigst, meine Frau zu werden, so empfangе dieses als Pfand.“

Die Hochzeit, welche oft erst nach sechs Monaten oder einem Jahre stattfand, war nur ein Familienfest, das gewöhnlich sieben Tage währt, nach deren Verlauf man die Braut in ihrem neuen Heim in das Haus des Gatten führte.

Von ihren Eltern erhielt die Frau nur die zu ihren persönlichen Bedürfnissen erforderlichen Dinge und ihren Schmuck; was auch bei den alten Germanen üblich war. Von einer Mitgift war keine Rede.

Die wesentlichen Verpflichtungen des Mannes gegen die Frau, die nach dem mosaischen Gesetz in Ernährung, Bekleidung und Behausung besteht, erweitert der Talmud auf folgendes: die Verschreibung eines Heiratsguts, alle nötige Hilfeleistung für die Gesundheit, die Ehren des Begräbnisses, das Loskaufen, wenn sie in Gefangenschaft gerät, ihren Unterhalt aus dem Nachlaß vom Tode ihres Witwenhums, bis sie ihren verschriebenen Teil empfing.

Wesentliche ethische Grundlagen des ehelichen Glücks sind strengste Treue der Ehefrau und der Frieden zwischen den Gatten. Zwischen ihnen Frieden zu stiften, wo er gestört ist, wird als höchst verdienstlich bezeichnet. Darüber enthält der Talmud eine niedliche Anekdote. Der berühmte Rabbi Maier hielt einst einen langen Vortrag. Unter seinen Zuhörern befand sich auch eine Ehefrau, die bei ihrer Nachhausekunft ihren Gatten müttend fand, weil er so lang auf das Essen warten mußte.

Zahlreiche Sprüche empfehlen die ärtliche Behandlung der Frau. „Der Mann liebe seine Frau wie sich selbst und sei auf ihre Ehre bedacht mehr als auf die eigene.“ — „Stets sei der Mann beflissen, seine Frau ehrenvoll zu behandeln, denn ihr verdankt das Haus seinen Segen.“ — „Ehret eure Frauen, das wird euch wohlhabend machen.“ — „Der Mensch esse und trinke unter seinem Vermögen, kleide sich nach seinem Vermögen und ehre seine Frau über

sein Vermögen.“ — „Güte Dich, deine Frauen kränken, sie ist empfindlicher als der Mann. Leichter kommen ihr die Tränen.“ — „Der Mensch mit der Rechten verlegt hat: den linken Trieb, das Kind und die Frau.“ — In den Frauenbildern des Talmud fehlte auch Kantippe nicht. Ihr gelehrter Mann aber trug die Ausbrüche ihrer Launen mit Sanft und Gelassenheit und brachte ihr immer Markt etwas Angenehmes mit. „Erzieh doch meine Kinder!“ sagte er zu seinen Kindern die sich über seine Unmerksamkeit gegen Hauskruz wunderten.

In manchen Dingen ist die Frau mit einem feineren Verstand begabt als der Mann. Der Spruch: „Hast Du ein kleines Weib Dich und flüsterе ihr ins Ohr“, d. h. tue das Wichtigste, ohne ihre Meinung zu hören. In manchen sittlichen Dingen steht die Frau höher als der Mann; ein auch für die moderne Arbeiterbewegung bedeutender Spruch lautet: „Ohne die Mitwirkung der wackeren Frauen wären die Israeliten nicht aus Ägypten entworden.“

Arbeit ist Pflicht auch für eine reiche Frau die über Hunderte von Sklaven gebietet, der Müßiggang führt leicht zur Ausschweifung. ohnehin haben Frauen einen „leichten Sinn“. Aber daß sich Frauen mit Gelehrsamkeit geben, steht der Talmud nicht gern. Denn fehlt es darin nicht an gelehrten und gebildeten Frauen.

Die interessanteste Frauengestalt im Talmud ist Beruriah, die Frau des oben genannten Rabbi Maier. Als dieser einmal zu losen Nachbarn vermischt, wies sie ihn zurück mit dem Psalmwort: „Die Sünden mögen vertilgt werden von der Erde, aber nicht die Gerechtigkeit.“ Und als einmal zwei blühende Söhne des Paars plötzlich starben, war sie es, die die untröstlichen Gatten mit einer guten Parabel wieder aufzurichten mußte. Sie soll aber ein tragisches Ende gehabt haben, als ihre Treue von ihrem Mann auf eine harte Probe gestellt ward, die sie schlecht bestand und sich deshalb entleibte.

Früher Tod der Jugendgattin sei das schwerste Unglück, das den Mann treffen kann. Es ist, als ob ihm die Sonne unterginge und die Welt sich ihm verfinstere. Aber der allheimgesuchte Gatte bleibe nicht lange ohne zweite Frau.

Ueber die Scheidung gehen die Ansichten der Gesetzeslehrer auseinander. Nach der einen Schule ist sie nur gestattet, wenn sich die Frau jenuell vergangen hat. Nach der anderen, jedoch wenn sie ihm verdorbenes Essen vorsetzt. Aber auch dieses gilt nur rechtlich. Die talmudische Ethik verpönt jede Scheidung ohne wichtigste Ursachen. Und wirklich kamen nach Geiger („Das Judentum und seine Geschichte“) Scheidungen nur aus triftigsten Gründen vor. „Weich von seiner Genossin, dem Weib seines Mannes trennt, bedeckt den Altar mit Tränen und Wehklagen.“

Wir schließen diese Skizze mit einer hübschen Anekdote, die an die Weiber von Weinberg erinnert. Ein Mann wollte sich von seiner Frau scheiden, die ihm trotz zehnjähriger Ehe keine Kinder geboren. Mit einem Festmahl sollte die Ehe schließen. Als der begehrt Mann in tiefen Schlaf gesunken war, ließ ihn die Frau in das Haus ihrer Eltern bringen. Am folgenden Morgen erwacht, fragte er, wozu er hier wäre. Worauf die Frau: „Als ich Dich gestern um ein Andenken bat, erlaubtest Du mir, das Liebste aus dem Hause mitzunehmen. Was könnte mir aber lieber sein als mein Mann? So brachte ich Dich hierher!“ Gerührt gab der Mann den Vorsatz der Scheidung auf und fröhlich kehrten die Neuverwundenen miteinander zu ihr Haus zurück.

Advertisement for various goods including silk ribbons, feathers, and stockings. Includes prices and descriptions for items like 'Seidenband-Enden', 'echte Straußfedern', and 'Samtband'.

Vertical list of prices and items on the right side of the advertisement, including '10 Mtr. 14', 'n und 5', 'hbein 9', '7', 'u Stück 2', '5 6 7 cm 9 11 13'.

Niß Ibsen von Bombell.

Erzählung von E. G. Seelger.

„Kinder!“ sprach der schwedische General Steenbock zu seinen Dragonern, als er die Dänen zum dritten Male bei Gadebusch mit seinen Köpfen heimgeschickt hatte. „Kinder! Ich helfe euch nicht! Wir schlagen uns hier in den Feldern fort wie die Heiden, und die gottsbewundernden Dänen kommen immer wieder. Wir werden hier sterben! Ohne Gnade! Ohne Barmherzigkeit! Wir wollen sie für ewige Zeiten aus Holstein hinausdrücken!“

„Drei Tage darauf brannte Altona an allen Enden und Ecken, und General Steenbock saß an dem Feuerchen die steifgefrorenen Dragoner. Denn es war im bitterkalten Winter, und ein scharfer, schneidender Ostwind fuhr über die Felder. Am dritten Tage legte sich die Sonnenbrunst, und dem schwedischen General wurden die Finger wieder steif.

„Kinder!“ sprach er zu seinen Dragonern, „Ihr habt seit dem dreißigjährigen Kriege alle gelernt, aber gar so arg hättet ihr es nicht treiben sollen. Da ist ja kaum ein Haus übrig geblieben! Wo sollen wir nun unsere Winterquartiere nehmen?“

Die armen Bürger von Altona aber hockten in den kahlen Feldern herum, froren vor Kälte und Hunger und wußten auch nicht, wo sie Winterquartiere nehmen sollten. Denn von den hundert Häusern, die stehen geblieben waren, waren nur zwei das Dach behalten. Da jammernd und flehend die Bürger und hoben ihre Hände zu dem General empor; denn nun sollten sie auch noch Geld dazu bezahlen, weil sie sich in der Stadt hatten anzünden lassen.

„Gottsbewunderia!“ fluchte der Graukopf, der am Donner der Schlachten alt geworden war. „Reint Ihr denn, ich schwitze bei der Mordswürde? Und wenn Euch schon ein Ohr abfriert, macht nichts! Wozu hat Euch der liebe Herrgott zwei gegeben?“

Dann aber drehte er sich um und fluchte zu seinen Dragonern: „Euch soll doch gleich ein Blitzmillionenhimmeldonnerwetter in den Rücken fahren, wenn Ihr Euch das nächste Mal nicht besser in acht nehmt! Aufgefessen! Wir ziehen nach Dithmarschen zu den Eiderfriesen. Sie werden uns nichts abgehen lassen, denn sie sind den dänischen Hund nicht grün! Stramme Kammeszucht, das bitt' ich mir aus! Wer nicht kriecht, muß Spießruten laufen!“

Die Friesen freuten sich zwar nicht über die dänischen Gäste, nahmen sie aber willig auf und überlebten sie den Winter über. Denn es war ihnen reichen Bauern ganz gleichgültig, ob das, was sie hergeben mußten, „dänische Steuern“ oder „schwedische Kriegskontribution“ genannt wurde. Was scherte es den Friesen, wenn sich die Dänen und die Schweden in den Haaren stritten? Er gab, was man ihm sonst genommen hätte, lieber freiwillig her, weil er wußte, daß er ihm im nächsten Sommer wieder doppelt und dreifach zuwachsen würde.

Peter Groot, der auf Bombüll dem größten Hofe der fetten Wiedingharde saß, lachte sogar dazu. Er hatte sein Weib und seine beiden Kinder nach der Insel Föhr gebracht; da waren sie sicher. Er selbst fürchtete sich nicht vor den hungertoten Schweden. Sieben Dragoner lagen bei ihm im Quartier, und sie litten keine Not. Dreimal am Tage gab's warmes Essen und Hamburger Bier, soviel sie trinken mochten. Peter Groot saß immer bei ihnen und trank sie die Woche zweimal unter den Tisch. Das machte ihnen schon recht sein. Denn Peter Groot hatte Zeit; die Feldarbeit ruhte; Kühe und Pferde verfab Grete Mannis, die Magd. Stall und Diele Niß Ipsen, der Knecht.

Das war ein überlanger, knöchiger Friesenjunge von zwanzig Jahren, der ein Paar Hände hatte, mit denen er zur Not den Weizen ohne Dreischlegel aus den Wehren hätte schlagen können. Er war der sechste Sohn eines armen Geestbauern und diente in der Marsch, weil es in seiner sandigen Heimat keine Arbeit für ihn gab. Und da Grete Mannis die vierte Tochter des nächsten Nachbarn und mit Niß Ipsen schon seit langem versprochen war, hatte auch sie ihr Bündel geschmürt und war mit ihm zu Peter Groot gezogen, der eine Magd wohl gebrauchen konnte. Niß und Grete hielten zusammen wie Pech und Schwefel. Sie kamen selten dazu, ein paar Worte zu wechseln, oft vergaßen sie sogar, sich zu küßeln, wenn sie sich trafen; aber um so inniger hielten sie in ihren Gedanken zusammen. In zehn Jahren konnten sie sich einen kleinen Hof auf der Geest verdient haben, denn da war das Land billig. Niß war zwar der Meinung, noch ein paar Jahre länger bei Peter Groot zu bleiben, um sich einen Hof in der Marsch kaufen zu können, aber Grete wollte wieder nach Haus, und er fügte sich. Achzehn Jahre war Grete alt, als sie zu Peter Groot nach Bombüll kam, und sie war so schön und frisch von Gesicht und so schlank und zart von Gliedern, daß ihr die schwerfälligen Marschleute neidisch und bewundernd nachsahen, wenn sie im Sonntagsstaat ging. Niß Ipsen, der neben ihr daherstapfte, konnte viel eher Spott als Bewunderung erregen; aber die jungen Burschen wußten, daß er eine schwere Hand hatte, und schauten nur ganz verstohlen auf Grete.

Die sieben schwedischen Dragoner guckten sie zwar etwas deutlicher an, aber es wagte sich doch keiner an sie heran. Sie hatte etwas in den Augen, das stärker war als eine ganze Korporalschaft. Auch Peter Groot zuliebe, der mit ihnen zechte, hielten sie Frieden. Im letzten Grunde aber hatten sie vor dem General Steenbock und seinen Spießruten Respekt.

Und Grete Mannis hatte Ruh, bis Olaf Dlassohn, der Offizier, nach Bombüll kam, um zu inspizieren. Denn der Schnee war allmählich weggetaut, und es sollte bald wieder gegen die Dänen gehen.

Olaf Dlassohn sah Grete, wie sie in ihren großen schweren Holzschuhen vom Pferd zum Tische ging; sie ging so leicht und schlank, als ließe sie barfuß. Olaf Dlassohn sah sie, vergaß seine Inspektion, vergaß Essen und Trinken, strich sich seinen dicken, blonden Schnurrbart und straffte sich in die Höhe. Er war ein flotter Kerl und hatte schon manches schöne Weib in den Armen gehabt. In Schweden, in Rußland, in der Türkei und in Ungarn, überall hatten sie an ihm Feuer gefangen. Er brauchte sich nur straff aufzurichten und den Schnurrbart zu streichen, schon flogen sie ihm an den Hals. Aber Grete Mannis fing nicht Feuer und flog ihm nicht an den Hals.

Das ärgerte Olaf Dlassohn, und er nahm bei Peter Groot auf Bombüll Quartier. Von morgens bis abends war er hinter Grete her, daß sie Mühe hatte, sich seiner zu verwehren.

„Nehmt Euch vor Niß in acht!“ warnte Peter Groot, aber Olaf Dlassohn schlug an seinen Degen und lachte nur dazu.

Am nächsten Morgen, als die sieben Schweden im Heu ihren Rauch ausschleusen und Niß im Garten einen Holzkloß spaltete, drang Olaf Dlassohn in Gretes Kammer und wollte den Arm um sie legen und ihr einen Kuß rauben.

Niß hörte ihren Hilfschrei, raffte die Art auf, lief herbei und sprang durchs Fenster. Als er sah, daß es Grete nicht weiter ans Leben ging, stellte er die Art beiseite und schlug Olaf Dlassohn, bevor er seinen Degen ziehen konnte, mit der rechten Hand eines hinter die Ohren.

Der Offizier fiel hin, so lang er war, und rührte sich nicht. Grete flüchtete in die Ecke, und Niß wartete ein wenig, um dem Feinde Gelegenheit zu geben, wieder auf die Beine zu kommen. Aber der machte keine Anstalten dazu, sondern lag steif wie ein Stock auf dem Boden.

„Ich hab ihn doch nicht etwa totgeschlagen?“ sprach Niß verdußt.

Grete fing an zu zittern und schluchzte: „Du mußt fort! Mit dem Boot, da können sie Dich nicht fangen!“

Da schob sich Peter Groot leise in die Tür. „Dem hilft kein Doktor mehr!“ sagte er bedächtig, nachdem er Olaf Dlassohn beschaut hatte. „Niß, ich hab' Dir immer gesagt, Deine Hand ist zu schwer!“

„Was ist dabei zu tun?“ fragte Niß und besah sich seine rechte Hand, als wollte er jagen: Ich hätte doch lieber mit der linken zuschlagen sollen!

„Sieh, wo Du bleibst!“ mahnte Peter Groot. Der Deich ist nicht weit, eben hat die Ebbe eingesezt. Für das übrige will ich aufkommen.“

„Leb wohl, Grete!“ sagte Niß Ipsen und gab ihr einen Kuß. „Vergiß mich nicht! Und wenn der Schwede wieder aus dem Lande ist, komm' ich heim!“

Grete Mannis liefen die hellen Tränen über die Wangen und sie wollte Niß nicht loslassen. Aber Peter Groot trieb zur Eile.

„Ich bleib Dir treu!“ schwur sie; dann lief Niß auf den Deich zu, was er laufen konnte. Bald hatte er das Boot erreicht, sprang hinein und ließ sich vom Strome der Ebbe ins Meer hinausflößen. Groot schlug unterdessen Lärm; die sieben Schweden sprangen aus dem Heu, griffen zu ihren Musketen und setzten dem Mörder Niß Ipsen unter der Führung Peter Groots nach. Sie sahen ihn draußen auf dem Meere schwimmen, schickten ihm Flüche und ein paar Kugeln nach; aber die Kugeln gingen daneben, und die Flüche taten nicht weh.

Olaf Dlassohn wurde mit allen militärischen Ehren bestattet, Niß Ipsen in Abwesenheit zum Tode verurteilt, und General Steenbock ritt mit seinen Dragonern wieder gegen die Dänen. Doch diesmal ließen sie sich nicht mit blutigen Köpfen heimzuschicken, sondern nahmen den alten Schweden gefangen und sperrten ihn in Kopenhagen in einen engen Kerker, damit er recht bald stirbe. Allein der weißhaarige Dickkopf tat ihnen den Lort an und lebte noch ganze fünf Jahre. Und solange er lebte, hatten sie Angst vor ihm. Peter Groot holte seine Frau und seine Kinder wieder von Föhr herüber und nahm sich einen neuen Knecht, aber keine neue Magd, denn Grete Mannis blieb bei ihm in Bombüll. — —

Solange Niß Ipsen mit der Ebbe ins Meer hinausglitt, war es ihm recht. Dann aber begann das Wasser stehen zu bleiben, und er schöpfte Argwohn. Eine frische, salzige Brise wehte ihm entgegen, das war der Vorbote der Flut. Bald setzte sie stark und stärker ein und trieb das Boot wieder der Küste zu. Das war durchaus nicht nach Niß Ipsens Sinn; zu den schwedischen Dragonern wollte er auf keinen Fall zurück. Aber er war ein Bauernknecht und kein Schiffer. Er verstand es wohl, einen Pflug durch das Land, aber nicht ein Boot durch die See zu treiben. Er wußte wohl, wie man die Senje schwingt, aber nicht, wie man mit Remen und Steuer hantiert. Er hatte gelernt, wie man die Gänse mit dem Bügel regiert, aber nicht, wie man den Wind im Segel fängt und ihn zum Ziehen zwingt.

(Fortsetzung folgt.)

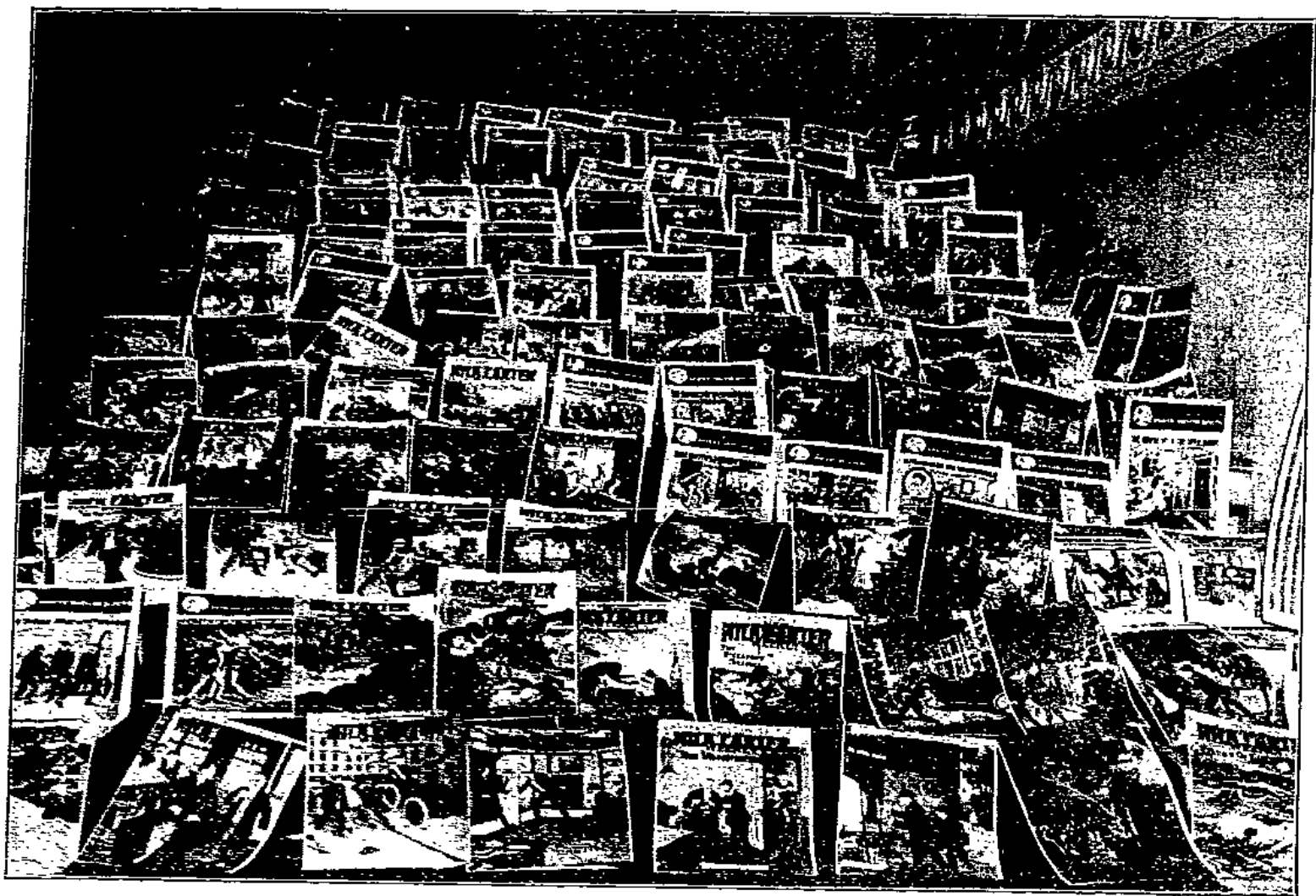
Wie Sand am Meere. Wir wissen, daß manche Pflanzen eine sehr große Zahl von Samen erzeugen und ausstreuen, welche nachher die Fortpflanzung zu besorgen haben. Die meisten dieser „Sporen“ geraten aber unter Bedingungen, unter denen sie nicht aufgehen können und sind dann für die Fortpflanzung verloren. Nur wenige, mitunter gar keine können keimen und wachsen. „Damit die Bäume nicht in den Himmel wachsen“, sagt man vielfach, gehen so viele Samen unter. Falsch! Umgekehrt wird ein Schuh daraus: weil so viele untergehen müssen, sind so viele da. Die Erzeugung so vieler Sporen ist eine Anpassungserscheinung, wie wir sie so oft finden und selbst bei Pflanzen und Tieren beobachten können. Nur diejenigen Pflanzen sind eben übrig geblieben, welche sich angepaßt haben, welche eben genug Samen erzeugen konnten, daß damit selbst die ungeheure Verschwendung der selbsttätigen Ausaat gedeckt werden konnte. Neuerdings sind durch Reginald Buller zuverlässige Schätzungen vorgenommen worden für die Zahlen der Sporen, die die Futpilze erzeugen. Danach produziert ein einziger Champignon etwa 2 Milliarden (2 000 000 000) Sporen, ein *Corpinus comatus* etwa 5 Milliarden, ein *Polyporus squamosus* ungefähr 11 Milliarden und ein *Lyceoperdon giganteum* ungefähr 7 Billionen (7 000 000 000 000) Sporen. Es ist festgestellt worden, daß einzelne Fruchtkörper in einer Minute eine Million Sporen ausstreuen und daß dieser Prozeß tagelang dauern kann. Die Untersuchungen Bullers ergaben, daß von einer Million Sporen des *Polyporus squamosus* vielleicht eine einzige aufgeht. In einem Gewächshause entwickelte dieser

sich entleerenden Fruchtkörper gaben immer noch feimfähige Sporen ab! Bücher über Forchungsreisen. Der Bericht über die Reise der Deutsch-Schweizerischen Grönlandexpedition des Jahres 1909, die nicht nur in der Gelehrtenwelt, sondern auch in Laienkreisen großes Interesse erregte, liegt gegenwärtig bereits in zweiter

der Schweiz und Süddeutschlands, denen im Vorbesonderen für ihr freundliches Entgegenkommen dankt wird, nahe standen.

Das Buch ist dem Grafen Zeppelin gewidmet. Die Plastik der Schilderungen wird erhöht durch Beigabe von acht Vollbildern in Lichtdrucktechnik, 21 Karte und 26 Textbildern, die durchweg gut, klar und deutlich herausgekommen sind.

In ethnologisch wenig erforschte Teile Turkestan führt Dr. M. Ruy' Werf „Unter Kirgisen und Turkmenen“ (Leipzig, Klinkhardt u. Biermann, Preis geh. 5 Mk., geb. 6 Mk.). Die in dem vorliegenden Buch niedergeschriebenen Beobachtungen und reproduzierten Bilder wurden der Hauptsache auf der Halbinsel Mangtschjien die sich von Osten her das Kaspijsche Meer hinerschleibt, gesammelt. Wissenschaftlich sich das Buch auch an und sich gibt, so wenig geleitet es auf. Man glaubt beim Lesen, in einer gut unterhaltungschrift blättern. Der Autor ist uns Tag um Tag in seinen feinen Nomaden leben. Geburt und Krankheit und Tod in seinen in tausend fernen Bildern auf ein. Wir nehmen Wohnen in Hut und Seibitte zu teilen Glauben und Hochglauben dieser kindlich und doch wieder überaus graufamen Hirtenwölfe. Das ganze Tagewort der Kirgisenmannes, Lust und Plagen der Turkmenen Frauen bauen sich vor uns auf. Kunstdrucktafeln, dem photographische Aufnahmen zugrunde liegen, illustrieren den Text, den außerdem noch Abbildungen, nach Zeichnungen angefertigt, beleben. Heute, wo wir in der geographischen und ethnologischen Fortschritt Krumpf ist, interessiert ein Buch doppelt, das es uns



Ausstellung von Schundliteratur im Reichstagsgebäude. Gegen 28000 verschiedene Schundschriften (Defektivromane, Nic-Carter-Hefte usw.) wurden Kindern und Erwachsenen gütlich abgenommen und Anfang Januar von einer Anzahl interessierter Korporationen im Reichstagsgebäude ausgestellt.

Auflage in einem handlichen Büchlein vor, das sich „Durch Grönlands Eiswüste“ (Josef Singer, Straßburg und Leipzig, Pr. geb. 4 Mk.) betitelt und zwei Mitglieder der Expedition, die Herren Dr. A. de Quervain und Dr. A. Stollberg, zu Verfassern hat. Ein reiches Material ist in diesem Buche zusammengetragen und übersichtlich geordnet, obwohl Mitteilungen über

frauen bauen sich vor uns auf. Kunstdrucktafeln, dem photographische Aufnahmen zugrunde liegen, illustrieren den Text, den außerdem noch Abbildungen, nach Zeichnungen angefertigt, beleben. Heute, wo wir in der geographischen und ethnologischen Fortschritt Krumpf ist, interessiert ein Buch doppelt, das es uns



Bei den Abräumungsarbeiten.



Eisenbahnkatastrophe in New York.

Auf der Trümmerratte des Bahnhofs.

Witz eine solche Unmenge von Sporen, daß sie förmliche Wolken bilden, die die Luft wie mit Rauch angefüllt erscheinen lassen. Dabei dauerte die Ausbreitung 13 Tage. — Buller hat solche Witz auch aufbewahrt und getrocknet. Selbst nach jahrelangem Zurückwahren lebten sich solche Witz durch Anfeuchten wieder. Sogar die Sporenausbreitung begann wieder und dauerte tage- und wochenlang an. Niebmaliges Einrocknen und Wiederbeleben schadet diesem Vorgange nichts, und die dabei

Spezialforschungen möglichst ausgeschaltet sind. Der Besiedlungsgehalt des durchforschten Landes, der Eigenart der grönländischen Kultur sind eigene Kapitel gewidmet. Besonderer Wert wurde auf die Erforschung der Eisverhältnisse, der niederen Fauna, der anthropologischen Eigenart der Bevölkerung gelegt. Auch die wirtschaftlichen Beziehungen des Landes zu Europa und Amerika werden auf ihre Provenienz hin untersucht, was zum guten Teil seinen Grund darin haben mag, daß der Expedition zahlreiche Großindustrielle

sucht, Licht in eines der dunkelsten Gebiete hineinzufragen. Und gerade in diesem Buche ist die Zusammenfassung erd- und volkshundlicher Einzelheiten mit vielem Eifer und großer Sorgfalt geschehen: es fehlen nicht einmal die Notenniederdrücken phonographisch aufgenommener kirgisischer und tatarischer Melodien. Ein solches Werk, das der Verlag in würdiger Weise ausgestaltet hat, verdient Anerkennung und Empfehlung, zumal Belehrung und Unterhaltung sich in ihm das Gleichgewicht halten.

Hauptstadt des Japans verlor... (Small text at the bottom of the page, partially obscured and difficult to read.)

<table border="1"> <tr><td>Wollband</td><td>5,-</td></tr> <tr><td>Tafelband</td><td>20,-</td></tr> <tr><td>Clasband</td><td>45,-</td></tr> <tr><td>Seidenband-Enden</td><td>4,-</td></tr> </table>	Wollband	5,-	Tafelband	20,-	Clasband	45,-	Seidenband-Enden	4,-	<table border="1"> <tr><td>600 Meter 100% Seidenband</td><td>5,-</td></tr> <tr><td>600 Meter Farb. Woll- u. Seidenband</td><td>5,-</td></tr> <tr><td>600 Meter Double Seidenband</td><td>10,-</td></tr> <tr><td>600 Meter Samtband</td><td>10,-</td></tr> <tr><td>600 Meter schwarze Seidenband</td><td>25,-</td></tr> </table>	600 Meter 100% Seidenband	5,-	600 Meter Farb. Woll- u. Seidenband	5,-	600 Meter Double Seidenband	10,-	600 Meter Samtband	10,-	600 Meter schwarze Seidenband	25,-	<table border="1"> <tr><td>600 Meter 100% Seidenband</td><td>3 u.</td></tr> <tr><td>600 Meter Perl-Eiffelzacken</td><td>5,-</td></tr> <tr><td>600 Meter Knastfeld. Klöppel-Einsätze</td><td>20,-</td></tr> <tr><td>600 Meter Samtband</td><td>25,-</td></tr> <tr><td>600 Meter Perlgarnituren</td><td>2.00</td></tr> </table>	600 Meter 100% Seidenband	3 u.	600 Meter Perl-Eiffelzacken	5,-	600 Meter Knastfeld. Klöppel-Einsätze	20,-	600 Meter Samtband	25,-	600 Meter Perlgarnituren	2.00	<table border="1"> <tr><td>Strumpfband-Enden</td><td>11 13,-</td></tr> <tr><td>Strumpfband-Enden</td><td>12,-</td></tr> <tr><td>Nähgarn</td><td>2,-</td></tr> </table>	Strumpfband-Enden	11 13,-	Strumpfband-Enden	12,-	Nähgarn	2,-
Wollband	5,-																																				
Tafelband	20,-																																				
Clasband	45,-																																				
Seidenband-Enden	4,-																																				
600 Meter 100% Seidenband	5,-																																				
600 Meter Farb. Woll- u. Seidenband	5,-																																				
600 Meter Double Seidenband	10,-																																				
600 Meter Samtband	10,-																																				
600 Meter schwarze Seidenband	25,-																																				
600 Meter 100% Seidenband	3 u.																																				
600 Meter Perl-Eiffelzacken	5,-																																				
600 Meter Knastfeld. Klöppel-Einsätze	20,-																																				
600 Meter Samtband	25,-																																				
600 Meter Perlgarnituren	2.00																																				
Strumpfband-Enden	11 13,-																																				
Strumpfband-Enden	12,-																																				
Nähgarn	2,-																																				

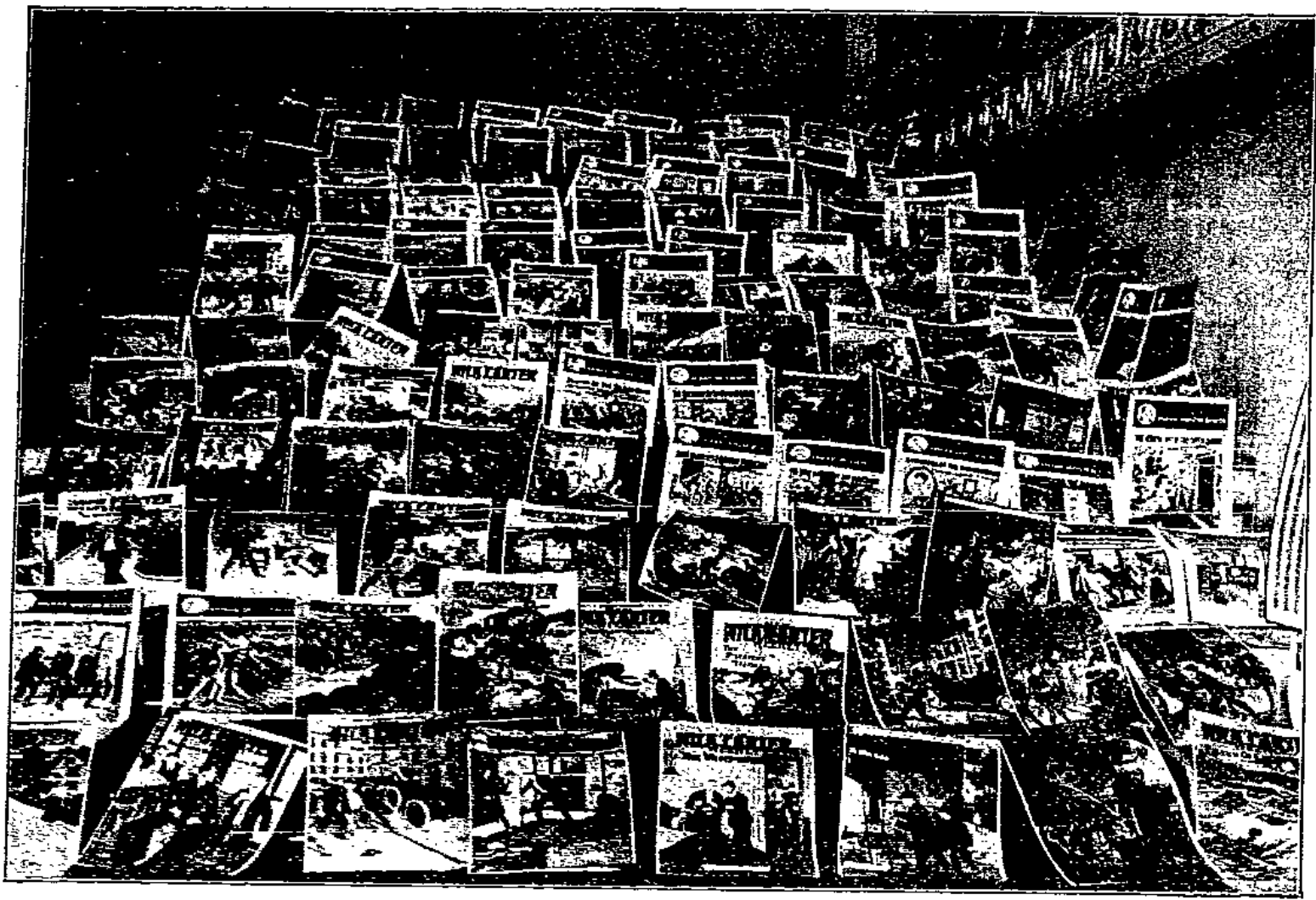
Wie Sand am Meere. Wir wissen, daß manche Pflanzen eine sehr große Zahl von Samen erzeugen und ausstreuen, welche nachher die Fortpflanzung zu besorgen haben. Die meisten dieser „Sporen“ geraten aber unter Bedingungen, unter denen sie nicht aufgehen können und sind dann für die Fortpflanzung verloren. Nur wenige, mitunter gar keine können keimen und wachsen. „Damit die Bäume nicht in den Himmel wachsen“, sagt man vielfach, gehen so viele Samen unter. Falsch! Umgekehrt wird ein Schuß daraus: weil so viele untergehen müssen, sind so viele da. Die Erzeugung so vieler Sporen ist eine Anpassungserscheinung, wie wir sie so oft finden und selbst bei Pflanzen und Tieren beobachten können. Nur diejenigen Pflanzen sind eben übrig geblieben, welche sich angepaßt haben, welche eben genug Samen erzeugen konnten, daß damit selbst die ungeheure Verschwendung der selbsttätigen Ausfaat gedeckt werden konnte. Neuerdings sind durch Reginald Buller zuverlässige Schätzungen vorgenommen worden für die Zahlen der Sporen, die die Hutzilge erzeugen. Danach produziert ein einziger Champignon etwa 2 Milliarden (2 000 000 000) Sporen, ein *Corpinus comatus* etwa 5 Milliarden, ein *Polyporus squamosus* ungefähr 11 Milliarden und ein *Lycoperdon giganteum* ungefähr 7 Billionen (7 000 000 000 000) Sporen. Es ist festgestellt worden, daß einzelne Fruchtkörper in einer Minute eine Million Sporen ausstreuen und daß dieser Prozeß tagelang dauern kann. Die Untersuchungen Bullers ergaben, daß von einer Billion Sporen des *Polyporus squamosus* vielleicht eine einzige aufgeht. In einem Gewächshause entwickelte dieser

sich entleerenden Fruchtkörper gaben immer noch keimfähige Sporen ab!

Bücher über Forschungsreisen. Der Bericht über die Reise der Deutsch-Schweizerischen Grönlandexpedition des Jahres 1909, die nicht nur in der Gelehrtenwelt, sondern auch in Laienkreisen großes Interesse erregte, liegt gegenwärtig bereits in zweiter

der Schweiz und Süddeutschlands, denen im Besonderen für ihr freundliches Entgegenkommen dankt wird, nahe standen.

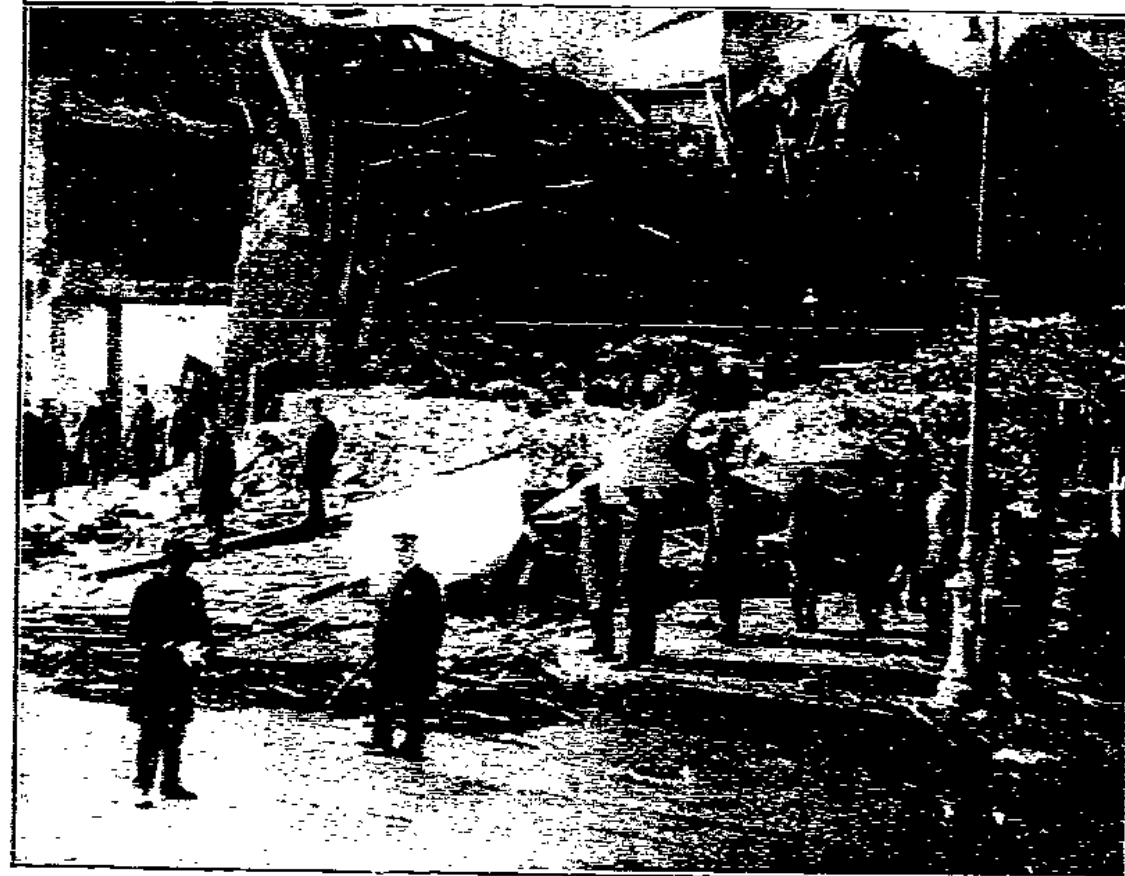
Das Buch ist dem Grafen Zeppelin gewidmet. Die Plastik der Schilderungen wird erhöht durch Beigabe von acht Vollbildern in Lichtdrucktechnik Karte und 26 Textbildern, die durchweg gut, klar und deutlich herausgearbeitet sind.



Ausstellung von Schundliteratur im Reichstagsgebäude.
Sogen 28000 verschiedene Schundschriften (Dekletivromane, Mc-Carter-Beste usw.) wurden Kindern und Erwachsenen glütlich abgenommen und Anfang Januar von einer Anzahl interessierter Korporationen im Reichstagsgebäude ausgestellt.

Auflage in einem handlichen Büchlein vor, das sich „Durch Grönlands Eiswüste“ (Josef Singer, Straßburg und Leipzig. Pr. gebd. 4 M.) betitelt und zwei Mitglieder der Expedition, die Herren Dr. A. de Quervain und Dr. A. Stollberg, zu Verfassern hat. Ein reiches Material ist in diesem Buche zusammengetragen und übersichtlich geordnet, obwohl Mitteilungen über

Kirgisenmannes, Lust und Plagen der Turkmene Frauen bauen sich vor uns auf. Kunstdrucktafeln, photographische Aufnahmen zugrunde liegen, illustrieren den Text, den außerdem noch Abbildungen, Zeichnungen angefertigt, beleben. Heute, wo wir in der geographischen und ethnologischen Forschung Trumpf ist, interessiert ein Buch doppelt, das es



Bei den Vorbereitungsarbeiten.



Eisenbahnkatastrophe in New York.

Auf der Trümmerstätte des Bahnhofes.

Wie eine solche Unmenge von Sporen, daß sie förmliche Wolken bilden, die die Luft wie mit Rauch angefüllt erscheinen ließen. Dabei dauerte die Ausbreitung 13 Tage. — Buller hat solche Pilze auch aufbewahrt und getrocknet. Selbst nach jahrelangem Aufbewahren belebten sich solche Pilze durch Anfeuchten wieder. Sogar die Sporenausbreitung begann wieder und dauerte tage- und wochenlang an. Mehrmaliges Eintrocknen und Wiederbeleben änderte diesem Vorgange nichts, und die dabei

Spezialvorrichtungen möglichst ausgeschaltet sind. Der Besiedlungsgeschichte des durchforschten Landes, der Eigenart der grönlandischen Kultur sind eigene Kapitel gewidmet. Besonderer Wert wurde auf die Erforschung der Eisverhältnisse, der niederen Fauna, der anthropologischen Eigenart der Bevölkerung gelegt. Auch die wirtschaftlichen Beziehungen des Landes zu Europa und Amerika werden auf ihre Prosperität hin untersucht, was zum guten Teil seinen Grund darin haben mag, daß der Expedition zahlreiche Großindustrielle

sucht, Licht in eines der dunkelsten Gebiete hineinzutragen. Und gerade in diesem Buche ist Zusammengetragen erd- und volkshundlicher Einzelheiten mit vielem Eifer und großer Sorgfalt geschehen; fehlen nicht einmal die Notenniederdrücken photographisch aufgenommenen kirgisischer und tatarischer Melodien. Ein solches Werk, das der Verlag würdiger Weise ausgestattet hat, verdient Anerkennung und Empfehlung, zumal Belehrung und Unterhaltung sich in ihm das Gleichgewicht halten.

Registrierung des Inhalts verboten! Herausgeber: Dr. C. Schömann-Beffen, Berlin (Niederschlesien). — Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Her & Co., Hamburg. — Druck: Carlmann Buchdruckerei und Verlagsanstalt Carl Singer & Co., Berlin SW. 68.

<p>Wollband . . . Meter 5,-</p> <p>Tafelband R. 7 cm hoch Meter 20,-</p> <p>Deckband R. 13 cm hoch Meter 45,-</p>	<p>Ca. 300 Meter 100er Seidenbesätze Meter jezt 4,-</p> <p>Ca. 500 Meter Farb. Wolf- u. Seidenbesätze Meter jezt 5,-</p> <p>Ca. 500 Meter Bunte Seidenbesätze Meter jezt 5,-</p> <p>Ca. 500 Meter Bunfarbige Pflanzbesätze Meter jezt 10,-</p> <p>Ca. 500 Meter Schwarze Pflanzbesätze Meter jezt 25,-</p>	<p>Ca. 600 Meter Farb. KUNSTSEID. TRESSEN Meter jezt 3,-</p> <p>Ca. 200 Stück Perl-Eiffelzacken 25 bis 40 cm lang Stück 5,-</p> <p>Ca. 1000 Stück Rechtsseid. Klöppel-Einsätze breit, weiß, ecru Wert bis 1.00 jezt 20,-</p> <p>Ca. 1000 Stück Bunfarbige Stickereibesätze Wert 1.25 bis 3.00 jezt 25,-</p> <p>Ca. 1000 Stück Schwarze Perlgarnituren Wert bis 6.00 jezt 2.00</p>	<p>Ein Strumpfband-Enden bunt Posten gemustert für 1 Paar reichend. Coupon 10,-</p> <p>Ein Strumpfband-Enden Prima Posten Qualität m. Nüßchen, f. 1 Paar reich. Coupon 12,-</p> <p>Ein Nähgarn schwarz, weiß, rot Rolle 2,-</p>
<p>Seidenband-Enden Stück 4,-</p>	<p>echte Straußfedern Prima Auslieferung jezt 7.75 5.75 3.50 2.50 1.10</p>	<p>Samtband schwarz Nr. 50 40 30 20 10 8 6 jezt 95 80 72 62 38 33 30,-</p>	<p>weiter 10,-</p> <p>10 Meter 14,-</p> <p>1 und Paar 5,-</p> <p>hlein 7,-</p> <p>varz, 1 Stück 2,-</p> <p>5 6 7 cm 9 11 13,-</p>